

**KATHOLISCHE UNIVERSITÄT EICHSTÄTT
MATHEMATISCH-GEOGRAPHISCHE FAKULTÄT**

DIPLOMARBEIT

**EVALUATION EINES PROJEKTES
DER NACHHALTIGEN
REGIONALENTWICKLUNG**

**Entwicklung einer Evaluationsstrategie für Initiativen
der nachhaltigen Regionalentwicklung und Evaluation
des Rhönschafwoll-Projektes anhand dieser
Evaluationsstrategie**

Eingereicht von Dagmar Furtmeier
Betreut von Prof. Dr. Klaus Gießner
Lehrstuhl für Physische Geographie

Juni 2001

Vorwort – Danksagung

Nicht erst seit Studiumsbeginn beschäftigt mich der Themenkomplex „Ökologie – nachhaltige Entwicklung“. Mit um so größerer Bestürzung nehme ich seit geraumer Zeit wahr, daß sich Umweltthemen zunehmend schwer tun, im schnellebigen Multimedia-Zeitalter Gehör zu finden – Umweltschutz scheint schlicht „out“.

Daher verfolge ich interessiert und hoffnungsvoll neue Impulse aus der Regionalentwicklung, die mittlerweile Ökologie mit allgemein „anerkannten“ Problemen wie der Arbeitslosigkeit zu verbinden sucht.

Bei näherem Hinsehen zeichnet sich jedoch bei vielen Regionalinitiativen ab, daß die unbequemen Fragen der Projektevaluation vor dem Hintergrund einer nachhaltigen Entwicklung meist ausgeklammert bleiben. Dies war Anlaß für mich, an dieser Stelle „nachzuhaken“ und die Bewertung einer ausgewählten Regionalinitiative zum Gegenstand meiner Diplomarbeit zu wählen.

Vorliegende Arbeit wäre ohne die Mithilfe zahlreicher Menschen nicht zustande gekommen. Daher geht mein Dank vor allem an Herrn Manfred Hempe (RWZ), Herrn Roland Sturm (Fa. hess natur), Herrn Michael Geier (Biosphärenreservat Rhön) sowie Herrn Karl Weinand (Lebensgemeinschaft Sassen und Richthof e.V.) für Ihre hervorragende Kooperationsbereitschaft. Zudem danke ich Frau Anke Witzel und Herrn Martin Tischer von B.A.U.M. Consult, München, für Anregungen und nützliche „Inputs“. Desweiteren gilt mein herzlicher Dank sämtlichen Interviewpartnern für großes Vertrauen und hohe Mitwirkungsbereitschaft. Auch Herrn Prof. Dr. Anton Burger schulde ich Dank für seine Hilfestellung in betriebswirtschaftlichen Fragen.

Mein besonderer Dank gilt an dieser Stelle aber Herrn Prof. Dr. Klaus Gießner für die Betreuung dieser Diplomarbeit sowie Fr. Dr. Marianne Rolshoven für die Übernahme des Zweitgutachtens.

Abschließend möchte ich meiner ganzen Familie und meinem Freundeskreis danken, die mich während meines gesamten Studiums stets gefördert und unterstützt haben.

*In der lebendigen Natur geschieht nichts,
was nicht in einer Verbindung mit dem Ganzen stehe.*
JOHANN WOLFGANG von GOETHE

*Wir haben in diesen hundert Jahren uns und die Natur und alles sehr viel besser kennengelernt, aber
der Erfolg ist sozusagen, daß man alles, was man an Ordnung im einzelnen gewinnt, am Ganzen
wieder verliert, so daß wir immer mehr Ordnungen und immer weniger Ordnung haben.*
ROBERT MUSIL

Inhaltsverzeichnis	Seite IV
Abbildungs- und Tabellenverzeichnis	VI

INHALTSVERZEICHNIS

1 EINLEITUNG	1
1.1 Ausgangsüberlegung und theoretische Einordnung des Themas	1
1.2 Grundsätzliche Fragestellungen und Aufbau dieser Arbeit	2
2 GRUNDLAGEN DER EVALUATIONSFORSCHUNG	5
3 DER KONTEXT	8
3.1 Globalisierung und Regionalisierung als gegenläufige aktuelle Entwicklungsprozesse	8
3.1.1 Globalisierung	8
3.1.2 Exkurs: Konsequenzen der Globalisierung für die untersuchten Wirtschaftsbereiche – eine einführende Darlegung der Problematik	10
3.1.3 Regionalisierung	14
3.2 Der Begriff der nachhaltigen Entwicklung und seine räumliche Dimension	17
3.2.1 Nachhaltigkeit	17
3.2.2 Nachhaltige Regionalentwicklung	20
4 PROBLEMORIENTIERTE ANALYSE DER STRUKTUR UND ENTWICKLUNGSTENDENZEN DES UNTERSUCHUNGSRRAUMES RHÖN	24
4.1 Zur Notwendigkeit einer Raumanalyse in Zusammenhang mit einer nachhaltigen Regionalentwicklung	24
4.2 Grundlegendes zu Lage und Naturraum des Untersuchungsgebietes	24
4.3 Die Hypothek der naturräumlichen Ausstattung: Zur wirtschaftsräumlichen Entwicklung und der Bevölkerungsstruktur	26
4.4 Die „Region der Zukunft“: Aktuelle Entwicklungstendenzen und Impulse durch das UNESCO-Biosphärenreservat Rhön	30
5 VORSTELLUNG DES PROJEKTES	34
5.1 Das Rhönschafprojekt – Entstehung, Motive und Synergieeffekte	34
5.2 Die konsequente Fortführung - das Rhönschafwoll-Projekt	35
6 ABLEITUNG VON PRÄMISSEN EINER NACHHALTIGEN REGIONALENTWICKLUNG	38
6.1 Zusammenfassung der Ergebnisse der vorausgehenden Kapitel und erste Überlegungen zum Evaluationsdesign	38
6.2 Entwurf eines Idealprozesses	44
7 METHODIK DER EMPIRISCHEN UNTERSUCHUNGEN	49
7.1 Zur Problematik einer geeigneten Methodik	49
7.2 Überlegungen zur Begründung des Qualitativen Ansatzes	53
7.3 Zur Datenerhebung	53
7.3.1 Befragung der Projektbeteiligten (Rhönschäfer und Unternehmen)	53
7.3.2 Befragung von Experten	55
7.3.3 Die Auswertung der Daten	56

8 EVALUATION DES PROJEKTES	57
8.1 Die ökologische Dimension	57
A Handlungsfeld TRANSPORT	57
B Handlungsfeld ENERGIE	60
C Handlungsfeld WASSER/ABWASSER	64
D Handlungsfeld ABFALL	67
E Handlungsfeld NATUR- UND ARTENSCHUTZ	70
8.2 Die ökonomische Dimension	74
A Handlungsfeld WERTSCHÖPFUNG	74
B Handlungsfeld ARBEITSPLÄTZE	78
C Handlungsfeld PRODUKTPOLITIK	82
D Handlungsfeld WETTBEWERBSFÄHIGKEIT	85
E Handlungsfeld REGIONALITÄT	88
8.3 Die soziokulturelle und politische Dimension	91
A Handlungsfeld ENDOGENE POTENTIALE	91
B Handlungsfeld KONSUMENTENPOLITIK	95
C Handlungsfeld PARTIZIPATION	99
D Handlungsfeld MINDERHEITEN	102
E Handlungsfeld KOOPERATION	105
8.4 Perspektiven	107
8.4.1 POTENTIALE	107
8.4.2 Mögliche HEMMNISSE und RISIKEN	110
8.5 Gesamtbewertung und Prüfung der Stabilität der Evaluationsergebnisse	112
9 ABLEITUNG VON ANREGUNGEN UND VERBESSERUNGSVORSCHLÄGEN	114
10 ÜBERLEGUNGEN ZUR ÜBERTRAGBARKEIT	121
1 ... des Projektes	121
2 ... der Evaluationsmethode	124
12 ZUSAMMENFASSUNG	126
13 QUELLENVERZEICHNIS	128
14 ANHANG	

ABBILDUNGS- UND TABELLENVERZEICHNIS

Abbildung 1: Der Aufbau dieser Arbeit	3
Abbildung 2: Perspektivenwechsel in der regionalen Wirtschaft	22
Abbildung 3: Regionale Synergieeffekte durch das Rhönschaf	35
Abbildung 4: Erstdefinition von Prämissen einer nachhaltigen Regionalentwicklung für das Rhönschafwoll-Projekt	39
Abbildung 5: Das „magische“ Dreieck der nachhaltigen Regionalentwicklung	41
Abbildung 6: Darstellung der weiteren Vorgehensweise bei der Entwicklung des Bewertungsschemas	44
Abbildung 7: Adaption des „magischen“ Dreiecks der nachhaltigen Regionalentwicklung an das Evaluationsschema des Untersuchungsprojektes	48
Abbildung 8: Bewertungszielbaum für das vorliegende Projekt der nachhaltigen Regionalentwicklung	51
Abbildung 9: Vorstellung des erarbeiteten Bewertungsschemas	52
Abbildung 10: Die Wertschöpfung nach der Entstehungsrechnung sowie nach der Verteilungsrechnung	75
Tabelle 1: Bewertungsmatrix für das Rhönschafwoll-Projekt	112
Abbildung 11: Die textile Kette und ihre Nebenkette vereinfacht und adaptiert an Wollerzeugnisse	Anh. - I
Abbildung 12: Die Rhön und das Biosphärenreservat Rhön	Anh. - II
Abbildungen 13 a-b: Das Projekt im hess natur-Katalog 1999/2000 – Auszüge	Anh. - III-IV

1 EINLEITUNG

1.1 Ausgangsüberlegung und theoretische Einordnung des Themas

In der Postmoderne stellt das Handeln des westlichen Menschen das Überleben des gesamten Planeten endgültig in Frage - Begriffe wie „Treibhauseffekt“, „Artensterben“ oder „Klimawandel“ sind gleichsam Synonyme hierfür. Rasches und konzertiertes Handeln ist mehr denn je gefordert. Doch stimmt die aktuelle Lage alles andere als optimistisch: Auf der einen Seite verschärfen sich ökologische, ökonomische und soziale Disparitäten im Zuge der Globalisierung¹ in immer atemberaubenderer Geschwindigkeit und oftmals irreversibler Weise. Indes scheinen nicht nur die politischen Entscheidungsträger und Institutionen, sondern insbesondere der einzelne Bürger in einen Zustand der Lethargie und Abstumpfung verfallen. So ergab eine Studie des Emnid-Institutes Bielefeld jüngst, daß nicht einmal mehr 20 % der Deutschen den Schutz der Umwelt für eines der aktuell größten Probleme unserer Zeit halten. 12 Jahre zuvor belief sich dieser Prozentsatz immerhin auf zwei Drittel der Befragten.² Nachdem aber Umweltprobleme und zunehmend auch soziale Gegensätze nicht Halt vor nationalen Grenzen machen und mittlerweile globalen Ausmaßes sind, gilt es, dem „Schneller, weiter, größer, mehr“ von gestern ein „Effizienter, ökologischer und sozialer“ für heute und morgen entgegenzusetzen.

Doch wie lassen sich die Menschen neu mobilisieren, wie eine andere Wahrnehmung und ein tatsächliches Problembewußtsein schaffen? Und wie kann daraus schließlich eine neue Qualität an ganzheitlichem und verantwortungsvollem Handeln abgeleitet werden? Generell scheinen die anstehenden Probleme vielen sowohl zeitlich und räumlich zu fern als auch zu komplex in ihrer Dimension.³ Der Lösungsbeitrag, den der Einzelne zu leisten vermag, wirkt demgegenüber marginal oder gar vergebens. Doch an dieser Stelle schließt sich der Kreis zum „Global denken, lokal handeln“. Denn einer der vielversprechendsten Ausgangspunkte, die zum einen mißliche Wahrnehmung dieser Misere zu ändern und gleichzeitig Stoff- und Wirtschaftskreisläufe wieder auf ein verantwortliches Maß rückzuführen, scheint die nachhaltige Regionalentwicklung⁴. Auf der regionalen Ebene verbinden und ergänzen sich idealistische Visionen und pragmatische Umsetzungsmöglichkeiten auf oft verblüffend einfache und logische Weise. Einen verstärkten Boom erfährt die Regionalebene zudem seit der UN-Konferenz für Umwelt und Entwicklung in Rio de Janeiro 1992. Nachhaltige Entwicklung⁵ wurde dort zum Inbegriff eines zukunftsfähigen Weitergangs der Welt erhoben, dessen Implementierung häufig auf der regionalen – bzw. der „lokalen“ - Ebene erfolgt.⁶ Eine Modellregion innerhalb Deutschlands diesbezüglich ist sicherlich die Rhön, welche bereits 1991 zum „UN-Biosphärenreservat“ ernannt worden war.⁷ Seitdem wurden hier dank intensiver Förderung zahlreiche Projekte aus der Taufe gehoben, die sich der nachhaltigen Regionalentwicklung verschrieben haben, so auch das im

¹ Begriffserläuterung vgl. Kap. 3.1.1

² Süddeutsche Zeitung, 2000, S. V2/8

³ Peters et al., 1996, S. 62f.

⁴ Begriffserläuterung vgl. Kap. 3.2.2

⁵ Begriffserläuterung vgl. Kap. 3.2

⁶ Bayerisches Staatsministerium für Landesentwicklung und Umweltfragen, 1997, S. 3ff.

⁷ Näheres vgl. Kap. 4.4

Rahmen dieser Arbeit näher untersuchte „*Rhön-schafwoll-Projekt*“¹. Dieses hat bereits nach kurzem viel Aufsehen in der Fachwelt wie der Öffentlichkeit erregt und großen Beifall geerntet. Aus Sicht der Regionalentwicklung wurde erfolgreich Neuland betreten.

Andererseits muß im Umkehrschluß auch nach der konkreten Umsetzung gefragt werden, um Etikettenschwindel und Trittbrettfahrern vorzubeugen: Wie ökologisch, wie sozial muß ein Projekt der Regionalentwicklung tatsächlich sein, um das besondere Prädikat „nachhaltig“ zu erhalten? Mittlerweile schmücken sich unzählige Projekte und Programme mit diesem werbewirksamen Zusatz, „Nachhaltigkeit“ ist zum Modewort der 90er Jahre avanciert. Die konkrete Evaluation der Nachhaltigkeit steht hingegen meist aus. Wie läßt sich aber ein Projekt eigentlich auf seinen Beitrag zur nachhaltigen Entwicklung beurteilen? Diese Arbeit soll einen Beitrag dazu leisten, die strapazierte „Worthülse“ „nachhaltige Entwicklung“ mit Inhalt zu füllen und konkrete Bewertungsmaßstäbe für Projekte der nachhaltigen Regionalentwicklung zu unterbreiten.

1.2 Grundsätzliche Fragestellungen und Aufbau dieser Arbeit

Primäres Ziel der vorliegenden Arbeit ist die Beantwortung der Frage, inwieweit das untersuchte „*Rhön-schafwoll-Projekt*“ auch tatsächlich einer nachhaltigen Regionalentwicklung Rechnung trägt bzw. ob einzelne Projektbereiche diesem Entwicklungsziel gar zuwider laufen. Damit einhergehend sollen mögliche Risiken, die das gesamte Projekt gefährden könnten, aber auch Optimierungspotentiale ermittelt werden, um Verbesserungsvorschläge ableiten zu können. Ein Anliegen ist dabei stets, eine möglichst übertragbare Evaluationsbasis zu schaffen, anhand derer auch andere Projekte im Vergleich bewertet werden können.

Grundsätzlich lassen sich daher folgende zentrale Fragestellungen formulieren, denen näher nachgegangen werden soll:

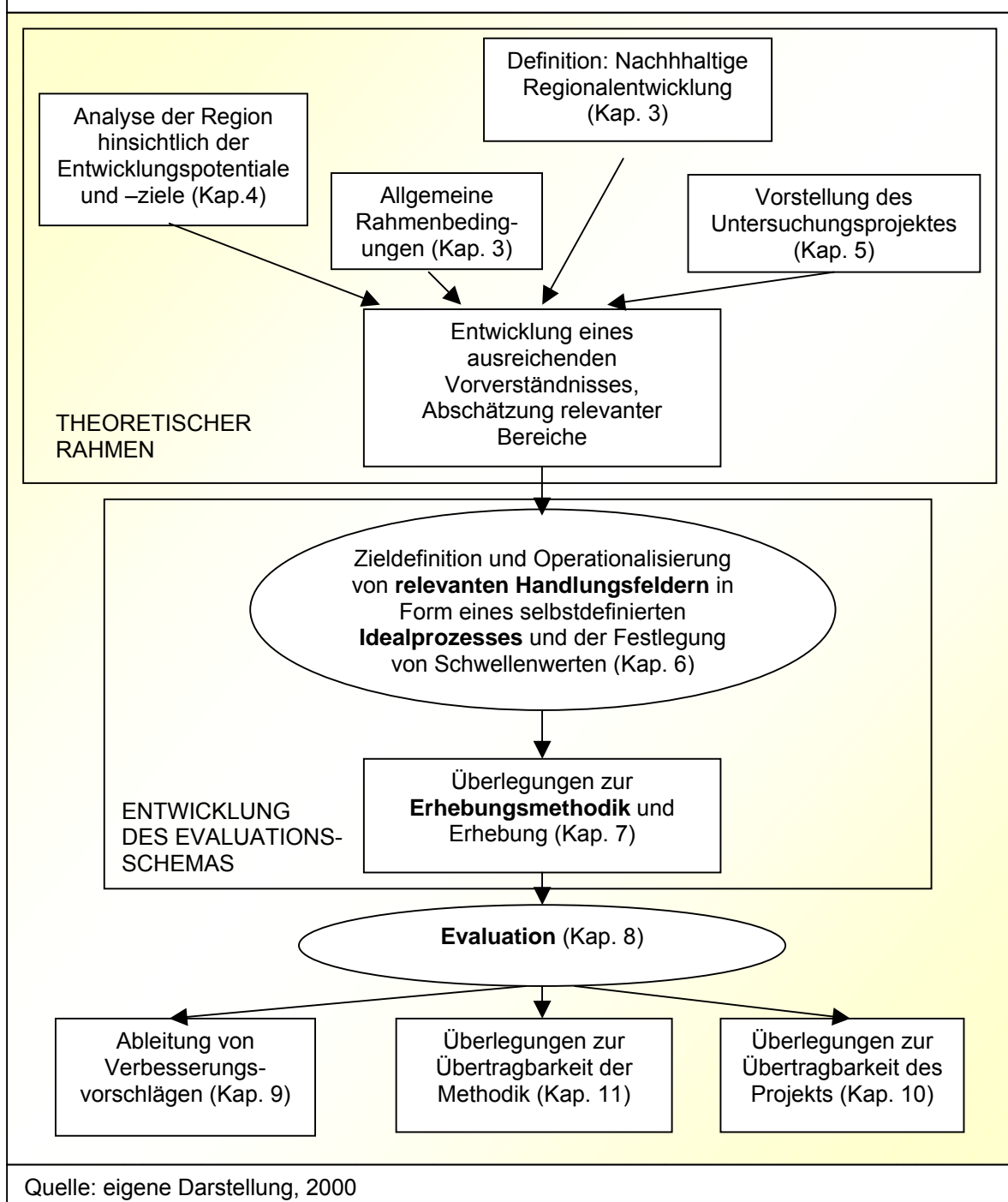
- **Was ist unter einer „nachhaltigen Regionalentwicklung“ überhaupt zu verstehen? Wie läßt sich der Begriff konkretisieren?**
⇒ Dies umfaßt die Operationalisierung des Begriffes
- **Wie läßt sich „Nachhaltigkeit“ messen bzw. welche konkreten Maßnahmen für eine nachhaltige Regionalentwicklung lassen sich festlegen?**
⇒ Dies beinhaltet die Entwicklung einer geeigneten Meß- und Erhebungsmethodik
- **Wie ist folglich der Beitrag des Projektes zu einer nachhaltigen Entwicklung zu bewerten?**
⇒ Hier schließt sich die Frage nach einer adäquaten Evaluationsstrategie bzw. Bewertungsmethodik an
- **Welche Handlungsempfehlungen lassen sich darauf basierend ableiten?**

¹ Vorstellung des Projektes vgl. Kap. 5.2

⇒ Darunter fällt die Formulierung von vor Ort umsetzbaren Verbesserungsvorschlägen

Ohne an dieser Stelle den Erläuterungen im Kapitel „Methodik“ vorgreifen zu wollen, sei vorab zum besseren Verständnis kurz der Aufbau der vorliegenden Arbeit dargelegt (siehe Abb. 1). Dieser folgt analog zur angewandten Annäherungsmethode an die Thematik dem deduktiven Blickwinkel „vom Großen und Allgemeinen hin zum Kleinen und Konkreten“. In einem an die Evaluation anschließenden reflektierenden Kapitel sollen allerdings auch Überlegungen zur Übertragbarkeit der angewandten Evaluationsmethode angestellt werden. Damit soll ein Beitrag zur grundsätzlichen Bewertung und der Vergleichbarkeit von Projekten der nachhaltigen Regionalentwicklung geleistet werden.

Abb. 1: Der Aufbau dieser Arbeit



In einem ersten Schritt sollen die generellen gesellschaftspolitischen und wirtschaftlichen Rahmenbedingungen sowie deren ökologische, ökonomische und soziale Konsequenzen für die beiden zentralen Untersuchungsbranchen – Landwirtschaft und Textilindustrie – problematisiert werden. Desweiteren werden die zentralen Begrifflichkeiten „Nachhaltigkeit“ und „nachhaltige Regionalentwicklung“ einführend erläutert, ohne dabei bereits den spezifischen Blickwinkel der Untersuchungsregion vorwegzunehmen.

Ein nächster Arbeitsschritt beinhaltet die Darstellung und Analyse der Untersuchungsregion Rhön hinsichtlich ihrer Schwächen und Stärken, aber auch der angestrebten Entwicklungsleitbilder. Ebenso dient das dritte vorbereitende Kapitel, die Vorgeschichte sowie die Kurzvorstellung des Rhönschafwoll-Projektes, der Erhöhung des Vorverständnisses, um Bedeutung und Ziele des Projektes einschätzen zu können.

Diesem nötigen theoretischen Rahmen folgt schließlich darauf aufbauend der *entscheidende Schritt der Operationalisierung*, der in der Aufstellung von relevanten Handlungsfeldern mündet. Dies bezweckt zum einen die Zusammenfassung von als entscheidend erachteten Faktoren einer nachhaltigen Regionalentwicklung und schließlich deren schrittweise Überführung in bewertbare Ziele. In einem weiteren Konkretisierungsschritt konnte dann ein *Bewertungsschema* bzw. eine *Bewertungsmatrix* mit generellen Schwellenwerten für den Erfolg erstellt werden. Damit werden im Vorfeld der empirischen Untersuchung Handlungsfelder, Ziele und Kriterien hinsichtlich einer nachhaltigen Regionalentwicklung festgelegt, womit die Beeinflussbarkeit hinsichtlich der Bewertung möglichst gering gehalten werden sollte.¹ Erst im darauffolgenden Schritt konnten die angewandten Untersuchungsmethoden, Fragebögen und Expertengespräch, letztendlich erarbeitet werden. Insgesamt betrachtet kommt damit der Entwicklung des Evaluationsschemas notwendigerweise ein großer Stellenwert zu.

Der zweite Teil der Arbeit widmet sich folglich der Darstellung und Auswertung der gewonnenen Erkenntnisse. Abschließend werden darauf basierend Empfehlungen zur Verbesserung des Projektes abgeleitet sowie Überlegungen zur Übertragbarkeit von Projekt und Evaluationsmethodik angestellt.

Bevor allerdings näher auf die theoretischen Rahmenbedingungen des Projektes näher eingegangen wird, soll eine generelle Einführung in die Bedeutung und die Merkmale der Evaluation gegeben werden.

¹ zur Bedeutung der Festlegung von Bewertungskriterien vor Beginn der Studie: Wottawa et al., 1998, S. 68f.

2 GRUNDLAGEN DER EVALUATIONSFORSCHUNG

Evaluationen gehören seit jeher zu den integralen Merkmalen einer zivilisierten Gesellschaftsform. Immer schon wollte der Mensch empirisch den Nutzen oder den Wert einer Sache oder Methode ermitteln, um Vergleiche anstellen zu können.¹ Auch in den modernen Wissenschaften haben Evaluierungen mittlerweile ihren festen Stellenwert, allerdings mit stark unterschiedlicher Zielrichtung und Ausprägung.

Der gegenwärtige Begriff „Evaluation“ leitet sich aus einem amerikanischen Ansatz zur Verwaltungsreform ab und fand Mitte der 70er Jahre Eingang in die anwendungsorientierte Forschung in der Bundesrepublik.² Insbesondere in den Wirtschafts- und Sozialwissenschaften sind Evaluierungen mittlerweile fester Bestandteil des gängigen Fachrepertoires. Während die Wirtschaftswissenschaften, insbesondere das Controlling, jedoch im wesentlichen „hard facts“ - also rein quantitativ erhebbare Daten wie den „Betriebserfolg“ - für ihre Erfolgskontrolle heranziehen, beziehen sich Sozialwissenschaftler vor allen Dingen auf qualitative Aspekte. In den sozialwissenschaftlichen Disziplinen geht es vorwiegend um die Bewertung von Bildungsmaßnahmen, um sozial- und beschäftigungspolitische Entscheidungen, Kriminologie und Entwicklungshilfe. In den letzten Jahren beschäftigen sich jedoch auch verstärkt Naturschutz und Regionalplanung mit Evaluierungen, insbesondere um – angesichts knapper Kassen - Effekte und Effizienz von vollzogenen Maßnahmen bewerten und optimieren zu können.³ Zusammenfassend wird damit deutlich, daß trotz der unumstritten zunehmenden Bedeutung von Evaluationen der Begriff selbst immer noch ein äußerst vielschichtiger, weitgefaßter und selten genau definierter bleibt. Hinzukommt, daß analog zahlreiche weitere Begrifflichkeiten wie „Erfolgskontrolle“, „Effizienzforschung“, „Wirkungskontrolle“, „Bewertung“, „Monitoring“ etc. kursieren. So ist es zweckdienlich, daß der Begriff Evaluierung *„bezogen auf seinen jeweiligen gesellschaftspolitischen, sozioökonomischen und administrativen Kontext, in Abhängigkeit seiner intendierten Ziele, problemorientierten Methodologien oder Dimensionierungen, jeweils individuell und unterschiedlich verwendet“*⁴ wird.

Folglich bleibt im Rahmen dieser Arbeit eine kontextbezogene vorausgehende Definition bzw. Abgrenzung des Begriffes unabdingbar. Unter „Evaluierung“ oder „Evaluation“ sei ganz allgemein ein Prozeß der Beurteilung eines Produktes, Prozesses oder eines Programmes verstanden, auf den die *„Möglichkeit des Beweises anstelle der reinen Behauptung bzgl. des Wertes und Nutzens einer bestimmten ... Aktivität“*⁵ zutrifft. Daraus folgert sich zwangsläufig, daß relevante Daten zur Bewertung eines Projektes oder Programmes *erhoben* werden müssen.

Allen vorab genannten wissenschaftlichen Disziplinen liegt trotz des umfassenden Kataloges unterschiedlichster denkbarer Evaluationsmethoden

¹ Wottawa, 1998, S. 25

² Bayerisches Staatsministerium für Landesentwicklung und Umweltfragen, 1999, S. 21f.

³ vgl. u.a. Splett, 1999, S. 8ff.

⁴ Königs, 1989, S. 25

⁵ Suchman, 1967 in Wottawa, 1998, S.13

zumindest ein weitgehender Konsens über Grundprinzipien einer zweckmäßigen Evaluation vor. Dies sind:

- Nützlichkeit
- Anwendbarkeit
- Korrektheit
- Genauigkeit¹

Desweiteren von Bedeutung ist stets auch der Zeitpunkt der Evaluation, von dem wiederum das Evaluationsdesign sowie die Ergebnisse abhängig sind: Soll ex-ante (Prognose, Analyse von Alternativen und der Vorgehensweise), begleitend (Prozeßüberwachung) oder ex-post (Ergebniskontrolle) evaluiert werden?² Für das vorliegende Rhönschafwoll-Projekt kommt nur die begleitende, dynamische Evaluation in Frage, womit indes die Frage nach dem bis dato (dem Zeitpunkt der Erhebung) überhaupt Machbaren verbunden ist. So macht eine sogenannte „Zielerreichungsanalyse“ wenig Sinn, da hierfür ein ausreichend langer Umsetzungszeitraum gegeben sein muß. Zudem beinhaltet die nachhaltige Regionalentwicklung einen Prozeß, der sich kontinuierlich entwickelt und der keinen „Endzustand“ erreicht. Daher ist es ein notwendig, eine möglichst zeitpunkt-unabhängige Evaluationsmethode zu entwickeln, bei der dynamische - und damit zeitabhängige - Aspekte (wie z.B. „Rückgang des Energieverbrauches jährlich um 5%“) zugunsten eines Soll-Ist-Vergleiches/Idealwertes (z.B. 50% regenerative Energien) größtenteils aufgegeben werden müssen.

Der große Vorteil einer *wissenschaftlichen* Evaluation besteht darin, daß sie nicht bei der „Meinung“ von Laien oder Experten stehenbleibt, sondern auf der Basis nachvollziehbarer Informationen und Fakten zustandekommt.³ Dennoch kann keine Evaluation den Anspruch erheben, tatsächlich objektiv zu sein: *„Das Prinzip wissenschaftlich gestützter Evaluation ist in keiner Weise wertfrei. Es kann ... nur unter bestimmten gesellschaftlichen Verhältnissen zum tragen kommen.“*⁴ So steht allein schon die Auswahl der Kriterien wie auch die anschließende Beurteilung stets in enger Verbindung zu bestimmten Wertvorstellungen und Erfahrungen (des Evaluators bzw. der Evaluatorin). Beispielsweise „bewerten“ Wirtschaftspolitiker den Bau einer neuen Autobahn sicherlich grundsätzlich anders als Umweltschützer, beide Wertesysteme bilden dabei jedoch nur jeweils einen begrenzten Teil der Realität ab. Aufgrund dieser persönlichen „Vorbelastung“ muß es ein weiteres Ziel einer empirischen Evaluation sein, den angelegten (und letztlich subjektiven) Bewertungsmaßstab so transparent wie möglich zu gestalten, um dem Kriterium der Neutralität weitestgehend entgegenzukommen und der reinen Entscheidungswillkür vorzubeugen.⁵ Transparenz gilt somit wichtiger als Objektivität: *„die Offenlegung des Forschungsprozesses statt der unerreichbaren Idealvorstellung nachzujagen, die Interaktion zwischen Forscher und Beforschten meßtechnisch zu neutralisieren.“*⁶

¹ Joint Committee on Standards for Educational Evaluation, 1994 zit. in: Splett, 1999, S. 21

² Splett, 1999, S. 31

³ Wottawa, 1998, S. 14

⁴ Wottawa, 1998, S. 166

⁵ Wottawa, 1998, S. 14

⁶ Bogumil et al., 1985 in: Lamnek, 1993, S. 186

Hinsichtlich des sich aus diesen Faktoren ableitenden sinnvollen Aufbaus eines Evaluationsschemas kann somit in einer Zusammenfassung allgemein festgehalten werden, daß:

1. die übergeordneten Ziele der nachhaltigen Regionalentwicklung und damit einhergehend ein Zielrahmen zu definieren sind (siehe Kapitel 6).
2. darauf aufbauend anschließend Erfolgskriterien oder Schwellenwerte zu bestimmen sind (siehe Kapitel 6.2 bzw. 8)
3. die geeigneten Meß- und Erhebungsmethoden ausgewählt werden müssen (siehe Kapitel 7) und
4. auf Basis der Erhebungen die gewonnenen Informationen zu einem Urteil zu verdichten sind (siehe Kapitel 8).¹

Allgemein nimmt dabei das vorbereitende Evaluationsdesign einen großen Stellenwert ein bzw. viel Zeit in Anspruch, die eigentliche Evaluation kann dann – abhängig von der Güte des Evaluationsdesigns – relativ zügig erfolgen.²

Bevor jedoch die Ableitung eines geeigneten Evaluationsschemas verfolgt werden kann, muß zuerst einmal eine Einführung in den Kontext bzw. das untersuchte Projekt erfolgen, um ein Vorverständnis für die spezifische Problematik zu bewirken.

¹ vgl. Daumenlang et al., 1993, S. 710

² Wottawa, 1998, S. 145

3 DER KONTEXT

3.1 Globalisierung und Regionalisierung als gegenläufige aktuelle Entwicklungsprozesse

3.1.1 Globalisierung

Kaum ein Terminus fand in der letzten Dekade so häufig Eingang in oft kontroverse, ja teils hysterische Diskussionen unter Laien wie Experten wie derjenige der Globalisierung. Die „Globalisierung“ wird für verschiedenste Misereen im lokalen wie auch globalen Maßstab verantwortlich gemacht, doch inwiefern sieht sich die Welt tatsächlich einem wirklich neuen Phänomen gegenüber? Und welche inhaltlichen und räumlichen Konsequenzen lassen sich dann daraus ableiten?

Grundsätzlich kann man unter dem Begriff „Globalisierung“ sowohl den Zustand, den Prozeß sowie die daraus resultierenden Folgen verstehen, die aus der *„weltweiten Ausdehnung und Verknüpfung von Aktivitäten ... einer wachsenden, regionale und nationale Grenzen überschreitenden Bewegung von Gütern, Kapital und Menschen“*¹ resultieren. Dabei handelt es sich jedoch keineswegs um ein originär zeitgenössisches Phänomen. Harvey beispielsweise, der in der Globalisierung im Sinne Karl Marx' ein dem Kapitalismus immanentes Merkmal sieht, macht das Einsetzen dieses Prozesses spätestens im Jahre 1492 fest.²

Die traditionelle Erklärungsgrundlage für die Internationalisierung des Handels lieferte Adam Smith bereits 1776 mit seiner Theorie des „absoluten Produktivitätsvorteils“. Im 19. Jh. weitete David Ricardo Smith's Lehre auf den „relativen Kostenvorteil“ aus. Damit kann auch die Spezialisierung eines Staates auf bestimmte Produkte ohne national absolute, sondern eben nur komparative Kostenvorteile erklärt werden. Desweiteren bedeutsam für das ursächliche Verständnis der Globalisierung ist der Produktlebenszyklus nach Raymond Vernon aus dem Jahr 1966. Dieser vermag die räumliche Produktionsverlagerung sowie auch erstmalig Direktinvestitionen innerhalb eines tayloristisch-fordistischen Produktionsregimes nach Übergang der Produktion in die Produkt-Reifephase zu erklären. Beides ist auf die stärkere Gewichtung des Faktors Kapital (Lohnkosten als wichtigstes Kriterium, Übergang zur Massenproduktion) anstelle des Faktors Know-How in der Entwicklungsphase zurückzuführen.³

Die nun wirklich *neue* Dimension dieses globalen Verflechtungsprozesses liegt in den quantitativen und zeitlich beschleunigten Ausmaßen und damit in deren Reichweite und Konsequenz. Globalisierung wird nicht mehr als „Nebenwirkung“ der wirtschaftlichen Tätigkeit definiert, sondern zunehmend als „strategisches Konzept“ aufgefaßt. So finden mittlerweile auch Kooperationsprozesse, die nicht zwangsläufig globalen Maßstab einnehmen müßten, auf globaler Ebene statt.⁴ Damit gewinnt diese Entwicklung auch eine ungeahnte *qualitative* - im Sinne einer sich vertiefenden, auf vielerlei

¹ Krätke, 1995, S. 207

² Harvey, 1997, S. 29f.

³ Hermann, S. 231ff.; Friedrichs, 1997, S. 4

⁴ Bade, 1997, S. 249

Lebensbereiche erstreckenden – Intensität („McDonaldisierung“).¹ Regionale Spezifika scheinen dabei zunehmend ins Hintertreffen zu geraten, viele dienen bestenfalls als Aufhänger für clevere Marketingkampagnen. Dem – teils in einer Art „vorausgehendem Gehorsam“ – zur Reaktion gezwungenen Nationalstaat kommt die Rolle zu, günstige Rahmenbedingungen für die Ansiedlung von Unternehmen zu schaffen. Die meisten Autoren sprechen infolge der Aufweichung bestehender Handels-, Arbeitnehmer-, Sozial- oder Umweltgesetzgebungen, die das Land wieder auf globalen Erfolgskurs bringen sollen („Deregulierung“), von einem Bedeutungsverlust des Nationalstaats.²

Diese neue Qualität weltweiter Verflechtungen wurde erst durch effiziente Transport- und Informationssysteme einerseits („*Schrumpfen des Raumes*“³) sowie zum anderen durch die Liberalisierung des Welthandels, v.a. nach Zusammenbruch des Bretton-Woods-Systems 1973 und mittels der GATT-Beschlüsse, ermöglicht.⁴ Hinzukommt seit den 70er Jahren ebenso der Paradigmenwechsel hin zu den neuen Produktionsformen des Postfordismus.⁵ Somit ist es auch wenig erstaunlich, daß die Globalisierungswelle bereits Mitte der 60er Jahre v.a. traditionelle und arbeitsintensive, tayloristisch-fordistisch organisierte Branchen erfaßte, allen voran die Textil- und Bekleidungsindustrie (siehe Kapitel 3.1.2).⁶

Hauptakteure der Globalisierung sind transnationale Konzerne, die vielzitierten „global players“, die kaum mehr die traditionelle Bindung zum Ursprungsland aufweisen. So werden Steuern als direkte Folge für den jeweiligen Staatshaushalt nicht mehr im Heimatland bezahlt, sondern an den strategisch günstigsten Standorten („Steueroasen“). Der Ort der Wertschöpfung und derjenige der Wertaneignung deckt sich für diese Firmen in immer selteneren Fällen. Doch liegt die Hauptmotivation der Unternehmen zur globalen Produktion heute primär darin, in neue kaufkraftstarke Märkte und Wirtschaftsblöcke vorzudringen. Die Verlagerung von Arbeitsplätzen in „Billiglohnländer“, die Anfang der 60er Jahre die erste Globalisierungswelle einläutete, spielt eine zunehmend untergeordnete Rolle.⁷

Zusammenfassend betrachtet erwachsen aus der Globalisierung zwei divergierende Tendenzen mit vielfältigen Nachwirkungen: Die global weiträumige Streuung von Produktionsstätten im Sinne von „global sourcing“ einerseits, die mit einer weltweiten „*Homogenisierung*“⁸ auf vielerlei Gebieten einhergeht. So besteht z.B. bei der Entscheidung für eine Unternehmensansiedlung für periphere Regionen innerhalb der Industrieländer in zunehmendem Maße eine direkte Konkurrenzsituation zu Standorten in (ehemaligen) Entwicklungsländern. Zum anderen entwickelt sich die Tendenz zu einer verhältnismäßig kleinräumigen Konzentration, Spezialisierung und

¹ Die Gruppe von Lissabon, 1997, S. 50; Martin et al., 1996, S. 28; Werlen, 1997, S. 234

² Nuhn, 1997, S. 143

³ Krätke, 1995, S. 207

⁴ Nuhn, 1997, S. 136

⁵ Dieser zeichnet sich durch Charakteristika wie der generellen Flexibilisierung (Kleinserienfabrikation, economies of scope) statt tayloristisch-fordistische Arbeitsorganisation, Marktsättigung, nachfragebezogener Produktionsprozeß, Just-in-time-Produktion, global sourcing etc.), aber auch des großen Bedeutungsgewinns strategischer Allianzen und globaler Netzwerke zwischen den Unternehmen andererseits (out-sourcing, Nutzung von Synergieeffekten) aus. Vgl. Weißner, 1998, S. 42ff.

⁶ Friedrichs, 1997, S. 5; Initiativgruppe Regulationstheorie, 1997, S. 8ff.

⁷ Wagner, 1998, S. 201

⁸ Initiativgruppe Regulationstheorie, 1997, S. 14

Integration der Produktion. Dies bewirkt zeitgleich eine „*Fraktionierung*“¹, indem nicht zuletzt in den Industrienationen zunehmend räumliche Peripherien entstehen - oft in unmittelbarer Nähe zu den Kernräumen. Anders als noch vor einigen Jahrzehnten handelt es sich bei diesen Peripherien nicht mehr zwangsläufig um monostrukturierte oder altindustrialisierte Räume. Damit treten in zunehmendem Maße nicht mehr nur singuläre Standorte, sondern ganze Regionen in einen globalen Wettbewerb. Diese Entwicklung wird generell mit Begriff „Regionalisierung“ apostrophiert.² Doch bevor dieser Terminus näher erläutert wird, sollen erst die drastischen Auswirkungen der Globalisierung für die relevanten Wirtschaftsbereiche, die Landwirtschaft sowie die Textil- und Bekleidungsindustrie, expliziter geschildert werden.

3.1.2 Exkurs: Konsequenzen der Globalisierung für die untersuchten Wirtschaftsbereiche – eine einführende Darlegung der Problematik

Landwirtschaft und Schafhaltung

Mittlerweile hat die Globalisierung selbst vor dem Agrarsektor nicht halt gemacht, da man Saisonalität und Verderblichkeit der Produkte dank neuer Transport-, Logistik- und Lagersysteme umgehen kann. So importieren wir heute wie selbstverständlich Kiwis aus Neuseeland, Steaks aus Argentinien oder Erdbeeren aus Südafrika, aber selbst innerhalb der EU werden landwirtschaftliche Produkte aus Subventionsgründen von Nord nach Süd et vice versa verschoben.³ Auch im Primären Sektor gelten bekanntermaßen komparative Kostenvorteile, so daß inländische Produkte angesichts der Standortvorteile der übermächtigen Konkurrenz (bevorzugt durch günstigere Produktionsbedingungen, substanzlose Umweltauflagen, subventionierte Transporte) zunehmend ins Hintertreffen geraten. Beispielsweise ist es neuseeländischen Bauern aufgrund der ganzjährigen Weidehaltung möglich, Milch zu Produktionskosten von nur 25 Pfennigen auf dem Weltmarkt anzubieten.⁴ Gleichermäßen wendet ein neuseeländischer Schäfer nur etwa 120 DM auf, um Fleisch zu erzeugen, der deutsche dagegen kalkuliert Kosten von rund 490 DM. Damit ist tiefgefrorenes neuseeländisches Lammfleisch selbst in traditionellen Weideregionen wie der Rhön wesentlich billiger als dasjenige des heimischen Schäfers zu haben.⁵ Oftmals tritt eine offensive Produktwerbung hinzu, die überseeische Waren als „exotisch“ anpreist, während regionale Produkte den Touch des „Altbackenen“ haben. Daraus folgt ein sich seit Jahrzehnten fortsetzendes „Höfesterben“, das nur durch Subventionen abgemildert wird. Dennoch scheint es, als ob für die konventionelle deutsche Landwirtschaft kaum Hoffnung auf Besserung bestünde.⁶ Dies wiederum wirkt sich insbesondere auf die ländlichen Räume tiefgreifend aus – sowohl in wirtschaftlicher und sozialer Hinsicht als auch was das Landschafts – und Siedlungsbild und neue funktionale Abhängigkeiten angeht.⁷

¹ Amin et al., 1994, S. 3ff.

² Bade, 1998, S. 4; Krätke, 1995, S. 215

³ Griese, 1997, S. 52; Henatsch, 2000, S. 10

⁴ Hemme, 1996, S. 27

⁵ Donauwörther Zeitung, 2000, o.S.

⁶ Klohn, 1998, S. 4ff.

⁷ Bergmann, 1992, S. 143; Wießner, 1999, S. 300ff.; Hesse, 1997, S. 6; Bade (1997, S. 247ff.) legt dagegen dar, daß zahlreiche ländliche Räume in der BRD während der letzten Jahrzehnte einen weitaus positiveren Fortgang genommen haben als erwartet und sich bei weitem besser als die Verdichtungsräume entwickeln konnten.

Analog gelten diese Bedingungen auch für die Haltung von Schafen und den Verkauf von Wolle: Während in Australien und Neuseeland als mit Abstand größten Wollerzeugern der Welt Schäfer 84% des Einkommens aus dem Wollerlös erzielen, gelten für europäische Schafhalter gänzlich andere Bedingungen. Hier liegt der Anteil bei nur 1-2% am Gesamteinkommen, damit lassen sich heute meist nicht einmal mehr die Scherkosten decken.¹ So ist für ein Kilogramm Wolle von Merinolandschaffrasen, die ja hochwertige Wolle liefern, derzeit noch etwa 1 DM auf dem heimischen Markt zu erzielen, vor einigen Jahrzehnten lag dagegen der Preis noch beim Zehnfachen. Die Scherkosten belaufen sich dagegen auf etwa 4,50-5 DM pro Schaf, womit bei rund 5 kg Wolle pro Tier nur in günstigsten Fällen ein marginaler Gewinn zu erzielen ist.² Grund für diesen eklatanten Preisunterschied ist, daß in Australien (und Neuseeland) als weltmarktdominierenden Staaten ein Mindestpreissystem für qualitativ hochwertige Wolle den Markt bestimmt, die europäischen Schäfer unterliegen hingegen den Gesetzen des freien Marktes.³ Daher ist ihr wirtschaftliches Überleben derzeit stark von Einkommensbeihilfen – nicht zuletzt für Landschaftspflegemaßnahmen - abhängig.⁴ Ob die neuen Bestimmungen der EU, nach denen Wolle nun endlich als separates landwirtschaftliches Erzeugnis und nachwachsender Rohstoff anerkannt wird und damit förderungswürdig ist⁵, eine Trendwende einläuten können, bleibt indes abzuwarten.⁶

Konsequenzen für die Textil- und Bekleidungsbranche

Prinzipiell sind Textilien als Weltmarkterzeugnisse par excellence zu bezeichnen. Bereits im 19. Jahrhundert konnte im Zuge der Industriellen Revolution Bekleidung in großem Stile maschinell produziert werden und v.a. überseeische Baumwolle zu ersten Massenwaren für breite Käuferschichten in Europa verarbeitet werden.⁷ Bis heute gilt die Textil- und Bekleidungsindustrie als weltweit wichtigstes Sprungbrett bei der Transformation vom Entwicklungszum Industrieland, weswegen ein beachtlicher Teil der Produktion in Entwicklungsländern stattfindet.⁸

Die Internationalisierung der Branche liegt im wesentlichen darin begründet, daß die einzelnen Arbeitsschritte der sehr arbeits- und kapitalintensiven textilen Fertigungskette jeweils nur relativ geringes Know-how benötigen und der Standardisierungsgrad mittlerweile sehr hoch ist. Zudem lassen sich die Verarbeitungsschritte (räumlich) leicht voneinander abspalten (vgl. Abb. 11 - Anhang). So gewinnt derjenige Standort den globalen Kampf um die Produktionsallokation, der v.a. mit geringsten Lohnkosten, Umwelt- und Sozialauflagen etc. „werben“ kann. Insofern ist es nicht verwunderlich, daß die Globalisierungsdynamik als ersten Industriezweig bereits Mitte der 60er Jahre die Textil- und Bekleidungsindustrie erfassen konnte. Noch in den 50er Jahren war diese Branche als generell *die* traditionelle Pionier- und Wachstumsindustrie die wichtigste der BRD mit rund 900.000 Arbeitsplätzen.

¹ Hyland, 1996, S. 6

² VDL (Hrsg.), 1995, S.40

³ Donauwörther Zeitung, 2000, o.S; Hyland, 1996, S. 4ff.

⁴ Lauer, 1998, S. 11

⁵ Capobianco, 2000, S. 223; Der Bayerische Schafhalter, 2000, S. 64

⁶ laut telefon. Auskunft von Hr. Chiffard, 10.07.2000

⁷ Binger, 1996, S. 21

⁸ Weskamp, 1996, S. 26

Bis 1996 sank diese Zahl auf insgesamt rund 240.000 (derzeit noch etwa 3,8% der Industriearbeitsplätze¹), dabei scheint die Talsohle noch immer nicht erreicht. So ist die Textilindustrie die Industriebranche mit dem absolut stärksten Rückgang an Arbeitsplätzen in der BRD, dennoch hält sie - was das BSP angeht - bis heute den Spitzenplatz in der Konsumgüterindustrie.²

Andererseits liegt der Pro-Kopf-Textilverbrauch der Deutschen im weltweiten Vergleich an erster Stelle, der Durchschnitt liegt bei jährlich 11 kg (!) Bekleidung, die weitestgehend durch Importe gedeckt werden.³ Hingegen fallen die relativen Ausgaben der Haushalte: 1975 wurden noch rund 8,8% eines Vier-Personen-Haushaltes für Kleidung ausgegeben, 1993 lag der Prozentsatz nur mehr bei 6,2%. Jedoch sinkt nicht der Konsum insgesamt, für gleiche oder größere Mengen wird vielmehr weniger Geld ausgegeben.⁴

Somit unterliegen europäische und gerade auch bundesdeutsche Betriebe, die traditionell überwiegend mittelständisch⁵ strukturiert sind, einem enormen Anpassungsdruck. Viele versuchen dem durch Rationalisierung und Automatisierung aber auch Kurzarbeit zu begegnen, wodurch natürlich weiterhin Arbeitsplätze abgebaut werden. Als bedingt aussichtsreich innerhalb des deutschen Textil- und Bekleidungsmarktes kristallisieren sich nur einzelne Nischenmärkte heraus, z.B. technische Textilien oder Naturtextilien.⁶ Viele deutsche Unternehmen sehen sich daher gezwungen, ihre Produktion in Billiglohnländer zu verlagern. Aufgrund großer Nachfragepotentiale, der Nähe zum inländischen Markt und der nach wie vor niedrigen Lohnkosten wird zunehmend in Osteuropa produziert. Verschärft werden die bestehenden komparativen Kostenvorteile des Lohnsektors noch durch die stark divergierenden Umwelt- und Sozialstandards, die sich direkt auf die Herstellungskosten auswirken.⁷

Mit der globalen Produktion gehen oftmals katastrophale Arbeitsbedingungen der Beschäftigten in den Textilfabriken der Schwellen- und Entwicklungsländern einher.⁸ Jedoch erschrecken zunehmend auch fatale ökologische Konsequenzen der Bekleidungserzeugung. Spätestens mit dem Bericht der Enquete-Kommission „Schutz des Menschen und der Umwelt“ von 1995, der sich mit den Stoffströmen entlang der textilen Kette befaßt, wird deutlich, welch enormes Ausmaß an Umweltbelastungen mit der weltweiten Textilproduktion, dem Gebrauch und der „Entsorgung“ verbunden ist. Auch die Studie von COGNIS ergab, daß die „*Ökologie der textilen Kette ... kein nationales, sondern ein globales Problemfeld*“⁹ von hoher Brisanz darstellt. Ein Hauptproblem sind zum einen enorme Transportwege, die Textilien im Laufe ihrer Produktion bzw. im Zuge der „Entsorgung“ – meist dem Wiederverkauf (!) in einem Entwicklungsland - zurücklegen. Diese können sich leicht auf mehrere 10.000 km summieren, die weltweite Herstellung der einzelnen Rohstoffe noch nicht miteingerechnet.¹⁰ Aber auch ohne lange

¹ Gesamttexil, 1997, S. 6f.; <http://62.165.2.19/konjunktur/default.htm>

² Bade, 1997, S. 253f.

³ Basisjahr 1990

⁴ Weskamp, 1996, S. 28

⁵ vgl. Tabelle „Struktur nach Beschäftigtengrößenklassen 1995“ in Gesamttexil, 1997, S. 6

⁶ Hermann, 1996, S. 164f. u. 292f.; Umweltbundesamt, 1998, S. 189

⁷ Kommission der Europäischen Gemeinschaften, 1995, S.2

⁸ vgl. hierzu u.a. Windfuhr, 1996, S. 43

⁹ COGNIS, 1992, S. 7

¹⁰ Claus et al., 1996, S. 31ff.

Transportwege ist die Primärenergiebilanz sowie der Stromverbrauch bei der Faser- und Flächenproduktion aufgrund der bestehenden Automatisierung bedenklich hoch. Zudem werden jährlich Millionen von Tonnen oftmals höchstgefährlicher Chemikalien in Form von Entlaubungsmitteln, Insektiziden und Pestiziden, Düngemitteln, Konservierungsstoffen, Farbstoffen, Textilhilfs- und Ausrüstungschemikalien etc. verwendet. Deren Rückstände auf den Bekleidungsstücken können noch bis zu 30% (!) des Warengewichts ausmachen. Viele dieser Giftstoffe – in der BRD überwiegend längst verboten – sind in hohem Maße human- und ökotoxisch, die Arbeiter in Landwirtschaft und Textilfabriken sind diesen Gefahren meist schutzlos ausgeliefert. Aufgrund absolut ungenügender Umweltstandards emittiert aber auch eine nicht genau zu bemessende Menge dieser Chemikalien in die Luft bzw. wandert ins Abwasser (in der BRD allein jährlich rund 90.000 t ohne Einbezug der verwendeten Farbstoffe) oder als Klärschlamm auf den Müll.¹ Hinzu treten für die verschiedenen Fasern spezifische ökologische Schwierigkeiten, beispielhaft seien hier nur der Einsatz nicht regenerativer Ressourcen im Bereich der Chemiefasern oder der extrem hohe Landschafts- und Wasserverbrauch bei der Erzeugung des „Naturproduktes“ Baumwolle angeführt.²

Einer dringlichen Verbesserung der prekären Situation stehen hingegen zahlreiche Hemmnisse gegenüber: So lassen sich die globalen Herstellungswege und verwendete Chemikalien praktisch nicht zurückverfolgen, da ein undurchschaubares Geflecht von Zwischenproduzenten und Subkontraktnehmern beteiligt ist. Zudem sind verwendete „Ökolabels“ gesetzlich nicht geschützt, wenn überhaupt, orientieren sie sich gemäß dem end-of-the-pipe-Denken am Verbraucher („hautfreundlich“, „schadstoffgeprüft“ etc.), nicht an einem integrierten Umweltschutzgedanken. Öko-Audits einzelner Textilunternehmen bilanzieren meist nur inländische Energie- und Stoffströme, die sensiblen Produktionsabschnitte finden aber überwiegend im Ausland statt. Die „nachgewiesene Umweltfreundlichkeit“ kann anschließend gut zu Marketingzwecken verwendet werden. Auch lassen globale Sozial- und Arbeitsrechtstandards gänzlich auf sich warten. Und letztlich mangelt es dem Verbraucher an Verantwortungsgefühl und Sensibilität, gleichgültig folgt er dem kurzlebigen „Diktat der Mode“, solange der „Preis stimmt“.³

Als Anknüpfungspunkt, endlich auch ökologische und soziale Aspekte in der Textilherstellung zu berücksichtigen und die Produktion wieder in begrenzte räumliche Bahnen zu lenken, könnte das Konzept der „nachhaltigen Regionalentwicklung“ ins Blickfeld rücken. Dies sorgt seit geraumer Zeit für Schlagzeilen und wird im Folgenden näher erläutert.

¹ Claus et al., 1996, S. 32f.

² Umweltbundesamt, 1997, S. 190ff.; Claus et al., 1996, S. 31ff.

³ Heger, 1996, S. 45ff.; Claus et al. 1996, S. 31ff.

3.1.3 Regionalisierung

Mit dem Globalisierungsprozeß korrespondiert zeitgleich ein gegenläufiger Trend, der allerdings nur in Zusammenhang mit der Globalisierung erklärt werden kann, die „*Renaissance der Regionen*“¹. Unter „*Regionalisierung*“ kann ein

*„Prozeß der relativ kleinräumigen territorialen Integration und Vernetzung von Aktivitäten [verstanden werden, D.F.], der häufig mit einer Wiederaufwertung besonderer regionaler Qualitäten und Beziehungsgefüge verbunden ist“*².

Mit einer erfolgreichen Regionalisierung werden dementsprechend ökonomische, ökologische sowie sozio-kulturelle Entwicklungen wieder auf einen relativ kleinen und überschaubaren räumlichen Maßstab rückgeführt. Die Crux, global ablaufende Wirtschaftsprozesse und deren vielschichtige Folgen wieder auf kleinräumliche Dimensionen zu konzentrieren bzw. hierfür überhaupt ein Problembewußtsein zu schaffen, liegt in letzter Konsequenz in der „enträumlichten Empfindung“ des modernen Menschen begründet. Distanzen werden - dank moderner Verkehrs- und Kommunikationstechniken - nicht mehr räumlich, sondern fast ausschließlich zeitlich wahrgenommen. Andererseits besteht aber auch ein stetes Verlangen nach Regionalem und regionalem „Wir-Gefühl“, das durch diese räumliche Identitätskrise noch an Bedeutung gewinnt.³

Der konkrete Maßstab einer „Region“ ist jedoch durchaus verwirrend und im Grunde genommen gar nicht exakt zu definieren. Vielmehr ist es sinnvoll, Regionen je nach Betrachtungsaspekt nach außen hin unterschiedlich abzugrenzen. Größenmäßige Abgrenzungen einer Region reichen in der Literatur generell vom Alpental über mehrere Landkreise bis zur vielzitierten europäischen „Blauen Banane“.⁴ Entscheidend ist dabei stets ein gemeinsames, die Region immanent verbindendes Element.⁵ Diesen flexiblen, an der jeweiligen Fragestellung ausgerichteten Regionsbegriff spricht Schüttler an, wenn er schreibt:

*„Regionen bilden sich neu und verändern sich in ihren Grenzen. Sie entstehen aus infrastrukturellen und naturräumlichen Faktoren, aber auch aus Visionen: aus Visionen von wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Beziehungsgeflechten. Im Grunde genommen kann man sagen, dieser Regionsbegriff, mit dem wir es heute zu tun haben, ist nicht die Planungsregion; es ist ein anderer Regionsbegriff und den könnte man so umschreiben: ‘Die Region umfaßt das, was sich ihr zugehörig fühlt und das ist gar nicht exakt planbar.’ Entscheidend ist letztendlich der regionale Aufbruch.“*⁶

Allgemein wird die Region als wohl entscheidende kleinmaßstäbige Handlungsebene der Zukunft derzeit weitgehend unterschätzt und v.a. von Politikern häufig übergangen, da sie (noch) nicht mit entsprechenden

¹ Krätke, 1995, S. 212

² Krätke, 1995, S. 207

³ Molitor, 1997, S. 5ff.

⁴ Schüttler (b), 1996, S. 110

⁵ So grenzt beispielsweise die Europäische Union Regionen ökonomisch nach einem aus BIP und Gesamtbeschäftigtenquote gebildeten Index ab. Vgl. Molitor, 1997, S. 7

⁶ Schüttler (a), 1994, S. 2

Entscheidungsbefugnissen ausgestattet ist.¹ Jedoch ist aktuell ein breiter Umdenkungsprozeß festzustellen. Dennoch sollte man nicht der Versuchung erliegen, die Rückbesinnung auf die Region als rein post-modernes, sich allein der Globalisierung entgegenstellendes Phänomen zu betrachten. So waren historisch gesehen wiederholt Staaten und Regionen bestrebt, weitestgehende Unabhängigkeit zu erlangen, man denke nur an die Autarkiepläne der Nationalsozialisten oder den schwelenden Regionalismus in einzelnen EU-Staaten. Die in den 70er Jahren einsetzende Regionalisierung dagegen war ein Phänomen, das seinen Ursprung in den Bürgerinitiativen und –bewegungen der damaligen Zeit nahm. Ziel waren im wesentlichen ökologische Belange bzw. - gemäß dem Prinzip „bottom-up“ - die „eigenständige Regionalentwicklung“ oder auch die „*Demokratie von unten*“².

Das derzeitige „Wiederauferstehen“ der Regionen steht aber unter zusätzlichen bzw. anderen Vorzeichen, deren Bandbreite reicht von Konzepten des (rein) wirtschaftlich orientierten Regionalmarketings bis hin zum neuen Umweltbewußtsein des „Think global, act local“. Mit der „neuen“ Regionalisierung einher gehen dementsprechend auch die unterschiedlichsten Beweggründe und Zielsetzungen der diversen regionalen Akteure. Am gegensätzlichsten argumentieren wohl regional engagierte Konzernchefs, ökonomisch motivierte Kommunalpolitiker etc. einerseits sowie zivile regionale Akteure auf der anderen Seite. Erstere interpretieren regionale Charakteristika sowie die Region selbst als wertvolle Erfolgs- und Standortfaktoren im Sinne einer „corporate identity“, die es ökonomisch in Wert zu setzen gilt.³ Dies kann sogar bis zur Inszenierung regionaler Identitäten führen.⁴ Indes deuten zivile Regionalakteure und -initiativen die Regionalisierung als Möglichkeit, „*wieder Eigenmächtigkeit zu erlangen, durch produktive Arbeit und reziproke Tauschverhältnisse wieder Kontakt aufzunehmen zur Natur, zu anderen Menschen und zum eigenen Selbst über einen sinnstiftenden Zusammenhang.*“⁵ Im Gegensatz zu den Handlungstragenden der Bürgerbewegungszeit zeichnen sich diese neuen regionalen Akteure oftmals durch größeren Pragmatismus, die ökonomischere Ausrichtung und professionellere Organisation aus.⁶ Grabski-Kieron et al.⁷ sehen in der „Kompetenzverlagerung nach unten“ gar ein wesentliches Unterscheidungsmerkmal gegenüber den traditionellen Bemühungen der Regionalentwicklung.

Die bislang meisten Initiativen im Bereich dieser Regionalentwicklung „von unten“ sind im Primären Sektor⁸ angesiedelt, da die Landwirtschaft seit langem einem hohen wirtschaftlichen Druck ausgesetzt ist. So bergen sie den entscheidenden Vorteil, auf allgemein größeres Problembewußtsein (genveränderte Nahrungsmittel, Lebensmittelskandale, Höfesterben etc.) in der Bevölkerung zu stoßen. Zudem lassen sich in diesem Bereich implementierte Projekte verhältnismäßig schnell umsetzen. Dennoch bestehen

¹ Peters et al., 1996, S. 35

² Molitor, 1999, S. 55ff.; Herrenknecht, 1996, S. 172ff.; Hesse, 1997, S. 9

³ vgl. Häußermann et al., 1993, S. 218

⁴ Herrenknecht, 1996, S. 174f.

⁵ Müller, 1996, S. 195

⁶ Heintel, 2001, S. 16

⁷ Grabski-Kieron et al., 1994, S. 164

⁸ Der prozentuale Anteil des Bereiches „Landwirtschaft und Ernährung“ an der Gesamtzahl der Regionalinitiativen, die der DVL im Jahr 1998 verzeichnete, betrug 78,1%. Vgl. DVL, 1999, S.8

in vielfältigen Bereichen zahlreiche bislang ungenutzte Chancen - manifestiert in den sogenannten „endogenen Potentialen“ - zur Förderung einer wirtschaftlich dynamischen Eigenentwicklung einer Region. Oftmals lassen sich zudem sogar Zielkompatibilitäten bzw. Synergieeffekte (z.B. Landschaftspflege/Naturschutz, Naherholung und ökologischer Landbau) nutzen.¹

Jedoch ist es gerade vor dem Hintergrund des Konzeptes der nachhaltigen Entwicklung ratsam, generell zwischen zumindest drei äußerst unterschiedlichen Typen von „Aufsteigerregionen“ zu unterscheiden. Zum einen entwickeln sich neue Produktionsräume völlig abseits der alten Industrie- und Massenproduktionszentren. Als das Beispiel par excellence hierfür kann das Silicon Valley in Kalifornien angeführt werden. Derartigen Regionen wird generell ein äußerst innovatives, auf „unkonventionellen“ Investitionen basierendes Produktionsmilieu bescheinigt. Hinzukommt oftmals ein ausgeprägtes regionales Netzwerk und eine enge Kooperation mit nahen Ausbildungs- und Forschungsstätten.² Als zweiter Typus lassen sich diejenigen Regionen präzisieren, welche innerhalb älterer, teils sehr traditionsreicher Industriedistrikte entstehen, beispielsweise das „Dritte Italien“, Katalonien, Schwaben u.a.m. Die positive Entwicklung dieser Räume wird von überwiegend „design-intensiven“, traditionellen Industrien wie der Textil-, Schuh-, Leder- oder Keramikindustrie dominiert. Augenfällig ist zudem, daß die dortige Wirtschaftsdynamik von überwiegend selbständigen kleinen und mittleren Unternehmen ausgeht, die auf vielerlei Ebenen im Sinne eines integrierten Unternehmensnetzwerkes eng miteinander kooperieren. Einen weiteren Typus stellen in jüngerer Zeit jene Regionen dar, die sich im Zuge eines Agenda-Prozesses oder anderen Initiativen der nachhaltigen Entwicklung auf ihre eigenen Stärken besinnen. Insbesondere in der Landwirtschaft führt das zur Regionalvermarktung ökologisch hergestellter Produkte. Eines der herausragendsten Beispiele hierfür mit einem breiten Produktangebot und durchschnittlich rund 10% Marktanteil³ stellt wohl „Brucker Land“ im Landkreis Fürstentum dar.⁴

Wenngleich sich über alle drei Typen hinweg gewisse Gemeinsamkeiten⁵ feststellen lassen z.B. was die Kooperationsbereitschaft⁶ und Innovationsfähigkeit angeht, so darf damit nicht der vorschnelle Schluß gezogen werden, Regionalisierung sei a priori mit nachhaltiger Entwicklung gleichzusetzen. Zumindest die ersten beiden geschilderten Typen der Regionalisierung sind sicherlich nicht per se mit dem Konzept „Nachhaltigkeit“ zu vereinbaren. So ist im Folgenden zu prüfen, was das Spezifische einer nachhaltigen Entwicklung ausmacht und wie sich dies auf die Region als Handlungsmaßstab übertragen läßt.

¹ Molitor, 1997, S. 13

² Hahne et al., 1994, S. 83f.

³ laut telefon. Auskunft von Fr. Seiltz, 5.8.2000

⁴ DVL, 1999, S. 54

⁵ Amin et al., 1994, 6f.; Krätke, 1995, S. 214; Peters et al., 1996, S. 65

⁶ Bade (1998, S. 5) hingegen beschreibt am Beispiel der USA auch die positiven Effekte der starken Konkurrenz zwischen Kommunen. Das Ruhrgebiet mit seinen traditionell starken Unternehmensbindungen sieht er als Beleg für eine mögliche hemmende Wirkung von Kooperation.

3.2 Der Begriff der nachhaltigen Entwicklung und seine räumliche Dimension

3.2.1 Nachhaltigkeit

„Sustainable Development is a term that everyone likes, but nobody is sure of what it means.“¹

Spätestens seit der Vorstellung des Brundtland-Berichtes der Weltkommission für Umwelt und Entwicklung im Jahre 1987 ist die Bezeichnung „nachhaltige Entwicklung“ zu einem fixen Bestandteil der Wohlstands- und Ökologiedebatte nicht nur innerhalb der Industrieländer geworden. Auch auf dem „Erdgipfel“ in Rio de Janeiro 1992 wurde im diesbezüglich wichtigsten internationalen Dokument, der Agenda 21, wiederum „Nachhaltigkeit“ zur Quintessenz aller zukunftsfähigen Entwicklungsstrategien erhoben. Mittlerweile ist die Agenda 21 weltweit zum zentralen Referenzdokument für Prozesse der nachhaltigen Entwicklung avanciert. Dies läßt jedoch nicht darüber hinweg sehen, daß sich der Terminus „nachhaltige Entwicklung“ in Abhängigkeit vom gesellschaftlichen Hintergrund und dem national brisantesten Handlungsbedarf sehr unterschiedlich interpretieren läßt.² Denn „Nachhaltigkeit“ wird grundsätzlich nur wenig konkret definiert³, doch besteht zumindest eine Art Grundkonsens von Begriff und Inhalt. Die Brundtland-Kommission schlägt in der wohl gängigsten Nachhaltigkeitsdefinition vor, unter nachhaltiger Entwicklung eine

„Entwicklung [zu verstehen, D.F.], die die Bedürfnisse der Gegenwart befriedigt, ohne zu riskieren, daß künftige Generationen ihre eigenen Bedürfnisse nicht befriedigen können.“⁴

Diese Definition spricht damit im wesentlichen drei Themenbereiche an, nämlich die internationale Verteilungsgerechtigkeit, die Verteilungsgerechtigkeit zwischen den Generationen sowie die umweltschonende Naturnutzung.⁵ „Nachhaltig“ ist folglich ein treuhänderischer und ganzheitlich ausgerichteter Umgang mit der Erde und deren Subsystemen - also auch dem Menschen, der nicht gesondert von seiner Umwelt steht. Dies geht somit über eine anthropozentrische Begriffsdefinition von Umwelt (etwa im Sinne eines zum Erhalt des Wohlstandsniveau nötigen „Kapitalstocks“ an natürlichen Ressourcen) bei weitem hinaus.⁶

Um den Brundtland'schen Minimalkonsens mit Inhalt zu füllen bzw. den sehr facettenreichen Begriff greifbarer zu machen, wird „Nachhaltigkeit“ generell in drei Dimensionen untergliedert, die im Folgenden erläutert werden sollen.

¹ Daly, 1996, S. 1

² Siehe unterschiedliche Schwerpunktsetzung in der Interpretation von „Nachhaltigkeit“ in den Entwicklungs-, Schwellen- und den Industrieländern am Beispiel der Nationalen Agenda 21 Chinas (vgl. Öko-Institut, 1999, S. 54ff.) versus die Nachhaltigkeitsdiskussion beispielsweise in Deutschland (vgl. Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit, 1997 (c))

³ Kastenholz et al. (1996) sprechen von mehr als sechzig gängigen Nachhaltigkeitsdefinitionen, in: Molitor, 1999, S. 5

⁴ Hauff, 1987, S. 46

⁵ Weißner, 1998, S. 16

⁶ Pfister, 1996, S. 66

Ökologische Nachhaltigkeit

Dies ist die für die Industrieländer als Hauptverantwortliche der meisten ökologischen Desaster sicherlich grundsätzliche und entscheidende Komponente einer nachhaltigen Entwicklung.¹ Hier gilt es auf der zugrundeliegenden ethisch-philosophischen Ebene, ein dem seit der Aufklärung entstandenen Naturbild elementar entgegengesetztes, ganzheitliches Naturverständnis zu entwickeln. Es geht um das Einsehen des nicht veräußerlichen Selbstwertes der Natur, darum, das „Ganze als mehr als die Summe seiner Teilchen“ zu verstehen. Dieses neue Verständnis erst liefert die wirkliche Handlungsgrundlage, um auf ökologisch nachhaltige Weise zu leben und zu wirtschaften.²

Daraus lassen sich im Folgenden insbesondere Forderungen nach einer rücksichtsvollen und haushälterischen Nutzung der endlichen Ressourcen und einer Förderung des Einsatzes regenerativer Rohstoffe ableiten.³ Auch die Agenda 21 widmet der ökologischen Nachhaltigkeit weite Teile ihrer Ausführungen, als grundlegend für das Fortbestehen der Menschheit werden insbesondere der Schutz der Erdatmosphäre und der Erhalt der biologischen Vielfalt erachtet.⁴

Wie aber läßt sich „ökologische Nachhaltigkeit“ konkret umsetzen? Generell werden drei verschiedene Strategien unterschieden, mit jeweils spezifischen inhärenten Grenzen der Umsetzbarkeit.⁵ Traditionelle Anhänger eines Nullwachstums, wie es v.a. in den 70er Jahren gefordert wurde, präferieren die „*suffiziente Lebensweise*“, also eine Art selbst auferlegte Bescheidenheit. Ein weiterer Ansatz, der insbesondere von „*technologiegläubigen*“ Konservativen hochgehalten wird, da das Wirtschaftswachstum an sich nicht in Frage gestellt werden muß, ist die „*effizientere Produktionsweise*“. Darunter ist ein „*qualitatives*“ Wachstum⁶ mittels einer grundsätzlichen Verbesserung des Input-Output-Verhältnisses zu verstehen. Dies kann beispielsweise technologische Innovationen, aber auch die Steigerung der Produktanglebigkeit und Vielfachnutzung etc. beinhalten. Die dritte Methode kann unter dem Begriff „*Konsistenz*“ zusammengefaßt werden. Dies bedeutet, Stoffströme in ihrer Qualität so zu verändern bzw. zu substituieren, daß sie bei gleichbleibender Zweckerfüllung einen möglichst geringen Negativeinfluß auf die Umwelt darstellen.⁷ Generell läßt sich das Ziel „ökologische Nachhaltigkeit“ wohl aber nur durch das Zusammenwirken dieser drei Ansätze erreichen, allein schon, da sie auf jeweils unterschiedliche Umsetzungszeiträume ausgerichtet sind.

Ökonomische Nachhaltigkeit

Eine ökonomisch nachhaltige Lebensweise zeichnet sich dadurch aus, daß sie über rein abstrakt-mathematische, volkswirtschaftliche Größen

¹ Zu den grundlegenden Ursachen der im 20. Jahrhundert exponentiell gestiegenen Umweltbelastung siehe Haber, 1998, S. 28

² Peters et al., 1994, S. 23

³ Molitor, 1999, S. 15

⁴ vgl. Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit, 1997 (a), Kap. 9 und 15

⁵ vgl. hierzu den Diskurs in Huber, 1995, S. 123ff.; Peters et al., 1996, S. 22ff.

⁶ vgl. das „Dematerialisierungskonzept“ von Schmidt-Bleek, 1994

⁷ Selwig, 1999, S.19

(Geldwertstabilität, Inflationsrate etc.) bei weitem hinausgeht. So ist es mittlerweile unumstritten, daß der Wohlstand der BRD auch zahlreiche externe Kosten verursacht (z.B. Wasserverschmutzung, Lärm etc.) die sich auf ein Vielfaches der bezahlten Wohlstandskosten belaufen.¹ Grundlegend bei ökonomischer Nachhaltigkeit ist die Erkenntnis, daß ökonomische Handlungen stets eine Folge der Umwandlung von natürlichen Ressourcen mit entsprechenden Rückwirkungen auf das Ökosystem sind. Daher stellt sich ein neuer, an der nachhaltigen Entwicklung ausgerichteter Ökonomiebegriff wirtschaftlichen Herausforderungen wie der Schaffung von Arbeitsplätzen oder der Sicherung des Grundbedürfnisses auf Mobilität, indem stets Umweltkosten bzw. -folgen bedacht und internalisiert werden. Die Wirtschafts- und Lebensweise des Menschen soll nicht länger zu Lasten der natürlichen Tragfähigkeit, Regenerierbarkeit und der Rohstoffverfügbarkeit der Erde gehen. Dies ist im übrigen längerfristig auch ökonomisch, da dann nicht mehr vom „Kapital“, sondern von den „Zinsen“ des Planeten gelebt wird. Thompson spricht in diesem Zusammenhang von einer „*moralischen Ökonomie*“².

Politisch-soziale und kulturelle Nachhaltigkeit

Diese Dimension wird in der bisherigen Nachhaltigkeitsdiskussion der Industriestaaten bisher weitgehend vernachlässigt, einmal wohl, da ihr kein allzu großer Handlungsbedarf beigemessen wird. Zum anderen aber beinhaltet soziale und politische Nachhaltigkeit in letzter Konsequenz einen kompletten Umbau unseres Gesellschafts- und Wertesystems, denn bei näherer Betrachtung stellt man fest, daß unsere Kultur und Lebensweise in vielerlei Hinsicht mit dem Konzept Nachhaltigkeit durchaus nicht kompatibel ist.³ Konstituierende Elemente dieser Dimension sind insbesondere die Verteilungsgerechtigkeit, Solidarität und Chancengleichheit auf verschiedensten räumlichen Ebenen und über Generationen hinweg. Hieraus läßt sich letztlich eine revolutionäre Umverteilung von Geld, Macht, Erwerbsarbeit, Ressourcen und Entscheidungskompetenzen mit entsprechendem politischem Sprengstoff folgern. Die vielzitierte Wahrung der kulturellen Eigenheiten einer Region stellt damit im Grunde genommen nur einen kleinen Teilaspekt sozialer Nachhaltigkeit dar. Dieser Paradigmenwechsel beinhaltet als wesentliche Voraussetzung aber auf der anderen Seite auch,

„Strukturen der Entscheidungsfindung und der Kooperation zu entwickeln und zu verbessern, die die Chancen der Einzelnen vergrößern, die Konsequenzen ihres Handelns überschauen zu können. Dies gelingt durch die Beteiligung an Planungen und an Leitbildern von Entwicklungen, denn wir brauchen bewußte Gestaltung statt blinde Anpassung.“⁴

Damit wird deutlich, daß soziale Nachhaltigkeit Dreh- und Angelpunkt der Gestaltung einer modernen, zukunftsfähigen und damit nachhaltigen Gesellschaft ist. Sie nimmt daher in der Agenda 21 einen großen, wenn nicht entscheidenden Stellenwert ein.⁵

¹ Scherhorn, 1998, S. 27

² Thompson, 1979 in: Peters et al., 1994, S. 19

³ Schäfer et al., 1999, S. 56

⁴ Peters et al., 1994, S. 21

⁵ Vgl. Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit, 1997 (a) Teil I, III u. IV

Diese an sich logische und zweckmäßige Unterteilung darf aber nicht darüber hinwegtäuschen, daß es im Sinne der Nachhaltigkeit stets einer Integration der drei Dimensionen bedarf. Dies begründet einen offenen Suchprozeß, da es mitunter zu nur schwer überbrückbaren Zielkonflikten kommen kann.¹ Wenn es um die wechselseitige Abhängigkeit der einzelnen Nachhaltigkeitsdimensionen geht, besteht daher noch großer Forschungsbedarf.²

Dennoch ist ungeachtet der grundsätzlichen Definitionsproblematik die entscheidende Frage bezüglich der nachhaltigen Entwicklung weniger das „Was?“ als vielmehr das „Wie?“, also die Schwierigkeit der konkreten Umsetzung des Begriffes. Wenngleich das Aktionsprogramm Agenda 21 bereits eine erste Konkretisierung des weitgefaßten Terminus‘ „Nachhaltigkeit“ darstellt, so besteht dennoch nach wie vor enormer theoretischer wie empirischer Handlungsbedarf, um den Begriff nicht zur Aufstellung bloßer Leerformeln zu mißbrauchen. Denn die Formulierungen wurden in der Agenda 21 – bewußt – sehr allgemein gehalten und sind für einzelne Länder, Regionen, Produkte, Branchen etc. noch genauer zu bestimmen. Daher müssen in der Operationalisierung des Begriffes zum einen Handlungsstrategien (Leitbilder, Ziele) und deren konkrete Umsetzung aufgezeigt werden, zum anderen sollen Methoden genannt werden, die eine quantifizierende sowie qualitative Bestimmung der Nachhaltigkeit (z.B. mittels Indikatoren) erlauben.³ Indem ein generalisierter globaler Maßstab hierfür jedoch ohnehin als unrealistisch zu bezeichnen ist, greifen hier nachhaltige Entwicklung und Regionalentwicklung in verblüffend einfacher Weise ineinander, da zwischen beiden ein inhärenter Kausalzusammenhang besteht.

3.2.2 Nachhaltige Regionalentwicklung

Bei der Umsetzung einer nachhaltigen Entwicklung drängt sich automatisch auch die Frage nach deren räumlicher Dimension und Konsequenz auf, eine Tatsache, der auch verschiedene Kapitel der Agenda 21 Rechnung tragen.⁴ Gewisse Probleme im Bereich Nachhaltigkeit lassen sich sicherlich nur in globalem Maßstab wirklich sinnvoll angehen, man denke nur an den anthropogenen Treibhauseffekt oder Fragen des Öko- und Sozialdumpings.⁵ So werden üblicherweise auch unterschiedliche Implementierungsebenen der Agenda 21 unterschieden, die von „global“ bis „kommunal“ reichen. Allerdings ist an dieser Stelle zu konstatieren, daß es keine explizite Ausweisung der *regionalen* Maßstabsebene als räumliche Basis nachhaltiger Entwicklung in der Agenda 21 gibt. De facto erfolgt jedoch eine inhaltliche Gleichsetzung der sogenannten „lokalen“ Implementierungsebene mit der Region, so daß dies ein rein formales Manko darstellt.⁶

Ein Implementierungsproblem nachhaltiger Entwicklung resultiert aus der Tatsache, daß überstaatliche Organisationen wie die UNO oftmals sehr träge und zögerlich auf Neuerungen reagieren. Eine Einigung wird meist nur auf dem kleinsten gemeinsamen Nenner getroffen. Überdies bleibt die konkrete

¹ Peters et al., 1996, S. 18ff.

² Als eines der wenigen bislang vorliegenden Konzepte hierzu können die „Zauberscheiben der Nachhaltigkeit“ genannt werden. Vgl. Diefenbacher et al., 1997

³ Peters et al., 1996, S. 25ff.

⁴ vgl. Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit, 1997 (a) z.B. Kapitel 7, 10 und 28

⁵ vgl. Die Gruppe von Lissabon, 1997

⁶ Bayerisches Staatsministerium für Landesentwicklung und Umweltfragen, 1997, S. 5

Umsetzung - insbesondere auf globalem Maßstab - nicht zuletzt aufgrund der geringen Verbindlichkeit geschlossener Abkommen erfahrungsgemäß meist gar ein Lippenbekenntnis. Andererseits eignen sich zahlreiche Lösungsstrategien von vornherein nicht für eine zu großdimensionierte Herangehensweise, so daß vielerlei Ziele bereits auf lokalem Maßstab angegangen werden können. Der weitaus größte Teil aller Projekte im Bereich nachhaltiger Entwicklung hat damit die Region als Ausgangspunkt. Dies liegt jedoch nicht an der generellen „Renaissance der Regionen“ (vgl. Kap. 3.1.3), diese ist hingegen vielmehr ein *Symptom* dafür, daß die Region gemäß des Prinzips „Global denken, lokal handeln“ eine entscheidende Handlungsebene einer zukunftsfähigen Entwicklung werden wird.

„In der Region treffen sich lokale und globale Tendenzen. Die Orientierung auf die Region bildet einen Gegenpol zu weltumspannenden Wirtschaftsinteressen und Machtstrukturen, sie setzt den weltweiten ‘Patentrezepten’ die Stärken der einzelnen Region entgegen. ... In der Region werden spezifische, eigensinnige Lösungen erprobt, von den Bewohnern sinnlich erfahren und können auf andere Regionen übertragen werden.“¹

So ist die vor Ort vorhandene Problemlösungskompetenz, aber auch die Motivation und Handlungsbereitschaft grundsätzlich größer und effizienter als immer detailliertere, notwendigerweise verallgemeinernde zentralistische Steuerung.² Doch der bereits erläuterte Hang zu einer - teils durch von außen auferlegtem Druck einer zwangsweisen - Regionalisierung begründet sich traditionell noch in einem überwiegend aus wirtschaftlichen Interessen abgeleiteten Pragmatismus. Nachhaltigkeit ist bei dieser Art der Regionalentwicklung höchstens ein Nebeneffekt, weniger ein grundlegendes und immanentes Ziel. *„Der Begriff der ‚Nachhaltigkeit‘ wird vielfach Prozessen übergestülpt, die unter anderen Vorzeichen begonnen wurden.“³*

Indes ist *nachhaltige* Regionalentwicklung im originären Sinne eben nicht einfach nur „alter Wein in neuen Schläuchen“. Vielmehr stellt sie eine Konsequenz der neuen Akzentuierung in der Ökologie- und Wohlstandsdebatte und einer langfristigen parallelen Umsetzung bislang separat verfolgter Entwicklungsstrategien dar. Vorgängerkonzepte wie etwa die „lokale Ökonomie“ oder die „eigenständige Regionalentwicklung“, aber auch die klassische Raumplanung vermochten nicht in ausreichender Form, dem integrativen Anspruch gerecht zu werden.⁴

Meist wird bei der Initiierung und Umsetzung von Projekten der nachhaltigen Regionalentwicklung in der Tradition der „eigenständigen Regionalentwicklung“ die ökonomische Dimension als Ausgangspunkt herangezogen. Dies liegt aufgrund der doppelten Relevanz dieser Dimension – einmal für die regionale Ökonomie, aber auch für ökologische Fragen (beispielsweise macht regionale Produktion allein aufgrund der kürzeren Transportwege Sinn) – in gewisser Weise auf der Hand. Jedoch impliziert dies wiederum keinesfalls, regionale Potentiale und Standortfaktoren in Wert zu setzen, nur um weiterhin fremdbestimmt auf einem anonymen Weltmarkt

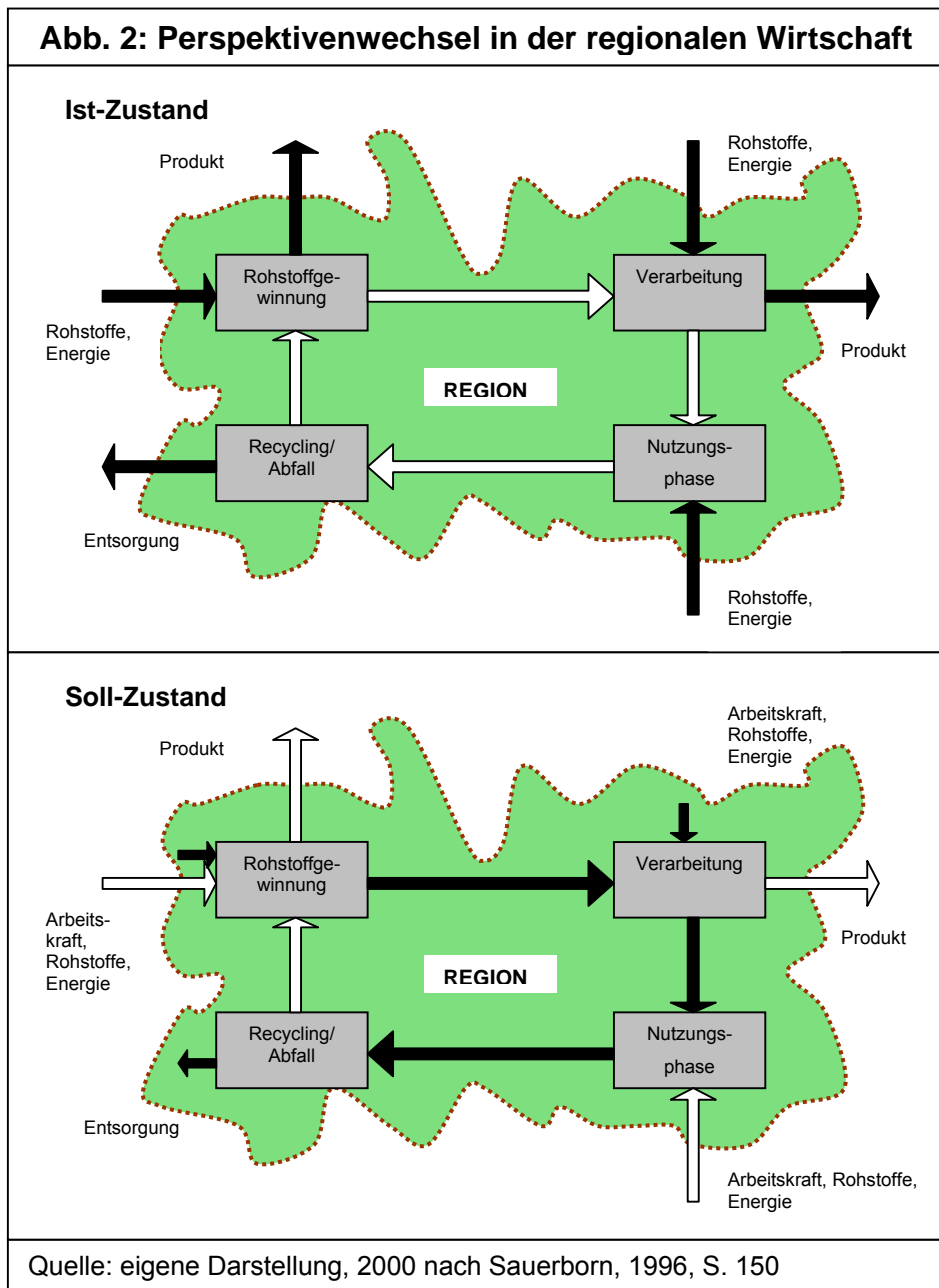
¹ Die Toblacher Thesen des Jahres 1995, in: Peters et al., 1996, S. 61

² vgl. Dietrichs, 1982, S. 288

³ Westholm, 1995, S. 39

⁴ Peters et al., 1994, S. 5f.; Peters et al., 1996, S. 41ff.; Hesse, 1997, S. 11; Sauerborn, 1996, S. 151

konkurrieren zu können. Es sind im Sinne einer endogenen Entwicklung vielmehr die Bedürfnisse und auch die Fähigkeiten der Bevölkerung *innerhalb* der Region, die das Wirtschaftsleben maßgeblich bestimmen sollen. Diesen Perspektivenwandel in der regionalen Wirtschaft stellt die folgende „Ist-Soll“-Abbildung dar, bei der die schwarzen Pfeile die jeweiligen Hauptinput- und Hauptoutputströme markieren:



Mit der nachhaltigen Regionalentwicklung rücken folglich regional spezifische Produkte, Kompetenzen etc. wieder in den Vordergrund, das im Zuge eines globalisierten Marktes Standardisierte und Normierte verliert dagegen an Bedeutung.¹ Die nachhaltige Regionalentwicklung fördert daher zwingend die

¹ Peters et al., 1994, S. 19f.

Bewahrung der Originalität und schärft das unverwechselbare Profil einer Region auf eine nicht „konservierende“ sondern eine zeitgemäße, dynamische Weise.¹ Lucas schreibt hierzu: *„Im Prinzip ist jeder raumspezifische Tatbestand ein mögliches Einfallstor für eine regionale Strategie der Nachhaltigkeit.“*² „Nachhaltig“ ist dabei aber nicht nur die eigentliche Produktion oder die Umsetzung eines Projektes, von großer Bedeutung ist auch die Frage nach dem regionalen (!) Adressaten.³ Konträr zur ökonomischen Regionalentwicklung bestehen aber auch zahlreiche weitere Grenzen einer realistischen und sinnvollen Binnenorientierung, beispielsweise was Arbeitsteilung oder Export-Importbeziehungen angeht.⁴ Somit stellt die Propagierung einer Regionalisierung im Zeichen der Nachhaltigkeit als „Allheilmittel“ ökologischer, ökonomischer und sozialer Disparitäten bei allem Positiven sicherlich eine Utopie dar. Neben den zahlreichen institutionellen, personalen, gesetzlichen oder weltwirtschaftlichen Hemmnissen⁵ existiert überdies ein grundlegender Widerspruch zwischen dem Entwicklungsbegriff und der ökologischen Nachhaltigkeit. Während „Entwicklung“ meist als Angleichung (interregionaler) Disparitäten verstanden wird und somit ein „Nachholen“ ökonomischer Prosperität beinhaltet⁶, so sind es oftmals gerade jene peripheren und damit strukturschwachen Räume, die über hohes Naturraumpotential verfügen. Finke⁷ geht sogar soweit zu sagen, daß nachhaltige Entwicklung letztendlich räumliche Disparitäten festigen muß, da sie nur naturraumbezogen definiert werden kann. Folglich bedarf es einer sensiblen Abwägung konkreter Alternativen und einmal mehr der gleichwertigen Integration der drei Nachhaltigkeitsdimensionen. Dann besteht laut Selwig auch das große Potential, *„eigene regionale Entwicklungspfade einzuschlagen und Disparitäten für kreative Lösungsmöglichkeiten zu nutzen.“*⁸

Zusammenfassend ist damit festzuhalten, daß für eine nachhaltige Regionalentwicklung der konkrete Raum, die Region, in der ein Projekt implementiert wird, im Betrachtungszentrum stehen muß. Hierbei stellt sich jedoch nicht nur die Frage nach den wirtschaftlichen Potentialen der Region, wie sie traditionell von politischer und wirtschaftlicher Seite herangetragen wird. Vielmehr ist die Region als ein Zusammenspiel verschiedenster ökologischer, ökonomischer und gesellschaftlicher Faktoren zu analysieren, um auf dieser Basis eine Grundlage des Sinnvollen und Machbaren, aber auch potentiell inhärenter Entwicklungsgrenzen zu erhalten. Diese ganzheitliche Analyse möglicher Stärken und Schwächen wird im Folgenden für die Implementierungsregion des Untersuchungsprojektes – die Rhön – durchgeführt.

¹ Lucas, 1992, S. 21

² Lucas, 1992, S. 22

³ Peters et al., 1996, S. 45

⁴ Majer et al., 1996, S. 19f.

⁵ vgl. Stiens, 1992, S. 139; Spehl, 1998, S. 104ff.; Bade, 1998, S. 5; Peters et al., 1996, S. 61

⁶ Danielzyk et al., 1997, S. 8

⁷ Finke, 1997, S. 29ff.

⁸ Selwig, 1999, S. 74f.

4 PROBLEMORIENTIERTE ANALYSE DER STRUKTUR UND ENTWICKLUNGSTENDENZEN DES UNTERSUCHUNGSRRAUMES RHÖN

4.1 Zur Notwendigkeit einer Raumanalyse in Zusammenhang mit einer nachhaltigen Regionalentwicklung

Nachhaltige Regionalentwicklung beinhaltet per se stets die Einbeziehung der Situation der betreffenden Region, in die sich Projekte und Programme der nachhaltigen Entwicklung einfügen sollen. Dies liegt zum einen in der Wechselwirkung Region-Projekt begründet, zum anderen in der Frage nach der Sinnhaftigkeit und den Grenzen eines Projektes, die sich nur vor einem räumlichen Kontext beantworten läßt. Um die Regionalentwicklungschancen eines Raumes und die Sinnhaftigkeit einer Regionalentwicklungsstrategie fundiert beurteilen zu können, müssen in der modernen Regionalwissenschaft vorab raumstrukturelle Informationen eingeholt werden. So „sind regionale Stärken-Schwächen-Analysen zu erarbeiten, die von tief disaggregierten ökonomischen Bestandserfassungen und Verflechtungsbeziehungen bis zu psychologischen Untersuchungen der Kontaktmuster und des regionalen Selbstverständnisses reichen.“¹ Grabski-Kieron et al. beispielsweise setzen vor die Ableitung von Handlungsempfehlungen für den Raum stets eine „strategische Regionalanalyse“². Andernfalls macht die Bewertung der Nachhaltigkeit einer Regionalinitiative wenig Sinn, denn es sind schließlich die dort vorherrschenden räumlichen, sozio-ökonomischen, kulturellen u.a. Faktoren, in deren Kontext ein Projekt der nachhaltigen Regionalentwicklung zu beurteilen ist. Zudem sind es eben jene regionalen Potentiale, die im Sinne der regionalen Heterogenität eine interregionale Wettbewerbsfähigkeit bedingen könnten.³ Daher ist es unabdingbar, die Untersuchungsregion Rhön auf ihre jeweiligen Stärken und Schwächen, aber auch auf ihre Entwicklungstendenzen und Leitbilder hin im Überblick zu untersuchen.

4.2 Grundlegendes zu Lage und Naturraum des Untersuchungsgebietes

Die Mittelgebirgsregion Rhön (Ausdehnung rund 3500 km², 90 km NS-Erstreckung/50 km Erstreckung in OW-Richtung) liegt im Herzen Deutschlands im Dreiländereck Bayern-Hessen-Thüringen. Naturräumlich läßt sie sich grob mittels der Lage zwischen dem Knüllgebirge, dem Spessart, dem Vogelsberg sowie dem Thüringer Wald nach außen hin abgrenzen, wie auch Abbildung 12 (Anhang) entnommen werden.

Die grundsätzliche Vielfalt an unterschiedlichen landschaftlichen Erscheinungsbildern dieses Mittelgebirges wird durch die Petrovarianz sowie die Entfernung zur lokalen Erosionsbasis beeinflußt. Im wesentlichen prägten jedoch die **tertiäre vulkanische Tätigkeit** sowie darauffolgende pleistozäne Erosionsprozesse das heutige Antlitz der Rhön.⁴ So stellt die Rhön einen äußerst vielgestaltigen Landschaftsraum dar, der von ausgedehnten

¹ Hahn et al., 1994, S. 85

² Grabski-Kieron et al., 1994, S. 164; Auch die Mitarbeiter von NARET (Nachhaltige Regionalentwicklung Trier, Forschungsprojekt an der Universität Trier) betrachten die „regionale IST-Analyse“, die die Stärken und Schwächen der Wirtschaftsstruktur in der Region hinsichtlich der ausgewählten Produktlinie sowie überregionale Rahmenbedingungen herausarbeiten soll, als unumgänglich. Vgl. Sauerborn et al., 1995, S. 37ff.

³ Hierbei sei jedoch als Kritikpunkt eingeworfen, daß dies nicht für alle Handlungsfelder (insbesondere die Nahrungsmittelerzeugung) gelten darf, da damit die Schaffung regionaler Kreisläufe, wie es die Nachhaltigen Regionalentwicklung im eigentlichen Sinne vorschlägt, ad absurdum geführt würde. Vgl. Spehl et al., 1994, S. 14f.

⁴ Rhönklub e.V., 1991, S. 29f.

Hochebenen und sanft geschwungenen Bergrücken in der „Hohen Rhön“ bis hin zu den markanten Härtlingen der „Kuppenrhön“ reicht.¹

Gemäß den verschiedenen Ausgangsgesteinen und der Hangneigung sowie in Abhängigkeit vom jeweiligen Kleinklima weist die Rhön hinsichtlich der **Böden** verschiedene Varianten auf. Dominierend sind dabei Lehm- und Sandböden (Braunerden, Parabraunerden), flachgründige Rendzinen (teils sogar nur Syrosette) und Pseudogley. Vereinzelt finden sich auch Moore im Bereich abflußloser Hochlagen.² Insgesamt stellt der Raum jedoch allein aufgrund der überwiegend mäßigen Bodengüte (Grenzertragsböden) eindeutig keinen Gunstraum für intensive agrarische Nutzung dar.³

Erschwerend treten die **klimatischen Unbilden** hinzu: „*Neun Monate Winter, drei Monate kalt*“⁴, dieser Befund ist zwar sicherlich überspitzt, aber dennoch richtungsweisend. Großklimatisch zählt die Rhön zur kontinental-atlantischen Übergangszone, Niederschlagssummen und jährliche Durchschnittstemperaturen weisen jedoch aufgrund des Reliefeinflusses (Höhenlage und Exposition) eine relativ hohe Schwankungsbreite auf. Typisch sind zum einen die häufigen Stauwetterlagen im Luv mit entsprechend hohen Niederschlagssummen. Der Regenschatten garantiert andererseits der Südrhön und weiten Teilen der Thüringer Kuppenrhön relative Niederschlagsarmut und Wärmebegünstigung (fränkisches Weinbauklima).⁵

Zur **hydrologischen Situation** der Rhön ist hingegen anzumerken, daß der Raum nicht nur über mehrere ergiebige Grundwasservorkommen (Mineralwasserbrunnen!) verfügt, sondern auch ein dichtes Netz an naturnahen Fließgewässern (Hohe Rhön als Wasserscheide) aufweist. Hinsichtlich natürlicher Stillgewässer ist die Region allerdings weniger gut ausgestattet, sofern sie vorhanden sind, handelt es sich jedoch teils um hydrologische – und damit besonders schützenswerte – Besonderheiten wie Moore oder Erdfallseen.⁶

Klima- und Bodenverhältnisse ergeben folglich die entscheidenden Parameter für die **Vegetation** des Raumes. Grundsätzlich ist die Rhön aufgrund der Höhenlage (submontan bis hochmontan) bezüglich der potentiellen natürlichen Vegetation als reines Laubwaldgebiet (v.a. Buche) zu bezeichnen, wobei naturgemäße Modifikationen auf besonderen Standorten⁷ auftreten.⁸ Heute hingegen ist die Region – speziell im Vergleich zu anderen Mittelgebirgen – ein ausgesprochen waldarmes Gebiet. Dies liegt darin begründet, daß im Hochmittelalter durch den Menschen eine grundlegende Veränderung des Landschaftsbildes hin zu einer vielgestaltigen Kulturlandschaft, dem „**Land der offenen Fernen**“⁹, eingeleitet wurde.¹⁰ Insbesondere in den Hochlagen der Hohen Rhön zeigt sich dies sehr eindrucksvoll. Das Artenpotential des Naturraumes blieb dabei (in den Ersatzgesellschaften) weitgehend erhalten,

¹ Rhönklub e.V., 1991, S. 28.; Mälzer, 1984, S. 13; Stiftung Hessischer Naturschutz, 1998, S. 8

² Wagner, 1992, S. 57, Planungsbüro Grebe, 1995, S. 46; Steinmetz, 1993, S. 40

³ siehe Karte „Bodengüte in der Bundesrepublik Deutschland“ in Liedtke et al., 1995, S. 205

⁴ Stiftung Hessischer Naturschutz, 1998, S. 14

⁵ Planungsbüro Grebe, 1995, S. 47f., Stiftung Hessischer Naturschutz, 1998, S. 14f.; Geiger, 1997, S. 89

⁶ Stiftung Hessischer Naturschutz, 1998, S. 23; Schneider, 1992, S. 71ff.

⁷ z.B. die Hochmoore, die Blockschutthänge oder die Alluvialböden in den Flußauen

⁸ Planungsbüro Grebe, 1995, S. 51f.; Geiger, 1997, S. 89

⁹ Stiftung Hessischer Naturschutz, 1998, S. 30

¹⁰ Stiftung Hessischer Naturschutz, 1998, S. 30f.; Schute, 1992, S.63

dagegen traten Lebensräume in den Offenlandgesellschaften hinzu.¹ Hierzu zählen ausgedehnte Offenlandflächen mit Heckenrainen und botanisch besonders wertvollen Pflanzengesellschaften wie Kalkmagerrasen oder Goldhaferwiesen, die ihre Entstehung v.a. einer extensiven Nutzung als Weiden verdanken. Ökologische „Raritäten“ stellen im übrigen auch die (relativ gut erhaltenen bzw. renaturierten) Moore in den Hochlagen dar.

Diese Vielfalt bedingt selbstverständlich auch ein hohes Potential an wertvollen Lebensräumen für viele stark gefährdete **Tierarten**, darunter allein weit über 100 Rote-Liste-Arten.²

Zwischenfazit: Damit ist zu konstatieren, daß die Rhön von der naturräumlichen Ausstattung her als benachteiligt gelten muß, für eine intensive agrarische Nutzung ist die Region ungeeignet. Allerdings führte dies zur Herausbildung einer ökologisch außerordentlich *wertvollen traditionellen Kulturlandschaft*³. Ihre Entstehung verdankt sie nicht zuletzt einer jahrhundertewährenden extensiven Beweidung, was heute diverse Schwierigkeiten hinsichtlich des Erhalts aufwirft.

4.3 Die Hypothek der naturräumlichen Ausstattung: Zur wirtschaftsräumlichen Entwicklung und der Bevölkerungsstruktur

Der beschriebene Reichtum an Naturpotential erwies sich in ökonomischer Hinsicht für die Bewohner der Rhön von jeher als Kehrseite, denn sowohl für eine agrarische als auch die industrielle Nutzung stellt der Raum alles andere als günstige Ausgangsbedingungen bereit.

Wirtschaftsentwicklung und -struktur

Zwar stellt die Rhön einen sehr alten, traditionsreichen Siedlungs- und Kulturraum innerhalb Deutschlands dar, jedoch galt sie lange Zeit als „*Land der armen Leute*“⁴, insbesondere nachdem sich im 19. Jahrhundert andere Gegenden Deutschlands von der Agrar- zur Industrieregion wandeln konnten. An dieser Entwicklung konnte die Region aus mehrerlei Gründen nicht teilhaben:

Die grundlegend geringe endogene Wirtschaftsdynamik begründet sich essentiell in der **mangelnden Ausstattung mit Rohstoffen**: Von (nachlassender) überregionaler Bedeutung sind im Grunde genommen nur Kali- und Steinsalzvorkommen sowie der Abbau von Basalt, die vorhandenen geringmächtigen Braunkohleflöze wurden dagegen ehemals nur zeitweilig genutzt. Ähnlich verhält es sich mit der Nutzung der Torf-, Ton- und Kaolinvorkommen. Desweiteren liegt die Rhön – trotz der nun zentralen Lage innerhalb der BRD – nach wie vor an der Peripherie größerer Ballungsräume, Straßen oder Flüsse.⁵ Diese **Lageungunst** verstärkte sich im übrigen während des Kalten Krieges noch zusätzlich, indem die Region – zerteilt auf die zwei deutschen Staaten – genau an der Grenze zwischen den beiden Machtblöcken lag. Die politisch-administrative Trennung in drei Bundesländer

¹ Geiger, 1997, S. 89

² Stiftung Hessischer Naturschutz, 1998, S. 36f. u. 44ff.; Planungsbüro Grebe, 1995, S. 61ff

³ „Die Vielfalt der Wiesen ist ein Produkt des Raubbaus“ Grabherr, G. in: Sentker 1996, S. 33

⁴ Kramer, 1992, S. 11; Wagner, 1992, 25ff.; Stiftung Hessischer Naturschutz, 1998, S. 22

⁵ Schenk, 1993, S. 55; Stiftung Hessischer Naturschutz, 1998, S. 22

ist bis heute in vielen Bereichen von negativer Folge. In diesem Zusammenhang erklärt sich auch die wirtschaftsgeographisch **obsoleter Infrastruktur** des Raumes abseits überregionaler Verkehrswege. War das Verkehrsaufkommen der Rhön damit aufgrund der Randlage traditionell überwiegend Quell- und Zielverkehr (insbesondere durch Berufspendler), so läuft der Raum seit dem Fall der Mauer Gefahr, zum Transitgebiet für den steigenden W-O-Verkehr zu werden. Besonders bedenklich hierbei ist auch der absolute Vorrang der Straße vor der Schiene und der damit verbundene Niedergang des ÖPNV.¹

Die traditionellen Haupterwerbsquellen der Rhöner, die sich teils bis heute gehalten haben, lagen infolge der genannten Gründe neben der kärglichen Landwirtschaft in verschiedenen Heimarbeiten wie der Schnitzerei oder der Töpferei, der Wollspinnerei (Rhönschaf) sowie Linnenweberei (Flachsanzbau), aber auch Glas- und Eisenhütten (Waldreichtum).² Hinzukamen die üblichen Handwerksberufe und einige kleine Unternehmen, doch nur sehr wenige Betriebe hiervon schafften den Übergang zur industriellen Herstellung.³ Waren die wirtschaftlichen Disparitäten im Vergleich zu anderen Räumen vor der Industrialisierung damit noch weniger stark ausgeprägt, so sahen viele Rhöner im letzten Jahrhundert gar nur in der saisonalen Abwanderung zur Erntearbeit bzw. der endgültigen Auswanderung (v.a. in die USA) einen Ausweg aus der sich seither verschlimmernden wirtschaftlichen Misere. Bis heute hält diese traditionelle **Außenentwicklung** unvermindert an, zahlreiche Berufstätige sehen sich nach wie vor gezwungen, in die randlich gelegenen Mittel- und Oberzentren auszupendeln oder in andere Regionen zu ziehen.⁴ In der Region selbst dagegen sind kaum Arbeitsplätze, speziell für höher qualifizierte Arbeitskräfte, vorhanden. Dieses **Auspandeln** erklärt auch die für den bayerischen und hessischen Teil erstaunlich geringen regionalen **Arbeitslosenquoten**, die unter dem jeweiligen Landesdurchschnitt liegen.⁵ Insofern ist die Rhön als nach wie vor traditionell **strukturschwacher und monostrukturierter Wirtschaftsraum** zu bezeichnen.⁶ Leichte Besserung erfährt diese über Jahrzehnte hinweg größer gewordene Kluft zur gesamtwirtschaftlichen Entwicklung (der alten BRD) in jüngster Zeit v.a. durch den zunehmenden Fremdenverkehr.⁷

Hinsichtlich der Bedeutung der einzelnen Wirtschaftssektoren ist Folgendes zu konstatieren:

Die Rhön stellt - wie bereits angeklungen - in Ermangelung von Alternativen einen traditionell agrarisch geprägten Raum dar, der Primäre Sektor - und hierbei insbesondere die Landwirtschaft - ist bis heute für die Region von überdurchschnittlich großer Bedeutung. Dies ist umso erstaunlicher, als die Region - trotz zahlreicher Initiativen zur Bodenmelioration etc.⁸ - naturräumlich eindeutig benachteiligt ist. Zudem herrschte eine für die landwirtschaftlichen Betriebe ungünstige jahrhundertelange **Realernte** vor, die nur

¹ Ott, 1992, S. 139ff.

² Schenk, 1993, S. 49; Planungsbüro Grebe, 1995, S. 77; Stiftung Hessischer Naturschutz, 1998, S. 22

³ Rhönklub e.V., 1991, S. 58ff.; Dehler, o.J., S. 33

⁴ Planungsbüro Grebe, 1995, S. 212f.

⁵ Planungsbüro Grebe, 1995, S. 118

⁶ Ante, 1993, S. 133

⁷ Ott, 1992, S. 117f.;

⁸ Schenk, 1993, S. 49ff.

Subsistenzwirtschaft ermöglichte.¹ Heute liegt der Anteil der im Primären Sektor Beschäftigten mit 9,7%² immer noch weit über dem Bundesdurchschnitt, wengleich auch in der Rhön viele Betriebe nur mehr im Nebenerwerb bewirtschaftet werden. Besonders einschneidend ist daher der generellen wirtschaftliche Strukturwandel seit Ende des 2. Weltkrieges auf die Rhöner Wirtschaft, der ein bis heute unvermindert anhaltendes Höfesterben zur Folge hat. Gleichermaßen gravierend gestalten sich die Umstrukturierungsmaßnahmen im Kontext der deutschen **Wiedervereinigung** und des erweiterten **EU-Binnenmarktes**, insbesondere für den thüringischen Teil der Rhön. Letzterer hat mit enormen Transformationsproblemen zu kämpfen, da zu DDR-Zeiten industrielle Agrarbetriebe von mehreren tausend ha Größe vorherrschten. Diese arbeiteten jedoch unter den marktwirtschaftlichen Gegebenheiten und dem EU-Konkurrenzdruck oft nicht wirtschaftlich. Umwälzungen in der Landwirtschaft sind somit für den gesamten Raum in zweifacher Hinsicht besonders problematisch: einmal, indem in einem für die Region wesentlichen Wirtschaftssektor Arbeitsplätze wegfallen und Kräfte freigesetzt werden. Diese sind folglich gezwungen, auf den ohnehin begrenzten regionalen Arbeitsmarkt zu drängen bzw. sich in das Heer der Berufspendler einzureihen oder abzuwandern. Zum anderen aber ist damit die durch extensive Nutzung entstandene Kulturlandschaft bedroht, denn viele verbleibende Landwirte sehen sich aufgrund mangelnder Rentabilität zu einer **Nutzungsintensivierung** gezwungen.³

Betrachtet man den Sekundären Sektor so ist festzustellen, daß grundsätzlich klein- und mittelständische Unternehmen bei weitem dominieren. Zwar wurden nach 1945 vor allem von Vertriebenen aus der SBZ neue Betriebe im Westteil der Rhön gegründet. Großbetriebe haben sich aber nur vereinzelt aus lokalen Handwerksbetrieben entwickelt. Von größerer überregionaler Bedeutung hinsichtlich des Verarbeitenden Gewerbes sind lediglich die **holzverarbeitende Industrie**⁴ und die **Textil- und Bekleidungsbranche**⁵, die in der Rhön eine lange Tradition haben. Hinzutreten die Eisen- und Metallverarbeitung, die Mineralwasserherstellung, der Kali-, Gips- bzw. Kiesabbau und die Gewinnung von Steinen, die Kunststoffverarbeitung sowie die Erzeugung von Papier- und Glaswaren.⁶ Von großer Bedeutung ist ebenso das **Baugewerbe**, dem eine Funktion als „Auffangbecken“ für Arbeitssuchende aus anderen Bereichen zukommt.⁷ Jedoch galt insbesondere für die Unternehmen des produzierenden Gewerbes die spezielle Problematik der peripheren Lage, die sich trotz zahlreicher staatlicher Hilfen und EU-Gelder (für die alte BRD) als realer Standortnachteil verfestigte. Ein weiteres Handicap der Rhöner Betriebe, das die prekäre Lage noch erschwert, ist die grundsätzlich geringe Kooperation untereinander sowie mangelnde

¹ Diesem Erbsystem allerdings verdankt die Rhön dank persistenter Strukturen ihr heutiges Antlitz mit einem kleinräumigen Wechsel von Acker- und Grünlandflächen, mit Hecken, Obstgehölzen etc.; Planungsbüro Grebe, 1995, S. 81

² Beschäftigte im Primären Sektor im Biosphärenreservat Rhön; Planungsbüro Grebe, 1995, S. 118

³ Seng, o.J., S. 62ff.; Ott, 1992, S. 64ff.; Boss, 1997, S. 124

⁴ rund 32% Anteil am Produzierenden Gewerbe im Gegensatz zu rund 10% im hessischen Durchschnitt; vgl. Jäger et al., 1994, S. 21

⁵ rund 14% Anteil am Produzierenden Gewerbe im Gegensatz zu rund 5% im hessischen Durchschnitt; vgl. Jäger et al., 1994, S. 21

⁶ Rhönklub e.V., 1991, S. 58ff.; Ott, 1992, S. 95

⁷ Jäger et al., 1994, S. 21

Innovationsfähigkeit wie sie im Sinne der Regionalisierung (vgl. Kap. 3.2) von Bedeutung sind.¹

Bedenklich für das generelle Wirtschaftswachstum der Region ist überdies auch, daß der generell boomende Dienstleistungssektor bislang stark unterentwickelt ist. Trotz des bereits hohen Stellenwertes des **Tourismus** in der Rhön² kommt dem gesamten Tertiären Sektor eine eindeutig untergeordnete Stellung zu. Eine Trendwende ist dabei in absehbarer Zeit nicht zu erwarten. Dies gilt insbesondere für die im gesamten Bundesgebiet expandierenden unternehmensnahen Dienstleistungen.³ Hinsichtlich des Fremdenverkehrs in der Region ist an dieser Stelle als erschwerender Faktor anzumerken, daß dessen Infrastruktur bislang keine Übernachtungskapazitäten im Hochpreissektor bereitstellt. Auch fehlen größere Beherbergungsbetriebe bislang fast völlig. Jedoch setzt die Region zunehmend auf Gesundheits- und Wellness-tourismus sowie auf die Qualifizierung des Personals. Zudem spricht gerade die kleindimensionierte FV-Struktur, die Nähe zur Natur und das günstige Preis-Leistungs-Verhältnis eine wachsende Zahl Gäste an. So steht zur Diskussion, ob die Region nicht am besten beraten ist, wenn sie auf ihre touristischen Stärken setzt ohne allgemeine (und oft schnellelebige) Trends kopieren zu wollen.⁴

Zwischenfazit: Die Rhön ist insgesamt als nach wie vor stark agrarisch geprägter, peripherer und monostrukturierter Wirtschaftsraum mit traditionell geringer endogener Dynamik und ungünstigem Branchenmix zu bezeichnen. Praktisch für alle Wirtschaftsbereiche gelten schwierige interne Strukturen bzw. Standortnachteile. Das Arbeitsplatzangebot ist damit unbefriedigend, Berufspendeln weit verbreitet. Hemmend wirken sich neben den ohnehin geringen Entwicklungs- und Verlagerungspotentialen v.a. fehlende Betriebe im Basic-Bereich aus. Hinzutritt die uneinheitliche Entwicklung aufgrund der drei Landesverwaltungen sowie der jahrzehntelangen Teilung der Region entlang des Eisernen Vorhanges. Somit muß gesamtwirtschaftlich von einer weiterhin angespannten Lage gesprochen werden.

Bevölkerungsstrukturelle Gesichtspunkte

Die Konsequenzen der wirtschaftsräumlichen Entwicklungen und Tendenzen spiegeln sich auch in der allgemeinen Bevölkerungsstruktur wider. So leben derzeit in der Rhön rund 122.000 Bewohner⁵, was einer Bevölkerungsdichte von lediglich 66 Einwohnern pro Quadratkilometern entspricht; die Region ist auch damit eindeutig als ländlicher Raum auszuweisen. Nach Phasen der anhaltenden Abwanderung und der damit verbundenen typischen Altersstruktur der Bevölkerung (hoher Anteil nicht mehr im Erwerbsleben stehender Personen) dürfte die künftige Bevölkerungsentwicklung aufgrund hoher Geburtenraten in der Rhön nahezu konstant bleiben. Allerdings manifestiert sich infolge des Defizits an Bildungs- bzw. Ausbildungseinrichtungen und Arbeitsplätzen insbesondere bei den jungen und qualifizierten Arbeitskräften eine hohe Pendel- und Abwanderungsrate.

¹ Laut telefon. Auskunft von Michael Geier, 20.8.00

² Ott, 1992, S. 117

³ Planungsbüro Grebe, 1995, S. 118ff.

⁴ Jäger et al., 1994, S. 60ff.; Ott, 1992, S. 117ff.

⁵ Bevölkerungszahl im Biosphärenreservat Rhön 1991, Planungsbüro Grebe, 1995, S. 80

Dies wird in Ermangelung von Einkommensalternativen und verstärkt durch das Wegbrechen der Landwirtschaft wohl bis auf weiteres bestehen bleiben. Die in der Region verbleibenden Arbeitskräfte weisen hingegen ein nur relativ geringes Qualifikationsniveau auf. Ein weiteres Entwicklungshemmnis in ökonomischer Hinsicht stellt daher die dementsprechend geringe Binnennachfrage und das unterdurchschnittliche Kaufkraftpotential der ansässigen Bevölkerung dar.¹

Zwischenfazit: Handlungsbedarf begründet sich vor allem in der Tatsache, daß höher und hoch qualifizierte Bevölkerungsgruppen tendenziell zur Abwanderung gezwungen sind. Damit ist auch die gegenwärtige Trendwende weg von der drohenden Bevölkerungsregression noch nicht anhaltend eingeleitet. Zudem verfügt die regionale Bevölkerung nur über geringes Kaufkraftpotential mit entsprechender Rückwirkung auf den regionalen Markt.

Diesen generell ungünstigen wirtschaftlichen Ausgangsbedingungen steht allerdings ein innovatives Konzept zur nachhaltigen Regionalentwicklung gegenüber, ausgehend vom „Biosphärenreservat Rhön“. Dies wird im folgenden Kapitel näher vorgestellt.

4.4 Die „Region der Zukunft“: Aktuelle Entwicklungstendenzen und Impulse durch das UNESCO-Biosphärenreservat Rhön

„Biosphärenreservate sind großflächige, repräsentative Ausschnitte von Natur- und Kulturlandschaften. Sie gliedern sich abgestuft nach dem Einfluß menschlicher Tätigkeit in eine Kernzone, eine Pflegezone und eine Entwicklungszone, die gegebenenfalls eine Regenerationszone enthalten kann. Der überwiegende Teil des Biosphärenreservates soll rechtlich geschützt sein. In Biosphärenreservaten werden gemeinsam mit den hier lebenden und wirtschaftenden Menschen beispielhafte Konzepte zu Schutz, Pflege und Entwicklung erarbeitet und umgesetzt. ... Sie werden von der UNESCO im Rahmen des Programms „Der Mensch und die Biosphäre“ anerkannt.“² Biosphärenreservate sind daher die praktische und vorbildliche Umsetzung des Konzeptes der nachhaltigen Entwicklung auf der regionalen Ebene, wie es in der Agenda 21 propagiert wird. Zentrales Anliegen ist der Schutz großräumiger Kulturlandschaften unter ausdrücklichem Einbezug der regionalen Bevölkerung.

Die Rhön gehört seit März 1991 zu den derzeit weltweit 352 bzw. 13 deutschen³ Biosphärenreservaten der UNESCO (vgl. Abb. 12 - Anhang). Seine Verwaltung teilen sich die drei beteiligten Bundesländer auf, was die Koordination und Zusammenarbeit in vielerlei Hinsicht erschwert.⁴ Bezüglich der raumfunktionalen Zonierung liegt der Schwerpunkt mit knapp 60% auf der sogenannten Entwicklungszone.⁵ Diese stellt als eigentlicher Lebens-, Wirtschafts- und Erholungsraum der Bevölkerung den sicherlich entscheidenden Raum für Innovation und nachhaltige Regionalentwicklung dar. Ziel ist es, eine der Kulturlandschaft Rhön in ökologischer Weise angepaßte Nutzungsform und Wirtschaftsweise zu finden, die auch die

¹ Ott, 1992, S. 224ff.

² SABD, 1995, S. 5

³ Stand 1.1.98

⁴ vgl. z.B. Planungsbüro Grebe, 1995, S. 19ff.

⁵ Planungsbüro Grebe, 1995, S. 187

Kriterien der ökonomischen wie sozialen Nachhaltigkeit nicht außer acht läßt. Von zentraler Bedeutung wird folglich die Landwirtschaft erachtet, insbesondere weil sie für die extensive Offenhaltung der Landschaft verantwortlich ist. So macht das Prinzip „**Schutz durch Nutzung**“¹ den eigentlichen Kern der Vorstellungen von einer nachhaltigen Entwicklung in Biosphärenreservaten aus, die daher auch als „ökologische Wirtschaftsregionen“ umschrieben werden können.²

Bis September 1994 wurde gemäß der Satzung des Dt. Nationalkomitees für UNESCO in Abstimmung mit örtlichen Verbänden, Gemeinden, Behörden etc. ein umfassendes Rahmenkonzept für das Biosphärenreservat Rhön erstellt.³ Darin wurden die konkreten räumlichen Bedingungen, Potentiale und Hemmfaktoren sowie die Entwicklungsleitbilder ausführlich dargelegt. Als zentrale Ziele, denen hinsichtlich der nachhaltigen Entwicklung des Raumes eine Schlüsselrolle zukommt, werden dabei u.a. aufgelistet⁴:

Landwirtschaft:

- Raumangepaßte, umweltverträgliche und damit extensive landwirtschaftliche Nutzung insbesondere der ökologisch (und touristisch) besonders wertvollen Standorte in den Hochlagen
- Hinzugewinnung weiterer Neben- und Vollerwerbsbetriebe bzw. Halten der vorhandenen Betriebe, insbesondere ökologisch wirtschaftender Betriebe
- Lancieren alternativer Vermarktungsstrategien zur Verbesserung der Einkommenssituation der Landwirte

Wirtschaft:

- Sicherung der haushaltsnahen Versorgung mit Waren und Dienstleistungen
- Unterstützung einer ausgeglichenen wirtschaftlichen Entwicklung
- Lancieren von umweltgerecht hergestellten, charakteristischen Produkten, wenn möglich eingebunden in regionale Wirtschaftskreisläufe
- Steigerung der regionalen Wertschöpfung auf raumangepaßte Weise
- Ausbau einer aktiven regionalen Wirtschaftspolitik auf der Basis innovativer regionaler Potentiale und enger regionaler Vernetzung und Kooperation

Fremdenverkehr:

- Förderung eines umweltverträglichen Fremdenverkehrs als Beitrag zur Erhöhung der regionalen Wertschöpfung

Bevölkerung:

- Stabilisierung der Bevölkerungsstruktur
- Schaffung eines attraktiven Arbeitsplatz- und Wohnangebots
- Qualifizierung der Arbeitskräfte in der Region
- Dauerhafte Einbindung der Bevölkerung in relevante Entscheidungen

Siedlung:

- Betonte Entwicklung der Zentralen Orte im Biosphärenreservat

¹ <http://www.Rhoen.net/Biosphaerenreservat/Entwicklung/ma-entw-003.html>

² Planungsbüro Grebe, 1995, S. 116

³ Dt. Nationalkomitee für Unesco, 1996, S. 22

⁴ vgl. Planungsbüro Grebe, 1995

- Förderung des regionaltypischen Bauens
- Ökologisch abgestimmte Erschließung und Bebauung neuer Gewerbegebiete („ökologische Gewerbegebiete“)

Damit wird deutlich, daß oberstes Ziel im Biosphärenreservat ist, umweltschonende Nutzungsformen der Natur durch die Förderung raumangepaßter, regionaler Kräfte in Landwirtschaft, Handwerk und Gewerbe zu sichern und weiterzuentwickeln. Vor dem Hintergrund der ungünstigen Wirtschaftssituation (keine basic goods) scheint die endogene Entwicklung im übrigen der einzige praktikable Weg.

Problematisch ist allerdings die hohe Abhängigkeit nicht nur der mittlerweile initiierten Projekte, sondern auch des Biosphärenreservates selbst von externen Fördergeldern. Inwieweit es gelingt, dauerhafte Strukturen der nachhaltigen Entwicklung zu etablieren, die auch nach Auslaufen der Förderung Bestand haben, ist daher noch nicht für alle Bereiche gewiß.¹ Leitprojekte, die einen Innovationsschub für wesentliche Wirtschaftsbereiche oder den Naturschutz in Gang bringen sollen, müssen sich daher teils erst noch beweisen. Herausragende Unternehmungen sind insbesondere die Strategien zur Verbesserung der Direktvermarktung und der extensiven Beweidung z.B. durch die „Rhöner Weideochsen“² oder das „Rhönschafprojekt“ (vgl. Kap. 5.1). Daneben gibt es zahlreiche kleine Initiativen, die von der Wiederbelebung alter Bauernmärkte bis hin zur Kelterung und überregionalen Vermarktung von Bioobst reichen.³

Auch das Wiederaufleben und die Förderung heimischen Handwerks und heimischer Produkte nach ökologischen Gesichtspunkten stellt ein zentrales Anliegen des Biosphärenreservats dar. So werden u.a. Handwerkszusammenschlüsse zur Nutzung regenerativer Energien gefördert oder ein Qualitäts- und Herkunftszeichen Biosphärenreservat Rhön etabliert. Wichtig in diesem Zusammenhang ist auch die enge Kooperation der Industrie- und Handelskammern, der Kreishandwerkerschaften und der Landkreise untereinander.⁴

Dies spricht im übrigen auch ein weiteres Grundmoment der Ziele des Biosphärenreservats Rhön an: die Vernetzung verschiedener Wirtschaftsbereiche untereinander bzw. mit dem Naturschutz. Dadurch sollen effiziente Strukturen geschaffen werden bzw. durch neue Synergien die regionale Wertschöpfung erhöht werden. Von besonderer Bedeutung sind dabei letztlich Schritte zur länderübergreifenden Harmonisierung der Verwaltungs- und Regionalentwicklungsaufgaben und der Einbindung der Bevölkerung. Hier hat das Biosphärenreservat eine Schlüsselfunktion, indem es sich zur Hauptaufgabe gemacht hat, „alle Kräfte zu bündeln“⁵. Entscheidend ist in diesem Zusammenhang das 1998 gegründete Koordinationsorgan „Rhönrat“. In diesem Gremium werden erstmalig gemeinsam Projekte und Prioritäten beschlossen und zusammen deren

¹ laut Telefonat mit Michael Geier vom 20.8.00

² vgl. Verein „Natur- und Lebensraum Rhön e.V.“, o.J.

³ [http://www. Rhoen.net/Biosphaerenreservat/Entwicklung/ma-entw-003.html](http://www.Rhoen.net/Biosphaerenreservat/Entwicklung/ma-entw-003.html)

⁴ <http://www. Rhoen.net/Biosphaerenreservat/Entwicklung/ma-entw-007.html>;

<http://www. Rhoen.net/Biosphaerenreservat/Entwicklung/ma-entw-008.html>

⁵ vgl. Verein „Natur- und Lebensraum Rhön e.V.“, 2000, S. 4

Finanzierung geplant. Drei vorherige Versuche diesbezüglich waren gescheitert. Jedoch ist diese Kooperation von großer Relevanz für das Gelingen des Biosphärenreservat-Konzeptes und der Regionalentwicklung. So ist anzunehmen, daß vom Biosphärenreservat schließlich auch ein wesentlicher Impuls zur gemeinschaftlichen Regionalentwicklung ausgeht.¹

Abschließendes Fazit zu Kapitel 4:

Die Untersuchungsregion verfügt per se aufgrund der naturräumlichen Gegebenheiten über eher negative Vorzeichen für eine positive Entwicklung. Aus den dargelegten wirtschaftsräumlichen und bevölkerungsstrukturellen Faktoren und deren Zusammenspiel wird indes deutlich, daß der Raum zudem über eine zu geringe endogene Dynamik und Innovationsfähigkeit verfügt, um eigenständig zur nötigen (Wirtschafts)entwicklung zu gelangen. Die traditionelle Außenentwicklung bleibt für viele Bereiche zumindest mittelfristig unumgänglich, jedoch werden verstärkt Gegenmaßnahmen unternommen – nicht zuletzt aus einer wirtschaftlichen Zwangslage heraus. Ein wichtiger, wenn nicht entscheidender Impulsgeber ist dabei mit Sicherheit das Biosphärenreservat Rhön. Dieses kann erheblich zur nachhaltigen Regionalentwicklung und der länderübergreifenden Koordination beitragen. Damit besteht die Hoffnung, daß das zentrale Potential des Raumes – die einzigartige Kulturlandschaft – gesichert wird und dies sogar als wesentlicher Motor der Entwicklung – z.B. für Tourismus und Gastronomie - dienen kann. Dem kommt im übrigen auch die Tatsache zugute, daß „weiche Standortfaktoren“, zu denen nicht zuletzt eine intakte Natur gerechnet wird, immer mehr an Bedeutung gewinnen. Zusammenfassend bestehen damit für die Region vergleichsweise gute Möglichkeiten, die Trendwende hin zu einer nachhaltigen Wirtschaftsentwicklung einzuläuten.

¹ Hempe, 2000, o.S.

5 VORSTELLUNG DES PROJEKTES

5.1 Das Rhönschafprojekt – Entstehung, Motive und Synergieeffekte

Ein zentrales und herausragendes Projekt der nachhaltigen Regionalentwicklung in der Rhön ist das „Rhönschafprojekt“, zugleich Vorläufer des in dieser Arbeit näher untersuchten Wollprojektes. Die Idee zur Förderung des Rhönschafes kam – ausgehend von vorherigen Initiativen von BUND und Bund Naturschutz in Bayern - Anfang der 90er Jahre durch die Ausweisung der Rhön zum Biosphärenreservat ins Rollen. Sinn und Zweck war primär die standortangepasste und vergleichsweise kostengünstige Landschaftspflege durch heimische *Rhönschafe*, die wirtschaftlicher gestaltet werden sollte, um weiterhin die Offenhaltung der Landschaft – und zwar speziell der ökologisch besonders wertvollen Hochflächen im Biosphärenreservat - gewährleisten zu können. Dies geschah in Verbindung mit den ökonomischen Interessen der Rhöner Fremdenverkehrs- und Gastronomiebetriebe.

Rhönschafe, einst in riesigen Beständen von mehreren hunderttausend Tieren in der Rhön vorkommend, waren bis dato akut vom Aussterben bedroht. Dabei ist diese Rasse als optimaler Rohfuttermittelverwerter perfekt an die widrigen Standortbedingungen der Rhön angepasst und damit maßgeblich für das Aussehen der Rhön als „Land der offenen Fernen“ verantwortlich. Ihr Fleisch ist mit seinem leichten Wildcharakter zudem äußerst schmackhaft. Diese beiden Faktoren machen die zentralen Alleinstellungsmerkmale der Rhönschafe aus, die dessen konsequente Förderung rechtfertigen. Allerdings konnte die Rasse aufgrund langsameren Wachstums und weit geringerer Fleischleistung gegenüber anderen Landschaftsrassen dem Verdrängungs- und Intensivierungswettbewerb in der Landwirtschaft nicht standhalten. Die Rhöner Erzeuger sehen sich einer übermächtigen Konkurrenz gegenüber, die durch günstigere Produktionsbedingungen und subventionierte Transporte ihr Fleisch trotz enormer Wege weit billiger anbieten kann als der heimische Landwirt (vgl. Kap. 3.1.2). Zudem ist die Rhönschafwolle von vergleichsweise sehr grober Natur und daher am ohnehin sehr problematischen Wollmarkt zur Zeit kaum absetzbar. Mitunter war es sogar üblich, die unverkäufliche Wolle zu verbrennen.¹

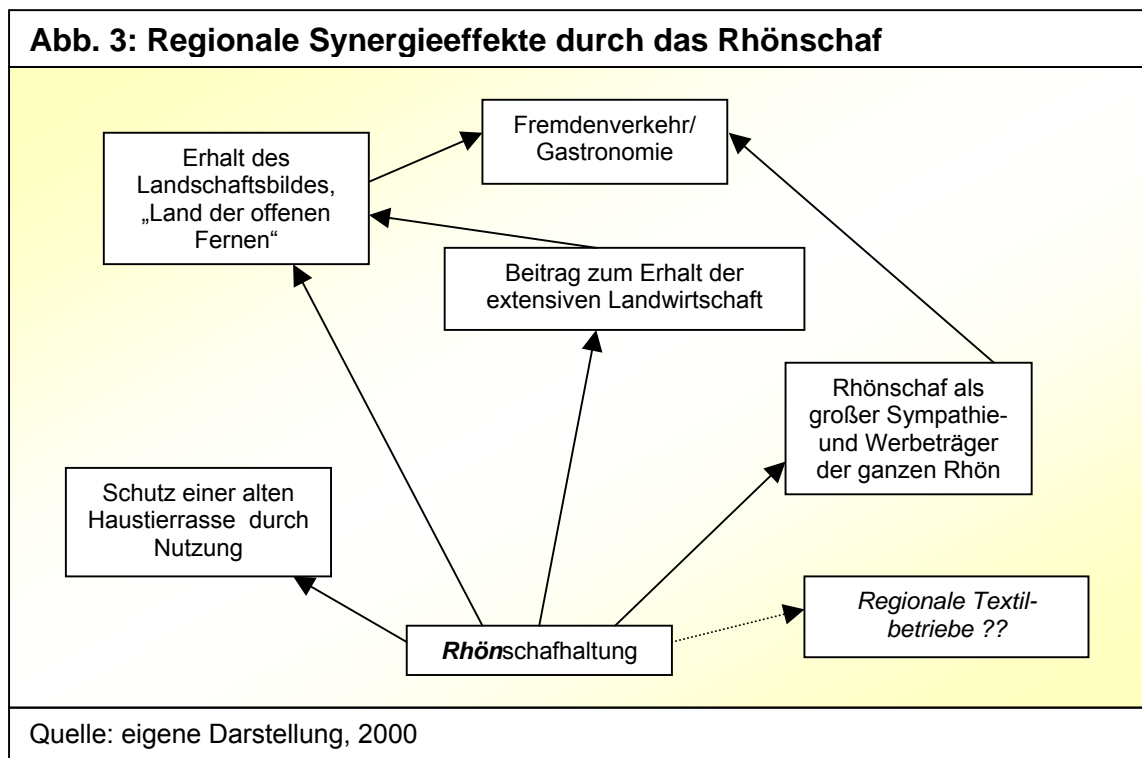
Durch ein gezieltes Marketing in Zusammenhang mit dem Biosphärenreservat konnten die Negativvorzeichen allerdings ins Gegenteil gekehrt werden. Somit sind Rhönschafe indes wieder äußerst nachgefragte Fleischlieferanten für die heimische Gastronomie, sogar Lieferengpässe waren bereits mehrfach zu verzeichnen. Folglich wird der Fortbestand dieser alten Nutztier rasse gemäß dem Konzept „Schutz durch Nutzung“ gesichert. Grasten im Jahr 1986 weniger als 80 Rhönschafe in der Region, so wuchs ihr Bestand bis heute wieder auf rund 2500 Stück an.² „Schutz durch Nutzung“ umschreibt aber auch gerade die vom Rhönschaf geleisteten landschaftspflegerischen Maßnahmen insbesondere in der Hochrhön. Die Synergieeffekte reichen jedoch über Landwirtschaft, Landschaftspflege und Gastronomie mittlerweile bei weitem hinaus, indem das Rhönschaf als wichtigster Sympathieträger und

¹ Verein „Natur- und Lebensraum Rhön“, 1996, o.S.; Telefonat mit Michael Geier vom 20.8.00

² Hempe, 1999, o.S.

„Integrationsfigur“ der ganzen Region und des Biosphärenreservates fungiert. So findet, verbunden mit dem Rhönschaf, eine erhebliche Steigerung der Wertschöpfung in der gesamten Region statt. Zusammenfassend kommt dem Rhönschaf damit eine herausragende Bedeutung in Zusammenhang mit einer nachhaltigen Regionalentwicklung in der Rhön zu.

Diese synergetische Verknüpfung verschiedener Wirtschaftszweige mit ökologischen Faktoren, die ein Beispiel dafür sein kann, daß das „Ganze mehr als die Summe seiner Teile ist“, wird in der folgenden Abbildung visualisiert.



5.2 Die konsequente Fortführung - das Rhönschafwoll-Projekt

Im vorhergehenden Kapitel wurde bereits deutlich, daß bei allen Erfolgen eine Schwachstelle der Rhönschafhaltung, nämlich die adäquate Verwertung der Schurwolle, lange Zeit offenblieb. Sofern die Wolle überhaupt verkauft werden konnte, fand sie nur wenig zufriedenstellend Einsatz bei der Wärmedämmung von Gebäuden. Dieser Absatzweg funktioniert nämlich nur solange die Wolle als Massenprodukt zu einem sehr geringen Preis abgegeben wird, der die Scherkosten nur in den seltensten Fällen abdeckt. Überwiegend wurde die Wolle jedoch sogar nur als Abfall entsorgt oder verbrannt. Gleichzeitig litten die ohnehin stark gebeutelten regionalen Textilbetriebe unter dem seit Öffnung des Eisernen Vorhanges nochmals verschärften globalen Wettbewerb.¹ So lag es nahe, auch die Wolle wieder einer sinnvollen Nutzung in der Region zu überführen und damit neue Synergieeffekte mit dem Rhöner Textilgewerbe freizusetzen.

Durch die Leitung des Biosphärenreservates (bayerischer Teil) wurden daher bereits 1997 erste Anstrengungen unternommen, eine textile Kette auf der Basis der Rhönschafwolle wieder soweit als möglich in die Region zu bringen.

¹ Ott, 1992, S. 97

Angedacht war die Herstellung von pflanzlich gefärbten Wollteppichen. Diese sollten in einem besonderen, in Kleinasien beheimateten Verfahren nach manufakturähnlichen Erzeugungsbedingungen in der Region geknüpft werden. Insgesamt schienen dank großen Engagements und Idealismus alle Widrigkeiten händelbar und die ganze textile Kette in der Region machbar. So wurden bereits Produktmuster in der Rhön gefertigt. Allerdings scheiterte die Unternehmung abrupt aufgrund von Ressentiments und kurzsichtiger Profitorientierung seitens der bayerischen Rhönschäfer.¹

Dennoch war die Idee einer hochwertigen Verarbeitung der Rhönschafwolle durch die Herstellung von Textilien noch nicht aus der Welt. Bereits 1998 wurde das Thema erneut durch das hessische RWZ² gemeinsam mit dem größten deutschen Naturtextilhersteller, die Firma hess natur in Butzbach bei Frankfurt, aufgegriffen. Nicht zuletzt da das RWZ in engem Bezug zum Biosphärenreservat Rhön und dessen Grundgedanken steht, flossen selbstverständlich die Intentionen einer nachhaltigen Regionalentwicklung von Anfang an mit in die Projektentwicklung ein. Doch auch hess natur hat sich in seiner Firmenvision die Maßgabe gegeben, verstärkt die globale Produktion in deutsche Regionen rückzuführen.³

In Anlehnung an die drei Säulen der nachhaltigen Entwicklung lassen sich daher folgende zentralen Ziele des Projektes formulieren:

Ökologisch:

- Minimierung der Transportleistung
- Gesamte Produktion ausgerichtet an ökologischen Kriterien
- Werbung für die Rhön als Region nachhaltigen Wirtschaftens und damit auch für das Konzept des Biosphärenreservates

Ökonomisch:

- Erhöhung der regionalen Wertschöpfung
- Regionalität: Endziel ist, die komplette textile Fertigungskette in der Region anzusiedeln
- Beitrag, Rhönschafhaltung wirtschaftlicher zu gestalten (faire Wollpreise)
- Sicherung bzw. Schaffung wohnortnaher Arbeitsplätze in der Region

Sozial:

- Verknüpfung von Landwirtschaft mit der Textilbranche und damit Freisetzung neuer Synergien für die Region auf der Basis der eigenen Potentiale
- Kooperation und Innovation in der Region

¹ Telefonat mit M. Geier, 20.8.00

² Regionales Zentrum für Wissenschaft, Kultur und Technik, Hünfeld, eine Einrichtung der hessischen Regionalentwicklung

³ hess natur, 1998, o.S.

- Stärkung des Selbstwert- und des „Wir“-Gefühls der Rhöner, da innovatives und erfolgversprechendes Projekt mit Chance auf nationales Renommee¹

Ebenfalls im Laufe des Jahres 1998 wurden Studien zur Eigenschaft und den Absatzmöglichkeiten von Rhönschafwolle in Auftrag gegeben. Diese bescheinigen der Wolle neben ungünstigen Eigenschaften (derb, kratzig) auch eindeutig positive Alleinstellungsmerkmale (ökologische „high-tech-Faser“, da natürlich wasser- und schmutzabweisend, äußerst strapazierfähig etc.), die es zu nutzen galt.² Auch fanden bereits konkrete Überlegungen zur Entwicklung des Design und erste Produktmuster statt. Über das LEADER³-Förderprogramm der EU konnte eine Anschubfinanzierung von ca. 20.000 DM zur Produktentwicklung bei hess natur erreicht werden. Eine geplante Betriebserweiterung mit Schauräumen („gläserne Fabrik“) bei der beteiligten Strickerei Ulrich, Tann, wurde dagegen nicht bewilligt. Auch wurden die Fotografien des Winterkataloges 1999/2000 von hess natur zur Gänze in der Rhön aufgenommen und sechs (!) Imageseiten im Katalog dem Projekt gewidmet, was nachweislich einen enormen Werbeeffekt für die Region im gesamten deutschsprachigen Raum darstellt.⁴ Schließlich wurden als erste Anlaufprodukte für das Rhönschafwoll-Projekt eine Woldecke („**Regenbogendecke**“) und eine Jacke („**Overshirt**“) ausgewählt (siehe Abb. 13 b Anhang). Bei beiden Produkten handelt es sich aufgrund der besonderen Eigenschaften von Rhönschafwolle um Mischgewebe aus rd. 40% Rhönschafwolle und rd. 60% Merinowolle heimischer Merinolandschafe.⁵ Ein noch größerer Anteil an Rhönschafwolle ginge zu Lasten des Tragekomforts.

Im Herbst/Winter 1999/2000 schließlich wurden die beiden Einstiegsprodukte des Rhönschafwoll-Projektes erstmals im Katalog von hess natur (Auflage rund 500.000 Stück) mit für alle Seiten überdurchschnittlich und überraschend großem Erfolg zum Verkauf angeboten.⁶

¹ Hempe, 1999, o.S.

² Hempe, 1999, o.S.

³ LEADER = Liaison Entre Actions de Développement de l'Économie Rurale. Die EU spricht mit dem LEADER-Programm die Regionen selbst an, und zwar vor allem ländliche Räume der 5b-Fördergebiete. Oberstes Ziel ist, diesen Regionen eine selbstbestimmte Entwicklung angedeihen zu lassen. Als Fördervoraussetzungen sind insbesondere zu erfüllen:

- Nachweislicher Beitrag zur Strukturverbesserung der Region
- Soziale und ökologische Verträglichkeit des Projektes
- Gewährleistung des regionalen Charakters
- Innovativer Charakter des Projektes (insbesondere bei Existenzgründungen).

Schüttler, 1994, s. 193ff.

⁴Laut Telefonat mit Michael Geier, 20.8.00

⁵ Hempe, 2000, o.S.

⁶ Hempe, 2000, o.S.

6 ABLEITUNG VON PRÄMISSEN EINER NACHHALTIGEN REGIONALENTWICKLUNG

6.1 Zusammenfassung der Ergebnisse der vorausgehenden Kapitel und erste Überlegungen zum Evaluationsdesign

„Putting the pieces together.“

Leitbild der australischen Umweltkonferenz im Herbst 1996, Sydney

In Anknüpfung an den einführend beschriebenen logischen Aufbau einer Evaluation sollen nun aus den vorangegangenen Kapiteln konkrete Prämissen bzw. Ziele einer nachhaltigen Regionalentwicklung abgeleitet werden, anhand derer eine Bewertung des Wollprojektes stattfinden kann. Dabei sollen zuvorderst allgemeingültige Ziele formuliert werden, regionsbezogene Parameter dagegen möglichst erst bei der eigentlichen Bewertung Eingang finden, um aus Gründen der Vergleichbarkeit zu anderen Projekten und Initiativen ein allgemeingültigeres Evaluationsdesign zu erhalten.

Auf einer sehr simplen und pragmatischen Operationalisierungsebene ließe sich festhalten, daß nachhaltig all das ist, was dauerhaft und spürbar zu einer ökologischen, ökonomischen und sozialen Verbesserung der Situation (in der Region) beiträgt (z.B. Erhöhung der regionalen Wertschöpfung durch ökologischen Landbau etc.). Andererseits könnte als nachhaltig gelten, was zumindest den Vergleich mit einem Standardprodukt eindeutig nicht zu scheuen braucht bzw. vergleichsweise besser abschneidet (Wasserverbrauch, Transportwege etc.). Allerdings stellt dies sicherlich einen Kompromiß auf kleinstem gemeinsamem Nenner dar. Auch wären derartige Konkretisierungsversuche allein bei weitem zu oberflächlich, um fest umrissene Nachhaltigkeitsziele abzuleiten.

Dennoch lassen sich auf Basis der vorherigen Kapitel nun in einem ersten Arbeitsschritt zweierlei wesentliche, rahmengebende Prämissen zusammenfassen und formulieren. Die beiden maßgeblichen „Instanzen“, die zu einer ersten Orientierung und Ableitung von Kriterien der Nachhaltigkeit herangezogen werden können, sind nämlich zum einen das UN-Aktionsprogramm *Agenda 21* als internationaler Rahmen. Dieses leistet ja bereits eine Differenzierung in mehrere räumliche Implementierungsebenen von globalem bis lokalem Maßstab (vgl. Kap. 3.3).¹ Zum anderen dient als weitere Grundreferenz das *Biosphärenreservat Rhön* selbst, das die nachhaltige Regionalentwicklung zum fundamentalen Entwicklungsleitbild erhoben hat. Diese Grundprämissen sind in der folgenden Abbildung dargestellt:

¹ Die nötige Konkretisierung *regional* relevanter Felder der nachhaltigen Entwicklung wurde im übrigen ja bereits in Kapitel 3.2.2 unternommen.

Abb. 4: Erstdefinition von Prämissen einer nachhaltigen Regionalentwicklung für das Rhönschafwoll-Projekt

Wenn das Projekt sinnvoll im Sinne einer nachhaltigen Regionalentwicklung ist und damit zu einer Verbesserung nicht zuletzt der regionalen Situation beiträgt, dann ...

**... verläuft es konform zur *Agenda 21* als übergeordneter Orientierungsleitlinie der Nachhaltigkeit und
... fügt sich das Projekt nahtlos in die Vorgaben und Ziele des *Biosphärenreservates Rhön* als maßgeblicher Instanz der Nachhaltigen Regionalentwicklung ein.**

Quelle: eigene Darstellung, 2000

Allerdings ist diese erste Verdichtung immer noch nur begrenzt zweckdienlich, da der Begriff der nachhaltigen Entwicklung weiterhin sehr umfangreich und diffus bleibt. Dies hält bei korrekter Betrachtung auch weiterhin an, da sich ein umfassendes Konzept nicht wirklich auf einige wenige Eckpunkte reduzieren läßt. Andererseits kann auf dieser Basis keine Bewertung erfolgen, ein weiteres Komprimieren und Operationalisieren der Ziele und damit auch der Bewertungskriterien tut daher Not.

Bei einer oberflächlichen Prüfung von Fachliteratur und einschlägigen Studien scheint es zunächst, als könne man bereits auf eine Vielzahl von erarbeiteten Vorschlägen zur Verdichtung des Begriffes und zur Bewertung von Nachhaltigkeit zurückgreifen, stellt doch die Entwicklung von Ziel- und Kriterienkatalogen eines der ausuferndsten Arbeitsfelder der Nachhaltigkeitsforschung dar.¹ Bei genauerer Betrachtung fällt allerdings auf, daß bereits vorhandene Evaluationsschemata sich in ihrer Anwendung und ihren Zielvorgaben nicht auf Projekte der nachhaltigen Regionalentwicklung und damit das konkrete Untersuchungsprojekt übertragen lassen. Die gegebenen Bewertungskataloge beziehen sich meist auf die generelle Entwicklung in Städten, Regionen oder ganzen Ländern, damit sollen globale Aussagen über Entwicklungstendenzen bzw. die eingeschlagene Richtung – z.B. im Verlauf eines Agenda-Prozesses - getroffen werden können. Einzelne Unternehmen, Produktionsverfahren, Projekte oder Produkte hingegen werden in den bestehenden Bewertungsansätzen nicht hinsichtlich ihres Beitrages zu einer gesellschaftlich oder räumlich nachhaltigen Entwicklung untersucht. Desweiteren bestehen Bewertungsansätze höchstens in Form von Ökobilanzen bzw. dem Öko-Audit, also vorwiegend wirtschaftswissenschaftlich geprägte Sichtweisen, die den Blick der BWL für die ökologische Folgen der Wirtschaftstätigkeit schärfen sollen. Diese Konzepte legen daher den Focus zum einen nur auf eine Dimension (nämlich die ökologische), was dem integrativen Ansatz der Nachhaltigkeit zuwiderläuft.² Gerade die in den letzten

¹ vgl. z.B. Öko-Institut e.V., 1999; Born, 1997

² Demgegenüber steht zwar das Konzept der Produktlinienanalyse des Ökoinstituts Freiburg, die neben ökologischen auch ökonomische und soziale Belange auf Produktebene erfaßt. Zudem wird nicht nur die Herstellungs-, sondern auch die Gebrauchs- und die Entsorgungsphase berücksichtigt. Allerdings werden keine eindeutigen Bewertungskriterien an ein Produkt angelegt und unterbleibt die räumliche Betrachtung (i.S. der Regionalentwicklung). Zudem hat sie sich bislang nicht gegen Ökobilanz und Öko-Audit durchsetzen können. Dennoch darf die Produktlinienanalyse als geeignetster Ansatzpunkt zur Erhebung und Bewertung von einzelnen Produkten bzw.

Jahren entwickelten Meßkonzepte wie MIPS¹, SPI², ecological footprint³ oder der Umweltraum⁴, stellen zwar zweifelsohne eine Bereicherung der Bewertungsansätze über die Ökobilanz hinaus dar. Allerdings werfen auch sie ihren Blick rein auf die ökologische Seite und greifen damit, was die Nachhaltigkeit angeht, zu kurz. Zum anderen bleibt generell die Frage nach dem (potentiellen) Beitrag zur nachhaltigen *Regionalentwicklung* gänzlich unbeantwortet, der in der vorliegenden Arbeit stets zumindest latent vorhandene Blickwinkel „Region“ wird nicht eingenommen. Desweiteren wird der Nachhaltigkeitsbegriff oftmals strapaziert, um Projekten einen zeitgemäßen Ausdruck zu verleihen und ihre Akzeptanz zu fördern.

Eine gute Möglichkeit, Nachhaltigkeit auf Regionalmaßstab greifbar zu machen, besteht im „Herunterbrechen“ bzw. dem Übertragen von Nachhaltigkeitszielen, die generell in der Fachwelt diskutiert werden, auf die regionale Ebene. Eine Zusammenfassung jener für die regionale Ebene relevanten Ziele aus der Literatur bietet die folgende Abbildung:

Projekten und ihres Beitrages zur NRE bezeichnet werden. Vgl. CD-Rom der Stiftung Verbraucher Institut et al.: Jacke wie Hose? Produktlinienanalyse am Beispiel von Textilien.

¹ vgl. Schmidt-Bleek, 1994

² vgl. Narodslawsky, M. et al., 1993

³ vgl. Rees, W.E. et al., 1992

⁴ vgl. Friends of the earth Netherlands, 1994

Abb. 5: Das „magische“ Dreieck der nachhaltigen Regionalentwicklung



Dadurch ist bereits ein großer Schritt in Richtung eines brauchbaren Evaluationsschemas geleistet. Doch nichtsdestotrotz fehlen weiterhin – wie bereits angesprochen - Bewertungssysteme bzw. Maßstäbe für eine möglichst neutrale bzw. transparente Beurteilung des Untersuchungsprojekts. Daher sind weitere Überlegungen hierzu nötig.

Ein essentielles Element der nachhaltigen Entwicklung ist die Integration der drei unterschiedlichen Dimensionen. Es bietet sich daher im Rahmen einer notwendigen weiteren Verdichtung der in Abb. 4 dargelegten Ziele an, für jede der drei gleich gewichteten Dimensionen eine begrenzte Anzahl an "Handlungsfeldern" mit möglichst konkreten Zielen bzw. Kriterien aufzustellen. Diese dienen als Grundlage für die Bewertung entscheidender Teilaspekte einer nachhaltigen Regionalentwicklung, die einen Trend deutlich erkennen lassen. Als Auswahlkriterium für diese Handlungsfelder bzw. ihnen zugeordnete Ziele muß allerdings als weitere Einschränkung neben der Aussagekraft auch die Anwendbarkeit herangezogen werden. Dies bedeutet

beispielsweise, daß ein Handlungsfeld „Reduktion der CO₂-Emissionen in der Produktion“ kaum praktikabel erscheint, da Messungen dazu sehr aufwendig wären und zudem Vergleichsdaten (Zeitreihen) benötigt würden.

Gemeinhin werden im Rahmen von Evaluationen - speziell bei der Bewertung der Nachhaltigkeit in Agenda-Prozessen – Indikatoren verwendet. Diese können definiert werden als

„Größen, die Ersatzeinheiten oder indirekte Maße für nichtmeßbare Faktoren oder Ziele darstellen. Ihnen muß ein funktionalisierbarer, kausal fundierter Zusammenhang zwischen einer Kenngröße und einer Aussage zugrunde liegen. Indikatoren sind daher immer unvollkommen und stellen bestenfalls Näherungsgrößen dar.“¹

Allerdings bieten sie den Vorteil, *„Informationen über ein bestimmtes Phänomen (zu geben, D.F.), wobei sie Informationen gezielt zusammenfassen ..., um eine bestimmte Bewertung zu erleichtern.“²* Daher spricht einiges für die Anwendung dieser Meßgrößen. Jedoch wird neben der Schwierigkeit, die benötigten Daten in ausreichender Form und Qualität zu erhalten, unter Umständen durch exakte Zahlen eine Scheinkonkretheit vorgegaukelt, die bis hin zu (un)bewußter Manipulation führen kann.³ Eine Evaluierung, die sich nur auf rein meßbare Größen bezieht, greift somit im allgemeinen häufig zu kurz und führt zu einer potentiellen Verzerrung der Ergebnisse. Dies gilt insbesondere für die soziale Dimension der nachhaltigen Entwicklung, für die der Einsatz quantifizierbarer Größen nur begrenzt zweckmäßig erscheint. So hat sich beispielsweise mittlerweile durchgesetzt, daß das BSP nicht als aussagekräftiger Indikator für Wohlstand in einer Nation gelten kann.⁴

Häufig werden jene Kriterien, die nicht mathematisch-naturwissenschaftlich zu erheben und damit verhältnismäßig einfach in ein Bewertungssystem zu überführen sind, bei Nachhaltigkeitsprüfungen (und nicht nur dort!) unterschlagen.⁵ Vor allem bei der Dimension „Soziales“ besteht aber das Problem, daß deren Ziele sich nur sehr schwer in Kategorien einteilen bzw. „messen“ lassen: *„Mit naturwissenschaftlichen Methoden allein läßt sich das ... Problem nicht lösen.“⁶* Ein Beispiel hierzu: Ziel der nachhaltigen Regionalentwicklung ist die Förderung der kulturellen Identität und regionaler Traditionen. Doch welche Kriterien lassen sich zur (möglichst zeitextensiven und gleichzeitig aussagekräftigen) Erhebung des Beitrages eines Produktes oder eines Projektes formulieren und welche Bewertungsmaßstäbe sind anzusetzen? Gerade nicht quantitativ erfassbare Größen sind aber von eminenter Bedeutung im Sinne der Nachhaltigkeit als einem ganzheitlichem Ansatz. Aus diesem Grunde steht fest, daß auch qualitative Ziele Eingang in ein zu erarbeitendes Evaluationsdesign finden sollen, auch wenn hierbei neue Schwierigkeiten entstehen. Zusammenfassend ist es somit möglich, zwischen leicht bzw. schwierig quantifizierbaren Nachhaltigkeitszielen bzw. leicht und schwierig operationalisierbaren Nachhaltigkeitszielen zu unterscheiden.

¹ Goring et al., 1998, S. 136

² Born, 1997, S. 25

³ Peters et al., 1996, S. 25

⁴ Born, 1997, S. 25; Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit, 1997 (a), Kap. 40.4

⁵ Wottawa, 1998, S. 20

⁶ Wottawa, 1998, S. 20

Zweifelsohne sollten nach Möglichkeit jene Indikatoren ausgewählt werden, die sowohl gut operationalisierbar und als auch quantifizierbar sind. Jedoch darf dies nicht zur krampfhaften Suche nach zwar metrisch skalierten, aber de facto aussagegelosen Indikatoren führen, sondern sollte gegebenenfalls in einer Kompromißlösung münden. Diese besteht in der Formulierung einer Bewertungsfrage und deren Beantwortung (in Form einer Plausibilitätsprüfung auf Basis der gewonnenen Daten), wie sie z.B. Splett anwendet.¹ Diese Bewertungsfrage zwingt den Evaluator/die Evaluatorin auch bei qualitativen Zielen zu möglichst klaren und transparenten Aussagen und Bewertungen.

Gemäß den in der Agenda 21 formulierten Vorstellungen sollten im Idealfall die Indikatoren bei der Bewertung verknüpft werden, um der gegenseitigen Wechselwirkung gerecht zu werden.² Nachhaltige Entwicklung ist ja konzeptionell als integrierter Ansatz ähnlich einem Räderwerk gedacht, bei dem die gesonderte Betrachtung einzelner Teilaspekte deren Aussagekraft mindert. Allerdings steht bislang auch hinsichtlich dieser Forderung noch keine praktikable Methodik zur integrierten Bewertung oder gar ein „Gesamtindikator“ zur Verfügung. Lediglich Diefenbacher³ unternahm bislang einen Versuch, die Querschnittsorientierung der Nachhaltigkeit einzubeziehen, Aufwand und Ergebnis stehen hierbei jedoch in einem ungünstigen Verhältnis. Streng genommen scheint ein hoher Aggregationsgrad der Indikatoren jedoch weder praktikabel noch sinnvoll. So nimmt ja jedes Projekt einen bestimmten, mehr oder minder einseitigen Ursprung, der die völlige Gleichbewertung einzelner Teilaspekte nicht rechtfertigt. Folglich erscheint es zweckdienlicher, den drei Nachhaltigkeitsdimensionen insgesamt den gleichen Stellenwert zukommen zu lassen und nur innerhalb der Dimensionen Schwerpunkte hinsichtlich der Bewertung zu setzen. Dies spiegelt die Realität besser wider, als auf allen Ebenen eine künstliche Gleichstellung einzelner Handlungsfelder zu erzeugen.

Zusammenfassend läßt sich die weitere Vorgehensweise damit wie folgt darlegen: Es erscheint sinnvoll, eine grundlegende Einschränkung der einzelnen Dimensionen und deren Ziele auf wenige, bedeutsame Handlungsfelder und Ziele zuzulassen. Gleichzeitig sollen – sofern keine adäquaten Indikatoren – also quantitative Meßgrößen - zu eruieren sind – auch qualitative „Kriterien“ Eingang in die Bewertung finden, um ein realistischeres Urteil fällen zu können. Diese qualitativen Kriterien können anhand einer „Bewertungsfrage“ weiter konkretisiert werden, so daß die der Evaluation zugrunde liegende Entscheidung möglichst transparent wird. In einem letzten Schritt sind schließlich noch einzelne Schwellenwerte oder „Bewertungsmaßstäbe“ zu definieren. Erst anschließend ist die Frage nach einer praktikablen Erhebungsmethode zu stellen.

Die weitere Vorgehensweise folgt dabei im wesentlichen der nächsten Darstellung:

¹ vgl. Vorgehensweise bei Splett, 1999

² Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit, 1997 (a), Kap. 40.4

³ Diefenbacher, H. et al., 1997

Abb. 6: Darstellung der weiteren Vorgehensweise bei der Entwicklung des Bewertungsschemas			
Übergeordnetes Leitbild	Nachhaltige Regionalentwicklung		
Dimensionen	Ökologie	Wirtschaft	Soziales
Handlungsfeld	Öaa....Özz	Waa....Wzz	Saa....Szz
Ziele	zöa....zöz	zwa....zwz	zsa....zsz
Indikatoren/Kriterien	iöa....iöz	kwa....kwz	isa....isz
Bewertungsschema	1-5

Quelle: eigene Darstellung, 2000

Der Logik der Erstellung eines geeigneten Evaluationsdesigns weiter folgend wird nun die Synthese auf einen denkbaren „Idealprozeß“ für das vorliegende Projekt dargelegt. Dies ermöglicht die bereits angekündigte Reduzierung der Ziele der nachhaltigen Entwicklung auf eine begrenzte Anzahl von je 5 relevanten Handlungsfeldern.

6.2 Entwurf eines Idealprozesses

Hinsichtlich der Ableitung eines derartigen „Idealprozesses“, anhand dessen das Wollprojekt evaluiert werden kann, besteht die Crux in einem kaum zu überbrückenden Zwiespalt aus ideellem Denken und dem realistisch Machbaren. Anders formuliert stellt sich durchweg die Frage, wie das konkrete Projekt in einem *realistischen* Idealfall aussehen könnte. Soll Evaluation einen Beitrag zur Verbesserung der Situation leisten können, so muß sie dem Argumentieren aus dem „elfenbeinernen Turm“ vorbeugen. Da keine Erhebung des Zustandes vor Beginn des Projektes durchgeführt wurde und damit für viele Aspekte keine Vergleichszahlen bei Weiterentwicklung des Status quo ohne Einführung des Projektes zur Verfügung stehen, muß folglich ein relativ statisches „Optimum“ der Entwicklungsrichtung formuliert werden. Mitunter ist dies noch fern des derzeitigen Standes bzw. wird nie völlig umgesetzt werden (können). Allerdings ist dieses „Optimum“ nicht unrealistisch im Sinne von „unerreichbar“, es orientiert sich vielmehr am realistischerweise technisch und personell Machbaren.

Ein weiteres Handicap erwächst aus der Tatsache, daß sich das Projekt noch nicht lange in der Umsetzung befindet und damit keine ex-post-Evaluierung möglich ist. Die Frage nach dem bis dato Umsetzbaren wird somit nochmals unterstrichen.

Aufbauend auf diesen erschwerenden Faktoren werden im Folgenden jeweils fünf möglichst konkrete und im Sinne der nachhaltigen Entwicklung relevante, gleichzeitig praktikable Handlungsfelder bzw. Ziele für das zu bewertende Projekt abgeleitet. Diese orientieren sich nicht zuletzt anhand Abb. 5, wobei bereits gewisser Bezug zum Rhönschafwoll-Projekt (im Sinne der Auswahl von Zielen) vorgenommen wird. Auf der Basis dieses Grobgerüsts an

Handlungsfeldern und ihnen zugeordneter Ziele können anschließend auch realistische Erfolgskriterien (Bewertungsmaßstäbe) festgelegt werden. Die Festlegung dieser Erfolgskriterien vor der eigentlichen Evaluation geschieht dabei rein aus Gründen der größeren Objektivität. Angesichts der Informationsfülle und der Tatsache, daß diese Maßstäbe nicht doppelt aufgeführt werden sollen, werden diese allerdings erst im eigentlichen Evaluationskapitel näher dargelegt und eingehender erläutert.

DIMENSION ÖKOLOGIE

Als erstes Handlungsfeld im Bereich Ökologie ist der **Transport** im Rahmen der Warenproduktion zu identifizieren. Dies beinhaltet aufgrund der damit verbundenen Emissionen, des Ressourcen- und Flächenverbrauchs und der Zerschneidungseffekte die Forderung nach möglichst kurzen Transporten, zum anderen nach deren umweltfreundlicher Ausgestaltung und Effizienz der zu tätigen Transporte.

Auch der **Energiebedarf** (zweites Handlungsfeld) wird bislang überwiegend aus endlichen Rohstoffen gewonnen, was mit erheblichen CO₂- und anderen Klimagas-Emissionen verbunden ist. Daher gilt es hier ebenfalls, das Input-Output-Verhältnis zu optimieren bzw. verstärkt regenerative Energien einzusetzen.

Als drittes Handlungsfeld kann die **Wasserversorgung** bzw. **Abwasserentsorgung** als unmittelbar sich bedingende Faktoren eruiert werden. Auch hier geht es zum einen um die effiziente Nutzung des Wassers, zum anderen um den umweltschonenden Umgang mit anfallendem Abwasser.

Ebenso ist beim anfallenden **Abfall**, dem vierten Handlungsfeld der Dimension Ökologie, nach dessen Zusammensetzung bzw. Menge zu fragen.

Als fünftes und letztes Handlungsfeld läßt sich der **Natur- und Artenschutz** ausmachen. Zum einen stellt die Rhön an sich einen ökologisch wertvollen Lebensraum dar, der durch angepaßte Landnutzung wie der Beweidung erhalten werden soll. Andererseits ist das Rhönschaf selbst eine gefährdete alte Nutztierasse, die es gezielt zu schützen gilt. Schutz ist in diesem Fall jedoch nur durch konsequente Nutzung möglich, die wirtschaftlicher gestaltet werden muß.

DIMENSION ÖKONOMIE

Erstes Handlungsfeld der Dimension Ökonomie stellt die **Wertschöpfung** dar. Hierbei zielt man auf eine deutliche Erhöhung der in der Region erbrachten Wertschöpfung ab, insbesondere in Kontrast zur erreichten Gesamtwertschöpfung des Projekts bzw. eines Produktes.

Direkt damit verbunden ist die Frage nach dem Erhalt bzw. der Schaffung vollwertiger regionaler **Arbeitsplätze** als weiterem Handlungsfeld, um das in der Region oft unumgängliche Auspendeln zu vermindern.

Auch die Steigerung der regionalen **Wettbewerbsfähigkeit**, drittes Handlungsfeld der ökonomischen Dimension, schließt sich hieran an. Dies

setzt voraus, daß das Produkt preislich auf dem herkömmlichen Markt konkurrenzfähig ist und finanziell „auf eigenen Beinen steht“.

Desweiteren stellt die nachhaltige Regionalentwicklung die Forderung nach größtmöglicher **Regionalität** auf, dem vierten Handlungsfeld. Dies beinhaltet, Produktion und Vermarktung so weit als möglich in die Region rückzuführen.

Schließlich muß als letztes Handlungsfeld der Dimension Ökonomie auch die verfolgte **Produktpolitik** einer genaueren Überprüfung unterliegen, soll sie dazu beitragen, ein neues, nachhaltiges Wohlstandsmodell zu schaffen. Dies bedeutet, daß nicht nur – wie es zu Zeiten des end-of-the-pipe-Denkens üblich war – die Herstellung des Produktes an ökologischen Gesichtspunkten ausgerichtet sein soll. Auch während der Gebrauchs- und Entsorgungsphase sollen den Anforderungen an nachhaltige Konsummuster Beachtung geschenkt werden.

DIMENSION SOZIALES

Die sozio-kulturelle Dimension der nachhaltigen Entwicklung wird in Deutschland gemeinhin oft vernachlässigt, da hier scheinbar ohnehin nur wenig im Argen liegt. Bei näherer Betrachtung kann diese Hypothese allerdings nicht bestätigt werden. So lassen sich für das Untersuchungsprojekt folgende Handlungsfelder definieren:

Zunächst stellt sich die Frage, inwieweit das Projekt auf den **endogenen Potentialen** des Raumes fußt (erstes Handlungsfeld). Gegenläufiges stünde nicht nur in Widerspruch zu den Konzepten der Regionalentwicklung an sich, geht es hierbei doch zentral um eine Stärkung der regionalen Leistungsfähigkeit auf der Basis besonderer Fähigkeiten. Auch könnte dies eine potentielle Gefahrenquelle für ein Scheitern des Projektes sein, wenn es nur ungenügend in Region verhaftet ist.

Ein weiteres Kriterium von ähnlicher Tragweite wird im zweiten Handlungsfeld, der **Partizipation** der Projektbeteiligten, untersucht. Hier geht es um die zentrale Forderung, dem Einzelnen mehr Entscheidungskompetenz über ihn betreffende Belange zuzubilligen. Darüber hinaus kann auf diesem Wege auch die nötige Identifikation mit der Projektidee untermauert werden.

Einen Schritt über die Teilhabe des Einzelnen hinausgehend ist die Möglichkeit zu bzw. das Existieren von **Kooperation** untereinander (Handlungsfeld drei). Damit wird der Zusammenhalt der Projektbeteiligten untereinander gefördert, die Problemlösungskompetenz gesteigert und die Voraussetzung für die Freisetzung von Synergien jedweder Art geschaffen.

Schließlich sollten in einem Projekt der nachhaltigen Regionalentwicklung auch potentielle **Minderheiten** oder Benachteiligte der Gesellschaft integriert werden. Darunter können Behinderte, Ausländer, evtl. Frauen, ältere Arbeitnehmer etc. verstanden werden. Dieser Frage wird im vierten Handlungsfeld näher nachgegangen.

Zuletzt stellt sich im fünften Handlungsfeld die Frage nach der Transparenz in der **Konsumentenpolitik**. So ist zu untersuchen, ob der Käufer aufgrund der

vorhandenen Produktauskunft ein umfassendes und wahrheitsgemäßes Bild über dessen Herstellungsbedingungen erhalten kann. Nur auf diese Weise kann eine bewußte Kaufentscheidung und letztlich nachhaltiges Konsumverhalten entstehen.

Zusammenfassend scheint es für einige Handlungsfelder angeraten, nicht nur ein einzelnes Ziel bei der Evaluation einzubeziehen. So ist beispielsweise im Bereich Ökologie oftmals zwischen der „Art“ – also einem qualitativen Aspekt - und der „Menge“ – sprich der quantitativen Seite - einer Umweltbelastung zu unterscheiden. Eine Einschränkung auf lediglich eines dieser beiden könnte unter Umständen das Ergebnis verfälschen. Dies sollte daher auch während der Evaluation berücksichtigt werden, daher wird die Bewertung gegebenenfalls erweitert. Den zentralen Kern der Bewertung macht allerdings das einfacher zu beurteilende Ziel aus, denn leider fehlen Vergleichszahlen (aus Ökobilanzen etc.) praktisch völlig.¹ Da daher den gewonnenen Daten keine Referenzzahlen gegenübergestellt werden können, ist an dieser Stelle die eigenständige Evaluation praktisch unmöglich, lediglich Plausibilitätsprüfungen sind machbar (vgl. Kap. 6.1).

Über das übliche Gliederungsschema nachhaltiger Entwicklung hinaus soll schließlich in einem letzten Schritt eine vierte „Dimension“ eingeführt und untersucht werden, die **PERSPEKTIVEN** des Projektes. Dies scheint angebracht, da nachhaltige Entwicklung stets eine langfristige Perspektive bzw. langfristiges Engagement in der Region voraussetzt. Auf diesem Wege können folglich auch dynamische Aspekte in die Evaluation einfließen. Abschließend sollen daher auch **Chancen** und deren Nutzung genauso wie potentielle oder reelle **Risiken** angesprochen werden.

Als eine weitere Schwierigkeit bezüglich der Evaluation kristallisiert sich die Trennung zwischen den beiden bislang hergestellten Produkten des Wollprojektes dar (vg. Abb. 13 a-b, Anhang). So wäre insbesondere bei sämtlichen quantitativen Aspekten stets zwischen dem „Overshirt“ und der „Regenbogendecke“ zu differenzieren, was mit einem erheblichen Mehraufwand verbunden wäre. An dieser Stelle wird daher deutlich, daß gegebenenfalls die Einschränkung auf das bisherige Hauptprodukt („Overshirt“) des Rhönschafwoll-Projektes unabdingbar ist. Das zweite Produkt, die „Regenbogendecke“, ist ohnehin in vielerlei Hinsicht als gesondert zu betrachten, u.a. da seine Herstellungsweise rein auf Handarbeit beruht und somit nicht vergleichbar mit herkömmlichen Marktprodukten ist. Jedoch machen die damit erzielten Umsätze zudem nur einen sehr geringen Anteil am gesamten Rhönschafwoll-Projekt aus², so daß die partielle Vernachlässigung dieses Produktes sicherlich zu keiner tatsächlichen „Verzerrung“ des Ergebnisses führt. Vielmehr stehen Aufwand (für die Erhebung gesonderter Daten des zweiten Produktes) und Nutzen (Eruierung einiger weniger Zusatzinformationen) in keinem sinnvollen Verhältnis.

In diesem Zusammenhang stellt sich im übrigen auch die Frage nach den grundlegenden Systemgrenzen. Es ist unumgänglich nötig, die Betrachtungsgrenzen der Evaluation zu definieren bzw. deutlich zu machen.

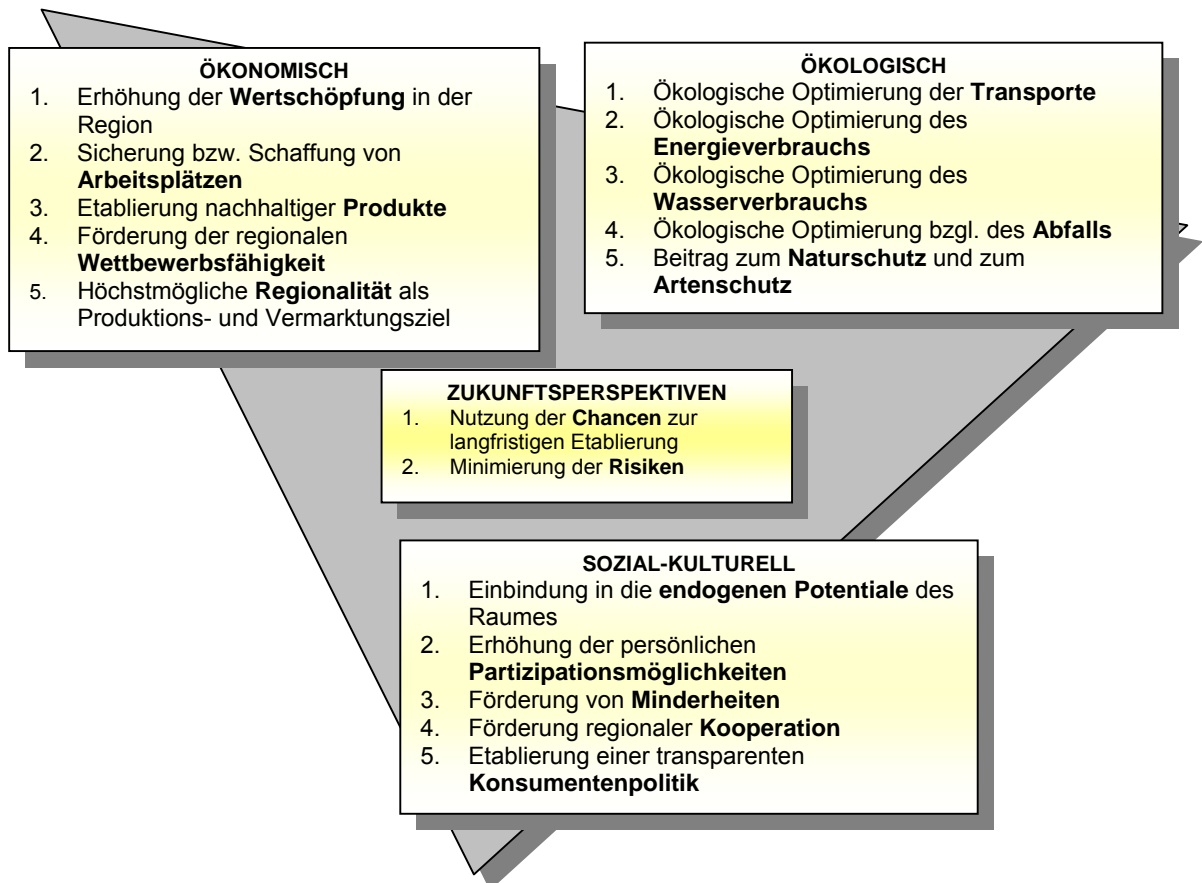
¹ Umweltbundesamt, 1998, S. 198

² Hempe, 2000, o.S.

So ist es aufgrund der Komplexität nicht möglich, Vorleistungen jeglicher Art in der Evaluation zu berücksichtigen, auch wenn dies mitunter sicherlich relevant wäre. Ebenso verhält es sich mit der Berücksichtigung weiterer direkt durch das Projekt betroffener Personen (z.B. die Angestellten der Betriebe). Ergebnisse aus einer derartigen Datenerhebung könnten teils ja auch nicht eindeutig diesem einen Projekt zugerechnet werden, sondern fallen unter Umständen für die Grundgesamtheit der unternehmerischen Handlungen an. Die Vernachlässigung der personellen oder sachbezogenen Vorleistungen im weitesten Sinne scheint daher auch zweckmäßig und legitim.

Die folgende Darstellung faßt die für das Projekt ausgewählten Handlungsfelder in Anlehnung an das in Kapitel 6.1 vorgestellte „magische“ Dreieck nachhaltiger Regionalentwicklung (Abb. 5) nochmals zusammen:

Abb. 7: Adaption des „magischen“ Dreiecks der nachhaltigen Regionalentwicklung an das Evaluationsschema des Untersuchungsprojektes



Quelle: eigene Darstellung, 2001

7 METHODIK DER EMPIRISCHEN UNTERSUCHUNGEN

7.1 Zur Problematik einer geeigneten Methodik

Im vorigen Kapitel konnte eine Operationalisierung des Nachhaltigkeitsbegriffes durch eine Verdichtung auf jeweils fünf Handlungsfelder mit entsprechenden Bewertungsindikatoren bzw. -kriterien („Bewertungsfragen“) erreicht werden. Nun stellt sich die Frage nach einer geeigneten Methode zur Erhebung der benötigten Daten sowie nach dem Umgang damit, also der tatsächlichen und abschließenden Bewertung.

Grundsätzlich besteht bei der Suche nach einem zweckmäßigen Verfahren aus beschriebenem Anlaß die Problematik, sowohl quantitative als auch qualitative Indikatoren und Kriterien „unter einen Hut bringen zu müssen“. Somit kann nicht allein auf ein bloßes „Messen“ zurückgegriffen werden, wie dies evtl. für Indikatoren ausreicht. Es müssen vielmehr Aussagen der Projektbeteiligten einfließen können, insbesondere um die fünf Handlungsfelder der sozialen Dimension bewertend ausfüllen zu können. Der Kern der Evaluationsmethodik besteht daher in einer Befragung der Projektbeteiligten, zumal da auf diesem Wege auch quantitative Daten am einfachsten zu erheben sind. Vereinzelt ist aber auch ein Studium vorhandener Schriftstücke nötig, da manches außerhalb des Kenntnisbereiches der Projektbeteiligten liegt bzw. auf diese Weise überprüft werden kann. Zudem kann damit ggf. der Gefahr vorgebeugt werden, daß die Befragten subjektiv stark gefärbte Aussagen treffen oder das „*sozial Erwünschte*“¹ zur Antwort gegeben wird. Daher werden als möglichst objektive Gesprächspartner auch übergeordnete „Experten“ aus der Region zu verschiedenen Fragestellungen gehört. Mit dem Einfließen dieser regionalen Kompetenz kann folglich auch die eigene Einschätzung gestützt oder in Frage gestellt werden und somit ein allgemeineres Bewertungsniveau im Sinne einer Verifizierung oder Falsifizierung erreicht werden. Dies scheint insbesondere für nicht trennscharf abzugrenzende Kriterien, die einer relativ hohen subjektiven Einschätzung (sowohl durch die Evaluatorin als auch durch Projektbeteiligte) unterworfen bleiben, bedeutsam. Andererseits kann in einigen Bereichen erst die Bewertung durch regionale Experten Aufschluß über bestimmte Fehllagen, Schwierigkeiten, aber auch positive Ansätze und Chancen des Projektes gegeben werden. Auf die konkreten Erhebungsmethoden mittels Fragebogen bzw. Interviewerleitfaden wird in weiteren Überlegungen nochmals gesondert eingegangen.

Nach Klärung der Frage nach einer adäquaten Datenerhebung verbleibt noch die Suche nach einem geeigneten, möglichst transparenten Bewertungssystem, in welches die in Kap. 6 entwickelten Indikatoren und Kriterien mit entsprechenden Erfolgsschwellen eingebaut werden können. Dieses System sollte gut verständlich und anschaulich sein und außerdem die gewünschte Berücksichtigung der eigentlichen Projektschwerpunkte (vgl. Kap. 6.1) gestatten. Um diesen Ansprüchen gerecht zu werden, wurden die vorab formulierten Ziele und Indikatoren bzw. Kriterien in einem nächsten Arbeitsschritt in ein Bewertungsschema überführt, welches im Rahmen der

¹ Rogge, 1995, S. 105

eigentlichen Evaluation die zugrundeliegenden Bewertungsmaßstäbe jeweils offengelegt.

Bei der Erstellung dieses Bewertungsschemas wurde die Möglichkeit gewählt, einen stark an die in den Wirtschaftswissenschaften sehr gängige Methode der „Nutzwertanalyse“¹ angelehnten Ansatz anzuwenden.² Die „Nutzwertanalyse ist ein Bewertungsverfahren zur systematischen Entscheidungsvorbereitung und –findung im Rahmen der Bewertung und Auswahl möglicher Alternativen.“³ Einzelne Ziele eines Programmes oder Projektes werden dabei mit einer bestimmten Punktzahl versehen und der Zielerreichungsgrad des Projektes daran anhand bepunkteter Abstufungen gemessen. Zusätzlich ist durch die Aggregation der Punkte und dem Vergleich mit der erreichbaren Maximalpunktzahl eine Art „Standing“ des Gesamtprojektes feststellbar. Der Vorteil der dadurch erarbeiteten Methode liegt zum einen in der Anschaulichkeit, die es jedem Außenstehenden ermöglicht, die angewandten Bewertungskriterien und entsprechende Ergebnisse nachzuvollziehen. Zum anderen ist es auf diese Weise machbar, ein verhältnismäßig einfaches System der Gewichtung von Zielen einzuführen. Dies ist von großer Bedeutung, da nicht jedes Ziel der nachhaltigen Regionalentwicklung ein erstrangiges Ziel des konkreten Projektes ist, womit der spezifische Ausgangspunkt und damit der engere Zielkatalog eines Projektes nicht berücksichtigt wäre (vgl. Kap. 6.1).

Diese Gewichtung kann folgendermaßen abgeleitet werden: Entsprechend des integrativen Ansatzes der nachhaltigen Entwicklung sollen die drei Dimensionen bei der Evaluation grundlegend gleichgestellt werden. So werden alle drei Dimensionen der Nachhaltigkeit mit jeweils 60 Punkten gleichgewichtet, innerhalb der Dimensionen jedoch Schwerpunkte gesetzt, um den projektimmanenten Zielen (vgl. Kap. 5.2) gerecht zu werden. Folglich wird ein tatsächliches Projektziel schwerer gewichtet als ein allgemeines Nachhaltigkeitsziel, z.B. erhält das Handlungsfeld „Transport“ 20 Punkte, wohingegen der Bereich „Abfall“ dementsprechend mit lediglich 5 versehen wird. Die zudem eingeführte „Dimension“ „Perspektiven“ wird dagegen nur mit 20 Maximalpunkten bewertet, da sie nicht im eigentlichen Zielkatalog der nachhaltigen Entwicklung ist. Das hier beschriebene Punktesystem kann der folgenden Abbildung entnommen werden:

¹ Einführend Hanusch, 1987, S. 167ff.

² Eine ähnliche Vorgehensweise unternimmt die Produktlinienanalyse, indem sie ein Produkt entlang seiner Herstellung (untergliedert in die verschiedenen Produktionsstufen) hinsichtlich der ökologischen, ökonomischen und sozialen Effekte untersucht. Diese beiden Dimensionen - die Herstellungsstufen und die Auswirkungen - werden anschließend in einer Matrix veranschaulicht. Vgl CD-Rom Stiftung Verbraucher Institut et al.: Jacke wie Hose? Produktlinienanalyse am Beispiel von Textilien.

³ Turowski et al., 1972 in: Wolf et al., 1981, S. 67

Aus der Addition der Gewichtungspunkte aller Dimensionen ($\Sigma 200=60+60+60+20$) mit den erreichbaren Bewertungspunkten errechnet sich schließlich die Gesamtpunktzahl. Multipliziert mit der höchsten Bewertungsstufe 5 sind demnach maximal 1000 Punkte zu erzielen, abhängig von der jeweiligen erreichten Punktezahl kann schließlich das gesamte Projekt bewertet werden.

Das aus all diesen Überlegungen heraus entwickelte Bewertungsschema sieht damit folgendermaßen aus:

Abb. 9: Vorstellung des erarbeiteten Bewertungsschemas
Handlungsfeld: Name des Handlungsfeldes A-E innerhalb einer Dimension
Ziel: Das jeweilige zu bewertende Ziel des Handlungsfeldes wird angeführt
Indikator bzw. Bewertungsfrage(n): Ausführung des Indikators bei quantitativen Zielen bzw. der Bewertungsfrage bei qualitativen Zielen
Weitere Einflußfaktoren bei der Evaluation: Sofern weitere Faktoren am Rande berücksichtigt werden (Auf- bzw. Abwertung [+/-]), wird dies dargelegt
Bewertungsmaßstab: Darlegung der metrisch (bei Indikatoren) bzw. ordinal (bei qualitativen Zielen) skalierten fünfstufigen Bewertung
Betrachtungsgrenze: Offenlegung, ob Projekt oder nur Produkt als Grenze der Evaluation fungiert
Gewichtung: Maximale Bepunktung für das Ziel

Quelle: eigene Darstellung, 2001

Dennoch bleibt außer Zweifel, daß ein derartiges Schema auch viele grundlegende Problematiken in sich birgt bzw. nicht umgehen kann. So bleibt die Frage nach dem angemessenen Bewertungsmaßstab¹ nach wie vor erhalten (vgl. Kap. 6.2). An dieser Stelle sei darauf hingewiesen, daß im allgemeinen ein tendenziell strenger Maßstab an das Untersuchungsprodukt angelegt wurde, denn der Zweck einer Bewertung liegt bei ernsthafter Herangehensweise schließlich nicht in einer Vorab-Idealisierung des entsprechenden Projektes. Daher sollen auch heikle Aspekte zur Sprache gebracht werden, dies ist aber stets als konstruktive Kritik, nicht als überzogener Skeptizismus zu verstehen.

Im Folgenden verbleibt noch die genauere Darstellung der Datenerhebungsmethodik.

¹ Dies sei am Beispiel der Transportwege veranschaulicht: Gegenüber Vergleichsprodukten, die oft mehrere 10000 km unterwegs waren, bis sie schließlich auf den deutschen Markt gelangen, wird das gegebene Rhöner Produkt sicherlich sehr positiv abschneiden. Dennoch ist anzunehmen, daß sich auch hierbei die summierten Transportwege noch zumindest im drei- bis vierstelligen Bereich befinden – also überregional sind. Welcher Bewertungsmaßstab ist also anzulegen? Letztlich kann auf diese Frage keine ultimative Antwort gefunden werden, sie bleibt dem Ermessen des Evaluierenden überlassen.

7.2 Überlegungen zur Begründung des Qualitativen Ansatzes

„Die Methodenwahl bestimmt sich durch die Natur des Forschungsgegenstandes.“¹

Wie bereits angeklungen, bietet sich die Methodologie der Qualitativen Sozialforschung grundsätzlich als entscheidendes Mittel an, um sich den zentralen Fragestellungen des Themas zu nähern. Dem widerspricht bei näherer Betrachtung auch nicht der teils geäußerte Vorwurf, die Sozialforschung mißachte das lange Zeit gültige Postulat der „absoluten Objektivität“ von Wissenschaft und Forschung. Denn mittlerweile wird diese von vielerlei Seite als „Eigenerfindung“ bezeichnet, die nicht der Realität entsprechen kann. So ist davon auszugehen, daß auch ein rein auf naturwissenschaftlich erhobenen Daten beruhendes Ergebnis in irgendeiner Form von Meßzeitpunkt und Situation etc. abhängig sein wird und diese Daten zudem stets der (subjektiven) Interpretation bedürfen.² Auch stellt ja allein die (nötige) Auswahl und Gewichtung von Kriterien ein Merkmal subjektiver Präferenzen und Entscheidungen dar. Die scheinbaren Nachteile des Qualitativen Ansatzes hinsichtlich der „Exaktheit“ (vgl. Kap. 2) einer Evaluation wiegen daher bei genauerer Betrachtung bei weitem nicht mehr so schwer wie vielleicht anfangs vermutet. Daher ist für das Gros der zu erhebenden Kriterien eine Direktbefragung der Projektbeteiligten der beste Zugang.

Die inhaltliche Erarbeitung der sich ableitenden Fragebögen und deren Gliederung erfolgte auf der Basis der in der Vorstellung eines möglichen Idealprozesses verdichteten Handlungsfelder. Zusätzlich wurden jeweils auch allgemeine Fragen als Hinführung zur Thematik formuliert, insbesondere um nicht gleich „mit der Tür ins Haus zu fallen“.

7.3 Zur Datenerhebung

7.3.1 Befragung der Projektbeteiligten (Rhönschäfer und Unternehmen)

In der Vorbereitung der Untersuchung wurde zuerst ein weitgehend standardisierter Fragebogen für Schäfer und Unternehmen entworfen. Dies hätte zwar den Vorteil einer relativ einfachen und genauen Auswertbarkeit beinhaltet, wäre jedoch auf Kosten der Datenqualität und der mittels dieser Methodik überhaupt erhebbaren Daten gegangen. Bei der Anwendung eines Fragebogens in einem ersten Pretest festigte sich daher die Überzeugung, daß durch überwiegend vorgefaßte Antwortkategorien die Komplexität des Themas nicht erfaßt und wiedergegeben werden kann. Daher wurde nach einer Überarbeitung der Fragebögen für die Projektbeteiligten die weitaus praktikablere Möglichkeit gewählt, standardisierte und offene Fragen zu kombinieren. Ein eingebauter Fragefilter ermöglicht rascheres Vorgehen. In einem weiteren Pretest bewies diese Methode ihre Zweckmäßigkeit und Tauglichkeit.

Bei der Befragung der Projektbeteiligten ist zumindest zwischen den beiden Hauptgruppen – *Schäfer* und *Verarbeitungsbetriebe* – zu unterscheiden. Es

¹ Bullinger, 1984 in: Wiegandt, 1989, S. 134

² Lamnek, 1993, S. 178f.

erwies sich daher als sinnvoll, zwei unterschiedliche Fragebögen zu erarbeiten, um auch auf die jeweils spezifischen Gegebenheiten eingehen zu können. Dennoch gestaltete sich die Unterschiedlichkeit der Interviewpartner als besonders schwierig: So sind die Fragestellungen und Probleme auf jeder Stufe der textilen Kette spezifisch und nur schwer in einen allgemeingültigen Fragekatalog zu überführen. Diesbezüglich stellte sich jedoch das offen geführte Gespräch als sehr hilfreich heraus, um auf jeweilige Besonderheiten eingehen zu können.

Die Durchführung der Interviews erfolgte im ersten Teil des Fragebogens schriftlich, da die dortigen strukturierten Fragen eine relativ schnelle Vorgehensweise gestatteten. Bei jenen Fragen, die eine längere Antwort zu erwarten hatten, wurden die Gespräche auf Tonband aufgezeichnet.¹ Dieses Verfahren ist zwar aufwendig, weil die gesprochenen Texte erst in eine schriftliche Fassung gebracht werden müssen, bevor die eigentliche Auswertung erfolgen kann. Dennoch erwies es sich als sehr zweckdienlich und sinnvoll, da die Qualität der Informationen eindeutig gehoben wurde. In der Praxis stellte sich dabei die „Anwesenheit“ des Aufzeichnungsgerätes als kaum störend dar und wurde vom Interviewten bald nicht mehr als beeinträchtigend wahrgenommen. Somit ist nicht zu erwarten, daß mit negativen Effekten der Beeinflussung zu rechnen ist.

Ein großer Vorteil der Tatsache, daß das untersuchte Projekt noch in der Anfangsphase steckt bzw. kleindimensioniert ist, liegt sicherlich darin, daß damit eine Vollerhebung aufgrund des überschaubaren Personenkreises möglich wird. Daher konnte auch ein persönlicher Kontakt zum jeweils Interviewten hergestellt werden, eine Voraussetzung für das Entstehen eines Vertrauensverhältnisses zwischen Interviewer und Interviewtem. Dies ist insbesondere bei „heiklen“ Fragen (z.B. was ökonomische Aspekte angeht) von entscheidender Bedeutung, führt aber auch dazu, daß der Interviewer problemorientiert nachfragen kann. Zudem konnten fast alle Projektbeteiligten vor Ort befragt werden, womit eine möglichst „normale“ und vertraute Atmosphäre für die Befragten geschaffen werden konnte: *„Um wirklich gute Interviews zu bekommen, muß man ... in die Lebenswelt dieser betreffenden Menschen gehen und darf sie nicht in Situationen interviewen, die ihnen unangenehm oder fremd sind.“*² Insgesamt kann also angenommen werden, daß die gegebenen Antworten wahrheitsgetreu und nicht übermäßig subjektiv gefärbt sind.

Hinsichtlich der Befragungsdauer ist abschließend festzuhalten, daß diese zwischen 1,5 und 4 Stunden schwankte.

Auf beschriebene Weise im Zeitraum von April bis Juli 2000 befragt wurden (vgl. auch Abb. 11 - Anhang)³:

- **Wollerzeugung: Norbert Werner, Schäferei Werner, Mittelkalbach⁴**

¹ zur Wirkung von Kassettengeräten auf die Interviewten vgl. Girtler, 1984, S. 169

² Girtler, 1984, S. 151

³ [Blau gekennzeichnet sind Projektbeteiligte in der Untersuchungsregion](#)

⁴ Die erste Charge der Rhönschafwoll-Produkte wurde allerdings noch mit teils fremder Wolle hergestellt, da auch die Lebensgemeinschaft Sassen und Richthof, bei der ja die Wolle gewaschen wird, Wolle aufkauft. Der Schwerpunkt liegt hierbei auf zahllose kleinen Schäfereien bis hin zu Hobbyzüchtern, allerdings wird für biologisch erzeugte Wolle ein Mehrpreis bezahlt. Damit verbunden ist für diese erste Anfertigung von Rhönschafwoll-Produkten auch, daß sie

- **Rohwollwäsche und Kammzugerstellung:** Karl Weinand, Leiter der Textilwerkstatt, Die Lebensgemeinschaft Sassen und Richthof e.V., Schlitz
- **Spinnerei:** Kurt Rentschler, Inhaber der Wollspinnerei Nagold, Nagold
- **Flächenbildung (Weben):** Karl Weinand, Leiter der Textilwerkstatt, Die Lebensgemeinschaft Sassen und Richthof e.V., Schlitz (s.o.)
- **Ausrüstung:** Michael Scheufen, Dipl.-Kaufmann bei Fa. Simons und Gier, Mönchengladbach
- **Konfektionierung:** Rudolf Ulrich, Inhaber der Näherei Ulrich, Tann
- **Vertrieb:** Roland Sturm, Dipl.-Biologe bei hess futur, hess natur, Butzbach

7.3.2 Befragung von Experten

Aus Gründen der Verifizierung gewonnener Einschätzungen wurde der bereits beschriebene Weg gewählt, mit ausgewählten Fachleuten ein Expertengespräch zu führen. Für diese Gespräche bot sich daher an, ein problemorientiertes, offenes und strukturiertes Leitfadenterview zu führen. Ein höherer Standardisierungsgrad hätte zu wenig Raum für wichtige Intentionen der Experten und übergeordnete Zusammenhänge gelassen. Außerdem besteht in Leitfadenterviews stets die Möglichkeit, „Ad-hoc-Fragen“ zu stellen und somit auf spezifisches Know-how des Befragten zugreifen zu können. Zudem wird nur *„durch ein „freies“ Interview ... aufgedeckt, was die Interviewten denken und nicht, was ihre Meinung darüber ist, was der Interviewer denkt.“*¹

Der relativ umfassende Leitfaden orientiert sich analog zu den Fragebögen entlang der vorgefaßten Themenkomplexe der Nachhaltigkeitsdimensionen. Dabei wurde auch darauf Wert gelegt, in den Anfangsfragen den jeweiligen Zugang des Interviewten zum Projekt zu erfassen, um mögliche subjektive Färbungen erkennen und berücksichtigen zu können. Auch bei der Expertenbefragung wurde aus bereits genannten Gründen die Protokollierung mittels Tonbandgerät eingesetzt.

Für die Auswahl der Experten kamen folgende Kriterien zur Anwendung: Zum einen sollten sie über fachliches Know-how bezüglich der (nachhaltigen) Regionalentwicklung in der Rhön verfügen, das sie zur Stellungnahme zu speziellen Problemfeldern des Untersuchungsgegenstandes befähigt. Andererseits sollte auch ausreichende Unabhängigkeit gegenüber dem zu beurteilenden Projekt gewährleistet sein, also keine direkte Involvierung in das Projekt gegeben sein.

Folgende Experten wurden befragt:

- Prof. Dr. Erich Ott, Fachhochschule Fulda, Fachbereich Sozial- und Kulturwissenschaft, Fachgebiet Soziologie, Fulda

nur geringe Prozentsätze an Rhönschafwolle enthalten (ca. 10%). Mittlerweile wurde aber die Schäferei Werner als fester Kooperationspartner, der den gestellten Anforderungen genügt, definiert, weswegen auch auf die Recherche ursprünglich weiterer Lieferanten (die oftmals nicht einmal von der „Teilnahme“ am Rhönschafwoll-Projekt wissen) verzichtet wurde.

¹ Girtler, 1984, S. 163

- Heinrich Hess, Leiter des Biosphärenreservats Rhön, Hessischer Teil, zudem Vorsitzender des Vereins „Natur- und Lebensraum Rhön e.V.“, Wasserkuppe
- Michael Geier, Leiter des Biosphärenreservats Rhön, Bayerischer Teil, Oberelsbach

7.3.3 Die Auswertung der Daten und die eigentliche Evaluation

Für die Auswertung der gewonnenen Daten mußte zunächst die wörtliche Transkription der Tonprotokolle in herkömmliches Schriftdeutsch erfolgen. Dies stellt die Basis für eine ausführliche interpretative Aufbereitung und Evaluation der Interviews dar, da damit einzelne Aussagen in ihren jeweiligen Kontext gestellt werden können. Erst darauffolgend kann eine Verdichtung der Protokolle und eine Komplexitätsreduktion erfolgen.¹ Die eigentliche Auswertung der Interviews steht dagegen bereits in engem Kontext mit den Zielsetzungen der Arbeit.

Um nochmals den Zusammenhang zwischen der Ableitung von Prämissen einer nachhaltigen Entwicklung und den eruierten Handlungsfeldern und deren Ziele zu unterstreichen, wird in der eigentlichen Evaluation die grundlegende Bedeutung des Handlungsfeldes im weiteren Kontext herausgestellt bzw. der Rückgriff auf die genannten Grundreferenzen der nachhaltigen Entwicklung (Agenda 21, Biosphärenreservat Rhön) geleistet. Dieser Rückgriff ist mit „**Grundlegendes**“ betitelt. Zudem kommt an dieser Stelle ggf. die Argumentation für einen bestimmten Bewertungsmaßstab zur Sprache. Auch werden eventuell die Grenzen einer Evaluation und daraus resultierende Mankos aufgezeigt, die Gegenstand weiterer Forschung sein müssen.

Im zweiten Teil, „**Ergebnisse der empirischen Untersuchung**“, werden darauffolgend die Ergebnisse aus der Datenerhebung dargelegt.

In einem dritten Abschnitt, der eigentlichen „**Bewertung**“, erfolgt schließlich separat die tatsächliche Beurteilung des Handlungsfeldes sowie die daher zu vergebende Gesamtbewertung (Multiplikation mit der Gewichtungspunktzahl). Gegebenenfalls wird ein viertes Kapitel „**Anregungen**“ angeschlossen, in dem Weiterführendes, das nicht unmittelbar in die Evaluation gehört, aber auch nicht unbedingt einer Verbesserung bedarf, dargelegt wird.

¹ Mayring, 1990, S. 63ff.

8 EVALUATION DES PROJEKTES

8.1 Die ökologische Dimension

A Handlungsfeld TRANSPORT

Ziel: Deutliche Reduzierung der Transporte entlang der textilen Kette im Vergleich zu konventionellem Produkt
Indikator: Akkumulierte Transportwege im Vergleich zu einem „virtuellen“ konventionellen Produkt
Weitere Einflußfaktoren bei der Evaluation: Art der Transportgestaltung
Bewertungsmaßstab: 5 = >80% unter Vergleichsprodukt, 4 = >70% unter Vergleichsprodukt, 3 = >60% unter Vergleichsprodukt, 2 = <60% unter Vergleichsprodukt, 1 = <50% unter Vergleichsprodukt, ? = ungenügende Datengrundlage
Betrachtungsgrenze: Produkt
Gewichtung: 20

1. Grundlegendes

Der im Zuge von Wirtschaftsentwicklung und Globalisierung seit Jahrzehnten exorbitant gestiegene Warentransport gilt als eines der Hauptargumente für die Rückführung der Wirtschaftstätigkeit des Menschen auf einen kleineren räumlichen Maßstab.¹ Diese liegen v.a. an dem hohen Anteil an klimaschädigenden Emissionen wie CO₂ u.a.: Weltweit stammen allein 7% der CO₂-Emissionen aus dem Verkehrssektor.² In Deutschland als Industrienation und einem Haupt-CO₂-Emittenten der Erde beträgt der Anteil hingegen 20%. Hinzukommen weitere Luftverunreinigungen und Schadstoffe wie Rußpartikel oder Kohlenmonoxid, für die der Verkehr hauptverantwortlich zeichnet.³ Bedenklich ist überdies das weiterhin enorme Wachstumspotential des Straßen- und Luftverkehrs.⁴ Erstrangiges Ziel im Rahmen einer nachhaltigen Entwicklung muß somit sein, unnötige Transporte zu vermeiden, d.h. Produkte möglichst nahe am Verbraucher zu erzeugen. Insbesondere für Textilien ist dies eine große Herausforderung, da ja meist der Standort mit den günstigsten Wettbewerbsbedingungen, v.a. was Lohnkosten angeht, gewinnt und daher für alle Fertigungsstufen stets aufs Neue ein globaler Wettkampf besteht (vgl. Kap. 3.1.2). Vor allem modische Artikel werden zudem überwiegend per Flugzeug transportiert, was den in der textilen Kette anfallenden CO₂-Ausstoß nochmals drastisch steigert.⁵

Daher wäre eine Fertigung, die die Transportwege eines Vergleichsproduktes um deutlich mehr als die Hälfte (>60%) unterschreitet, bereits als akzeptabel zu bewerten.

Außerdem sollte aber auch die Art der Transportgestaltung nicht völlig unbeachtet bleiben, denn nicht nur die absolute Kilometerzahl an geleisteten Transporten ist ökologisch relevant, auch die eingesetzten Verkehrsträgern

¹ Vgl. Transportberechnungen für die Herstellung eines simplen Erdbeerjoghurts in: Weizsäcker, 1995, S. 150

² Voigtländer, 1995, S. 27

³ Bundesumweltministerium für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit, 1997 (b), S. 99

⁴ Glaser, J. in: Läpple, 1993, S. 291

⁵ Umweltbundesamt, 1998, S. 199

und der jeweilige Auslastungsgrad. Allgemein gilt der Transport auf der Schiene bzw. auf dem Wasserweg aufgrund des geringeren Energieverbrauchs und damit reduzierten CO₂-Emissionen als weit umweltfreundlicher als derjenige per Kraftfahrzeug oder gar Flugzeug. Deswegen muß es Ziel der nachhaltigen Entwicklung sein, nötige Transporte möglichst auf Schiene oder Wasserstraße zu verlagern, sofern dies machbar und sinnvoll ist.

2. Ergebnisse der empirischen Untersuchung

Für das untersuchte Produkt „Overshirt“ fallen insgesamt folgende Transportwege an (vgl. Abb. 11 - Anhang):

- Transport der Schweißwolle vom Schäfer zum Wollwaschen und Kämmen (Mittelkalbach-Schlitz): rd. 55 km
- Transport des Kammzuges zur Spinnerei (Schlitz-Nagold): rd. 320 km
- Rücktransport des gesponnenen Garnes zum Weben (Nagold- Schlitz): rd. 320 km
- Transport der gewebten Flächen zur Ausrüstung (Schlitz-Mönchengladbach): rd. 315 km
- Transport der ausgerüsteten Flächen zur Zwischenlagerung auf Abruf (Mönchengladbach-Schlitz): rd. 315 km
- Transport der ausgerüsteten Flächen zur Konfektionierung (Schlitz-Tann): rd. 70 km
- Transport der fertigen Jacken zum Versand (Tann-Butzbach): rd. 160 km

⇒ Gesamttransportleistung für das „Overshirt“ im Rahmen des Rhönschafwoll-Projektes: rd. **1.555 km** (per Lkw bzw. Kleintransporter)¹

Für ein Vergleichsprodukt, dessen Rohstoffe aller Wahrscheinlichkeit nach aus Australien (vgl. Kap. 3.1.2) stammen würden, könnten beispielhaft folgende Transportwege anfallen:

- Transport der Schweißwolle von der Schaffarm zum Woll-Broker und zum Seehafen (gemittelte Distanz australische Wollerzeugungsgebiete-jeweiliger Hauptüberseehafen): rd. 350 km
- Transport zur Kammzugerzeugung und zum Spinnen (austral. Seehafen-Vallemosso, Italien): rd. 17.500 km
- Transport des Garnes zur Maschenwarenerzeugung (Vallemosso, Italien-Herning, Dänemark): rd. 1.800 km
- Transport der Maschenware zur Konfektionierung (Herning, Dänemark-Riga, Lettland): rd. 1.500 km
- Rücktransport der Ware zum Lieferanten/Koordinator (Riga, Lettland-Herning, Dänemark): rd. 1.500 km
- Transport zum Versandhandel (Herning, Dänemark-Butzbach): rd. 775 km²

⇒ Gesamttransportleistung für ein Vergleichsprodukt: rd. **23.425 km** (davon 6.125 km per Lkw, 17.300 per Schiff)

¹ Sämtliche Angaben der Projektbeteiligten wurden auf ihre Korrektheit hin in www.routenplaner.de überprüft

² Pütz, 1999, S. 96ff.

⇒ Die Herstellung des Produkt aus dem Rhönschafwoll-Projekt bedingt nur etwa 7% der Wegstrecke des Vergleichsproduktes

Was die möglichst ökologische Ausgestaltung nötiger Transporte angeht, so ist zu konstatieren, daß diese sämtlich auf der Straße bewerkstelligt werden. Konkret bedeutet dies, daß sowohl Lkw (Spedition) als auch Firmen-Pkw zum Einsatz kommen. Allerdings bieten sich auch keine praktikablen Alternativen hierzu, da in keinem Fall eine direkte Anbindung an Schiene oder Wasserweg gegeben ist. Aufgrund der relativ kurzen Strecken treten somit Bahn oder Wasserstraße als Konkurrenz zum Lkw gar nicht erst in Erscheinung, da der Antransport z.B. zur Schiene bereits eine im Gesamtmaßstab beachtliche Strecke und einen unverhältnismäßigen Aufwand darstellen würde. Insofern ist die Ausgestaltung der Transporte auf der Straße eine Folge der kurzen Wege und vor diesem Hintergrund als akzeptabel zu bewerten. Lediglich ein Transport (Zwischenlagerung der ausgerüsteten Flächen in Schitz) könnte eventuell verkürzt werden. Weniger zufriedenstellend stellt sich allerdings die Auslastung nötiger Transporte dar, hier ist zu bemängeln, daß das Effizienzprinzip nicht immer befolgt wird. So werden Leerfahrten zwar nach Möglichkeit vermieden, lassen sich aber nicht gänzlich ausschließen. Vielmehr sind die Rückfahrten meist unausgelastet, es sei denn, der Transport wird per Spedition erledigt (Strecke Schlitz-Nagold-Schlitz und Strecke Schlitz-Mönchengladbach-Schlitz).¹ Da allerdings lediglich die innerregionalen Strecken per Firmenwagen erledigt werden, erscheinen die unter Umständen dabei anfallenden Leertransporte als insgesamt vernachlässigbar und unter dem Gesichtspunkt der Praktikabilität akzeptabel.

3. Bewertung

Im Vergleich zum üblichen Transport bei der Herstellung eines Bekleidungsstückes schneidet das Rhönschafwoll-Produkt erheblich besser ab, es unterschreitet die globalen Transportwege um mehr als 90%. Auch was die Ausgestaltung der nötigen Transporte angeht, so sind bei realistischer Sicht kaum Verbesserungsvorschläge realisierbar. Daher wird mit Höchstpunktzahl 5 bewertet.

<i>Bewertung: 5</i>	<i>Gewichtung: 20</i>
<i>Erreichte Gesamtpunktzahl: 100</i>	

¹ Interview Karl Weinand

B Handlungsfeld ENERGIE

Ziel: Möglichst umweltverträgliche Gestaltung des nötigen Energieverbrauches
Bewertungsindikator: Einsatz alternativer Energien bzw. Energieeffizienz der eingesetzten Energieträger
Weitere Einflußfaktoren bei der Evaluation: Energiemenge
Bewertungsmaßstab: 5 = >40% Einsatz regenerativer Energieträger und/oder >40% deutliche Erhöhung des Wirkungsgrades, 4 = >30% Einsatz regenerativer Energieträger und/oder >30% deutliche Erhöhung des Wirkungsgrades, 3 = >20% Einsatz regenerativer Energieträger und/oder >20% deutliche Erhöhung des Wirkungsgrades, 2 = >10% Einsatz regenerativer Energieträger und/oder >10% deutliche Erhöhung des Wirkungsgrades, 1 = <10% Einsatz regenerativer Energieträger und/oder <10% deutliche Erhöhung des Wirkungsgrades, ? = ungenügende Datengrundlage
Betrachtungsgrenze: Produkt
Gewichtung: 10

1. Grundlegendes

Das zentrale Umweltthema der letzten Jahrzehnte ist der exorbitant hohe Energiebedarf der Industrienationen - der Verkehrssektor (vgl. 8.1 A) stellt dabei nur einen relativ kleinen Teilbereich dar. Denn mit dem gesamten Energieverbrauch verbunden ist der anthropogene Treibhauseffekt durch CO₂ und andere Emissionen, die aus der Verbrennung fossiler Brennstoffe rühren. Das IPCC hat errechnet, daß der CO₂-Ausstoß zu mindestens 60% gesenkt werden müßte, um die atmosphärische Konzentration auf konstantem Niveau zu halten.¹

Bei näherer Betrachtung wird auch deutlich, welcher enormer Energieaufwand mit der textilen Fertigungskette verbunden ist. Laut Berechnungen von COGNIS fallen im Durchschnitt lediglich 10% des Energiebedarfes für den Transport an, 90% werden im eigentlichen Produktionsprozeß benötigt.² Bedenkt man, welche hohen Transportleistungen in der Branche üblich sind, so wird deutlich, daß Energie hier einen der wesentlichen Umweltfaktoren darstellt.

Die extremen Konsequenzen für das Weltklima könnten - gemäß der Konsistenzstrategie (vgl. Kap. 3.2.1) - durch den Einsatz regenerativer Energieträger deutlich vermindert werden, da dadurch auftretende Emissionen vergleichsweise erheblich reduziert sind (insbesondere was Wind- und Wasserkraft betrifft).³ Bislang liegt deren Anteil am Primärenergieverbrauch der BRD allerdings erst bei rund 3%, obwohl sich die Bundesregierung bereits 1992 auf dem UN-Umweltgipfel zur intensiveren Förderung alternativer Energien als einer Teilstrategie zur Senkung des CO₂-Ausstoßes bekannte.⁴ Technisch wäre es jedoch mittelfristig eindeutig möglich, den gesamten Strombedarf sowie weite Teile des Wärmebedarfes durch regenerative Energien zu decken.⁵ So ergab eine Studie für das Biosphärenreservat Rhön, daß allein bis 2005 rund 77% der elektrischen Energie (und 43% der

¹ Leggett, 1991, S. 73

² Cognis, 1992, S. 17

³ Voigtländer, 1995, S. 29

⁴ Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft, Forschung und Technologie, 1996, S. 7

⁵ BUND et al., 1997, S. 293

thermischen Energie) durch erneuerbare Energien (insbesondere Biogas und Windkraft) erzeugt werden könnten.¹

Nicht-nachhaltig am derzeitigen Energiemix ist aber auch der generelle Verbrauch endlicher Ressourcen, die kommenden Generationen folglich nicht mehr zur Verfügung stehen werden. Außerdem fließt nur ein relativ geringer Prozentsatz des Primärenergeträgers in den tatsächlichen Energieverbrauch, überwiegende Anteile gehen bei den diversen Umwandlungsprozessen bislang meist ungenutzt verloren (geringer Wirkungsgrad!).²

Ein Produkt, das den Anspruch erhebt, nachhaltig zu sein, substituiert daher endliche durch regenerative Energieträger bzw. setzt vergleichsweise energieeffiziente Energienutzungsformen (i.S. eines hohen Wirkungsgrades) ein. Da selbstverständlich auch die Frage nach einem - wenn möglich - reduzierten Energiebedarf relevant ist, soll in einer weiterführenden Überlegung dies in die Evaluation einbezogen werden. Da sich Energieströme aber nur relativ schwer erheblich mindern lassen und für die Herstellung eines Produktes mit dem Einsatz einer bestimmten Energiemenge zu rechnen ist, kann dies nicht ausschlaggebendes Kriterium für Nachhaltigkeit sein.

2. Ergebnisse der empirischen Untersuchung

Wiederum werden die einzelnen Glieder in der textilen Kette gesondert betrachtet (vgl. Abb. 11 - Anhang).

Bei der **Produktion der Wolle** wird lediglich für das Scheren Energie benötigt. Andere Energieverbräuche sind dieser Fertigungsstufe nicht zuzurechnen, da Wolle in der EU nur ein Nebenprodukt der Schafhaltung ist. Der Energiebedarf für die Erzeugung von Zusatzfutter (Winter) etc. kann daher nicht bei der Wollgewinnung einkalkuliert werden. Der für die Schur anfallende Energieaufwand in Form von elektrischem Strom darf mit geschätzten 0,006 kWh/kg Wolle als marginal und damit vernachlässigbar angenommen werden.³

Der nächste Arbeitsschritt umfaßt im wesentlichen das **Waschen** der gewonnenen Wolle. Für das Produkt des Rhönschafwoll-Projektes wird hierzu Energie (Strom) benötigt, da die Wolle per Hand gewaschen wird und das Wasser erhitzt werden muß. Der dabei anfallende Bedarf beträgt umgerechnet rd. 0,20 kWh/kg Wolle, basierend auf einem Mix aus rd. 45% Atomenergie, 42% Kohle, 5% Wasser und 8% Windenergie.⁴

In der **Spinnerei** werden größere Mengen Energie in Form von elektrischem Strom benötigt. Die Fa. Rentschler nutzt hierzu sowohl das öffentliche Netz als auch die Möglichkeiten der Eigenerzeugung aus Wasserkraft des nahen Flüsschens Nagold. Diese deckt im Jahreslauf rund 50% des Energiebedarfs. Es gehen rd. 3 kWh in die Erzeugung eines kg Garn ein. Hiervon stammen

¹ Petry, 1996, S. 307, S. 312

² IZE, 1996, S. 11

³ Interview Norbert Werner

⁴ Interview Karl Weinand

etwa 60% aus Wasserkraft (inklusive Eigenerzeugung), sowie etwa 25% aus Atomenergie und 15% aus Windkraft.¹

Die **Webereiwerkstatt** arbeitet mit halbautomatischen Webstühlen, die im Vergleich zu Vollautomaten eindeutig energiesparend sind. Damit werden noch etwa 2 kWh/kg benötigt, die wiederum zu rd. 45% aus Atomenergie, zu 42% aus Kohle, 5% aus Wasser und ca. 8% aus Windenergie bereitgestellt werden.²

Als nächste Verarbeitungsstufe folgt die mechanische bzw. thermische **Ausrüstung** der Flächen. Hierfür werden rund 2,5 kWh Strom benötigt, die zu etwa 65% aus Kohle, rd. 30% aus Atomkraft und etwa 5% aus Wasserkraft gedeckt werden.³

Bei der **Konfektionierung** bedarf es abschließend rd. 1 kWh in Form von elektrischem Strom. Der nötige Strom wird dabei im Mix aus Atomstrom (rd. 66%) und Wasserkraft (rd. 34%) zur Verfügung gestellt.⁴

Energieverbräuche aus dem **Versand** schließlich konnten nicht spezifisch ermittelt werden, dürfen im Rahmen der Projektvaluation allerdings als relativ marginal (sicherlich <0,35 kWh/kg) eingestuft werden.⁵

Insgesamt werden damit etwa 8,5 bis 9 kWh für die Herstellung eines Overshirts (Gewicht des Ausgangsmaterials rd. 1 kg) benötigt. Der dabei gewählte Energiemix setzt sich zusammen aus

- 36% Atomstrom (3,2 kWh)
- 30 % Kohle (2,6 kWh)
- 27 % Wasserkraft (2,4 kWh)
- 7 % Windenergie (0,6 kWh)

Damit werden 66% des Energieverbrauches durch nicht-regenerative Energieträger gedeckt. Eine gesteigerte Energieeffizienz durch einen höheren Wirkungsgrad wurde bei keinem Energieversorger angegeben.

Was die Forderung nach einer Reduzierung des Energieverbrauches an sich angeht, so ist festzuhalten, daß es sich in keinem Fall um neueste Produktionsmaschinen handelt. Daher kann nicht davon ausgegangen werden, daß der derzeitige Stand des technisch Machbaren erreicht wird und damit an dieser Stelle mit vermindertem Energiebedarf zu rechnen ist.

Allerdings ist anzunehmen, daß dennoch relativ deutliche Einsparungspotentiale genutzt werden, da das Produkt gegenüber einem herkömmlichen auf weit weniger aufwendige und damit ressourcenschonende Weise hergestellt wird. Insbesondere die Weberei sowie die Ausrüstung sind generell sehr energieintensive Arbeitsschritte⁶, durch den Einsatz manueller

¹ Interview Kurt Rentschler

² Interview Karl Weinand

³ Interview Michael Scheufen

⁴ Interview Rudolf Ulrich

⁵ Interview Roland Sturm

⁶ Sturm, 1997, S. 15ff.; Umweltbundesamt, 1998, S. 199

Arbeit (Weberei, halbautomatische Webstühle) bzw. durch die Reduzierung der Textilausrüstung auf ein Minimum (mechanisch und thermisch) werden sicherlich gewisse Energiespareffekte erzielt, die aber im einzelnen nur schwer zu berechnen wären, da es keinerlei Vergleichsdaten zu anderen Produkten gibt.

3. Bewertung

Was den Energiemix für die Produktion angeht, so ist festzustellen, daß mit 34% am Gesamtbedarf weit mehr regenerative Energieträger als im Bundesdurchschnitt zum Einsatz kommen. Gemäß des formulierten Bewertungsmaßstabs kann mit 4 Punkten bewertet werden. Zudem erfolgt die Produktion generell auf sicherlich ressourcenextensive Weise. Daher bedingt auch die Berücksichtigung des absoluten Energiebedarfs generell keine Abzüge in der Bewertung, vielmehr kann ein “+“ vergeben werden.

Insgesamt wird damit das Handlungsfeld Energie mit 4 + bewertet.

<i>Bewertung: 4 +</i>	<i>Gewichtung: 10</i>
<i>Erreichte Gesamtpunktzahl: 40 +</i>	

C Handlungsfeld WASSER/ABWASSER

Ziel : Möglichst umweltverträgliche Gestaltung des nötigen Wasserverbrauchs
Bewertungsfragen : Werden nur biologisch abbaubare Substanzen eingesetzt? Erfolgt die Abwasseraufbereitung stets in dreistufigen Kläranlagen?
Weitere Einflußfaktoren bei der Evaluation : Wassermenge
Bewertungsmaßstab : 5 = Kriterien bereits optimal erfüllt, 4 = Kriterien bereits gut erfüllt, 3 = Kriterien bereits zufriedenstellend erfüllt, 2 = Kriterien ungenügend erfüllt, 1 = Kriterien mangelhaft erfüllt, ? = ungenügende Datengrundlage
Betrachtungsgrenze : Produkt
Gewichtung : 5

1. Grundlegendes

Trinkwasser ist des Menschen wichtigstes Lebensmittel. Durch menschliche Eingriffe ist es jedoch erheblich gefährdet, in vielen Regionen der Erde führt Trinkwasserknappheit bereits zu ernsthaften Auseinandersetzungen zwischen einzelnen Bevölkerungsgruppen.¹ Für Deutschland als Industrienation stellt aber sicherlich weniger die generelle Verfügbarkeit als vielmehr die Belastung des vorhandenen Trinkwassers durch giftige Abwässer das zentrale Problem dar.

Bei der Erzeugung von Textilien werden generell sehr große Mengen an Wasser benötigt. Plakativstes Beispiel hierfür ist sicherlich die praktische Austrocknung des Aralsees nicht zuletzt aufgrund des Bewässerungsbedarfes der dortigen Baumwollplantagen. Aber auch bei anderen Fasern ist der Bedarf teils immens, Berechnungen legen Verbräuche bis zu 350l/kg Gewebe nahe. Aus dem Wasserverbrauch resultieren auf der anderen Seite enorme Mengen an Abwässern, die oftmals durch zahlreiche Chemikalien verseucht sind. Das Umweltbundesamt schätzt, daß ca. 100% der Grundchemikalien, rd. 20% der Farbstoffe und ca. 70% der Textilhilfsmittel ins Abwasser gelangen.² In den Produktionsländern der „Dritten Welt“ gelten dabei nicht die hohen Umweltauflagen des deutschen Gesetzgebers, so daß dort Stoffe zum Einsatz kommen, die hierzulande längst verboten sind. Gängige Chemikalien und Gifte sind u.a. Arsen, PCP, DDT, Lindan, PVC (vgl. Kap. 3.1.2), um nur einige zu nennen. Aber auch in der Bundesrepublik ist die Wasserbelastung durch den Chemikalieneinsatz in der Branche erheblich.³ Hinzu tritt, daß Chemikalien nicht nur in der eigentlichen textilen Kette nach wie vor eingesetzt werden, sondern auch bei dieser vorgelagerten Ketten im landwirtschaftlichen Bereich (vgl. Abb. 11 - Anhang).⁴

Als Kriterium für die Nachhaltigkeit eines Produktes kann damit in erster Linie die möglichst umweltfreundliche Ausgestaltung des nötigen Wasserverbrauchs genannt werden. Dies beinhaltet die Verwendung biologisch abbaubarer Substanzen ebenso wie die Aufbereitung des Abwassers gemäß des derzeitigen Standes der Technik. Überdies sollten in

¹ Jungfer, 1998, S. 400ff.

² Umweltbundesamt, 1998, S. 198

³ Umweltbundesamt, 1998, S. 196f.

⁴ An dieser Stelle ist anzumerken, daß mit der Herstellung und dem Transport dieser Hilfsstoffe wiederum ein enormes Ausmaß an Stoff- und Energieströmen verbunden ist!

einer weiterführenden Prüfung auch jene Verfahren als positiv bewertet werden, die im Vergleich zu konventionellen Verfahren einen Wasserspareffekt nahelegen.

2. Ergebnisse der empirischen Untersuchung

Erste Stufe in der untersuchten textilen Kette (vgl. Abb. 11 - Anhang) ist die **Wollerzeugung** durch die Schäferei Werner, bei der kein „bedenkliches“ Abwasser anfällt. Dies ist nicht etwa erwartungsgemäß, denn bereits bei der Wollproduktion ist oftmals mit erheblichem Pestizideinsatz zu rechnen. Dies rührt aus der Tatsache, daß sich in der Haut der Schafe zahlreiche Ektoparasiten aufhalten können, gegen die in der konventionellen Tierhaltung teils bereits prophylaktisch mit Pestizidbädern oder –duschen vorgegangen wird.¹ Auch moderne Schafschurmethode, wie sie bereits in Australien praktiziert werden, beinhalten mittlerweile den Einsatz von Chemikalien zur chemischen Schafschur (Haarausfallmedikamente !) bzw. zur anschließenden Behandlung (Hautschutz nach dem Entvliesen).² Im Rahmen der kontrolliert ökologischen Tierhaltung (Bioland) sind derartige Pestizide nicht gestattet, sofern Parasiten auftreten, werden diese mit speziellen, biologischen Produkten bekämpft. Auch bei der Lagerung der Schweißwolle dürfen keinerlei (ansonsten durchaus übliche) Konservierungsstoffe verwendet werden.³

Zum **Waschen** der Wolle wird lediglich eine laut Hersteller vollständig biologisch abbaubare Seife verwendet, sogenannte „Avivagen“ (Hilfsmittel auf Öl- und Fettbasis) sind nicht nötig. Das durch das Waschen verunreinigte Wasser wird anschließend in einem betriebseigenen Vorklärbecken aufgefangen, wodurch vor allen Dingen das Lanolin⁴ (Wollfett, Wachs) aus dem Kreislauf entfernt werden soll. Anschließend wird in die kommunale, dreistufige Kläranlage eingeleitet.⁵

Im Anschluß an die Wäsche wird die Wolle in der **Spinnerei** weiterverarbeitet. Dazu werden sogenannte „Schmälzen“ verwendet, d.h. die Fasern werden mit einer Öl-Wasser-Emulsion besprüht, um die ehemalige Geschmeidigkeit zurückzugewinnen. Diese Emulsion (15% des Wollgewichts) wird unter Wassereinsatz hergestellt, wobei die verwendeten Produkte deutsche Wasserschutzbestimmungen einhalten. Abwasser fällt durch das Spinnen dennoch nicht an, da es durch die Wärmezufuhr bei darauffolgenden Arbeitsvorgängen vollständig verdampft und die Schmalze wieder der Wolle anhaftet (Emission).⁶

Der nächste größere Arbeitsschritt, das **Weben**, erfordert keinen Wassereinsatz.⁷

¹ Interview Norbert Werner

² <http://www.peta.de/fakten/dfsms06.htm>

³ Interview Norbert Werner

⁴ Untersuchungen haben ergeben, daß dieses mitunter stark belastet ist, da die Wolle Schadstoffe aus der Umwelt filtert und konserviert. Ansonsten handelt es sich um ein hochwertiges Naturprodukt, das der textilen Produktion wieder zugeführt werden kann. Interview Karl Weinand.

⁵ Interview Karl Weinand

⁶ Interview Kurt Rentschler

⁷ Interview Karl Weinand

Bei der **Ausrüstung** der Flächen werden üblicherweise ebenfalls große Mengen Wasser benötigt, sofern das herzustellende Produkt den gängigen Erzeugungsweg nimmt, wobei vor allen Dingen das Bleichen, Walken, Karbonisieren und selbstverständlich das Färben (insbesondere mit Naturfarbstoffen!) das Abwasser stark belasten.¹ Das Untersuchungsprodukt Overshirt ist aber lediglich thermisch und mechanisch ausgerüstet, d.h. es kommen Verfahren ohne Wassereinsatz zur Verwendung.²

Die letzte Verarbeitungsstufe ist schließlich die **Konfektionierung** in der Näherei Ulrich. Dort wird in geringen Mengen Wasser zum Bügeln verwendet, das aber überwiegend verdampft und grundsätzlich auch nicht verunreinigt wird.³

Für den **Vertrieb** ist kein Wassereinsatz nötig.⁴

Betrachtet man nun den gesamten Wasserverbrauch, so ist festzustellen, daß – anders als bei konventionellen Produkten - lediglich bei der Wollwäsche tatsächlich größere Mengen an Wasser nötig sind. Diese belaufen sich gemäß Aussage von Karl Weinand auf etwa 40 l Trinkwasser pro kg Wolle, was eine vergleichsweise große Menge darstellt. Allerdings stehen demgegenüber die Vorteile der manuellen Wollwäsche, die sehr viel sauberer als Industrieware ist. Zudem geht geringerer Wassereinsatz stets auf Kosten eines höheren Energieaufwandes, womit scheinbare Nachteile wieder ausgewogen wären. Auf die zudem mit der Wollwäsche verbundenen Arbeitsplatzeffekte wird unter 8.2 B gesondert eingegangen. Desweiteren ist als positiv anzumerken, daß das Spülwasser zumindest einmal wiederverwendet wird, um die Rohwolle einzuweichen. Somit sind an dieser Stelle gewisse Trinkwassereinsparungseffekte zu erwarten.⁵

3. Bewertung

Im Rahmen der Herstellung des Rhönschafwoll-Produktes werden keinerlei tatsächlich giftigen Chemikalien verwandt, die eventuell Trinkwasser verunreinigen könnten. Überdies ist die Menge eingesetzter Hilfsstoffe vergleichsweise sehr gering. Zu kritisieren wäre lediglich der hohe Wasserverbrauch durch das manuelle Wollwaschen, welchem allerdings auch zahlreiche Vorteile gegenüberstehen. Insgesamt scheinen daher 5 Punkte angemessen.

<i>Bewertung: 5</i>	<i>Gewichtung: 5</i>
<i>Erreichte Gesamtpunktzahl: 25</i>	

¹ Sturm, 1997, S. 19ff.; Interview Michael Geier

² Interview Michael Scheufen

³ Interview Rudolf Ulrich

⁴ Interview Roland Sturm

⁵ Interview Karl Weinand

D Handlungsfeld ABFALL

Ziel: Möglichst umweltverträgliche Zusammensetzung entstehender Abfallmengen
Bewertungsfragen: Handelt es sich beim anfallenden Abfall um unbedenkliche Stoffe? Kann entstehender Abfall wiederverwertet werden (möglichst ohne „Downcycling“, also Materialrecycling)?
Weitere Einflußfaktoren bei der Evaluation: Menge
Bewertungsmaßstab: 5 = Kriterien bereits optimal erfüllt, 4 = Kriterien bereits gut erfüllt, 3 = Kriterien bereits zufriedenstellend erfüllt, 2 = Kriterien ungenügend erfüllt, 1 = Kriterien mangelhaft erfüllt, ? = ungenügende Datengrundlage
Betrachtungsgrenze: Produkt
Gewichtung: 5

1. Grundlegendes

Im Zuge der Industrialisierung und der enormen Steigerung von Produktion und Konsum ist der daraus resultierende Abfall zu einem gravierenden ökologischen (und auch ökonomischen) Problem der Industriegesellschaft geworden. „Müllberg“ und „Wegwerfgesellschaft“ sind bekannte Schlagworte, welche die Lage auf den Punkt bringen. Daher werden auf allen politischen Ebenen seit längerem Strategien zur Vermeidung – aktuell etwa die Debatte zum Dosenpfand – genauso wie zur Behandlung von Müll diskutiert. Primäres Ziel der bundesrepublikanischen Gesetzgebung ist seit der Novellierung des Kreislaufwirtschafts- und Abfallgesetzes 1994 die Abfallvermeidung noch vor der Rückführung in die Kreislaufwirtschaft. Zudem setzen Umweltschutzbestimmungen zunehmend beim Verursacher¹ an und versuchen, deren Eigenverantwortlichkeit zu stärken.²

Bedenklich ist neben der großen, weiterhin ansteigenden Abfallmenge (in Deutschland 1997 rund 370 Mio. t³) aber vor allen Dingen der sogenannte „Sondermüll“, der als besonders gesundheits-, luft- oder wassergefährdend, explosibel oder brennbar eingestuft wird. Betrachtet man die Textilerzeugung näher, so stellt man fest, daß hierbei generell sehr große Mengen dieser toxischen Stoffe entstehen, da teils hochgiftige Chemikalien in der textilen Kette nach wie vor eingesetzt werden (vgl. 8.1 C).

Das Gros der eingesetzten Hilfs- und Farbstoffe gelangt als klimarelevante Emission in die Luft bzw. in den Wasserkreislauf (vgl. 8.1 C), ein nicht unerheblicher Teil fällt allerdings auch als solider Abfall - und damit oftmals als Sondermüll, der nur ungenügend behandelt wird - an.⁴ Desweiteren kommen große Mengen an Verpackungsmaterial, insbesondere bei der Endverpackung, hinzu.⁵

Im Rahmen eines Projektes der nachhaltigen Regionalentwicklung ist dementsprechend zu postulieren, daß die Produktion von Textilien keine giftigen Stoffe hervorbringt und daß anfallender Abfall wiederverwertbar ist.

¹ Rd. 86% des Abfallaufkommens stammen vom Produzierenden Gewerbe. Jörgens, 2000, S. 8

² Jörgens, 2000, S. 5ff.

³ Jörgens, 2000, S. 4

⁴ Umweltbundesamt, 1998, S. 190ff.

⁵ Eberle, 1998, S. 128A

2. Ergebnisse der empirischen Untersuchung

Bei der ersten Stufe der textilen Kette (vgl. Abb. 11 - Anhang), der **Erzeugung der Wolle** nach Kriterien der biologischen Tierhaltung, fällt keinerlei ökologisch relevanter Abfall, insbesondere in größeren Mengen an.¹

Beim **Wollwaschen** fallen laut Aussage von Karl Weinand keine heiklen Abfallstoffe an, da lediglich biologisch abbaubare Kernseife zum Wollwaschen verwendet wird (vgl. 8.1 C). Durch den Prozeß der Rohwollwäsche sind zwar etwa 50% der Wolle aussortiert worden, dieser Ausschuß kann aber als vollständiges Naturprodukt unbedenklich kompostiert werden. Desweiteren bleibt als fester Rückstand des Waschvorgangs eine geringe Menge an Lanolin (Wollfett), das zusammen mit anderen Rückständen des Wasserauffangbeckens (Seifenrückstände, organische Bestandteile etc.) von Zeit zu Zeit auf dem Betriebsgelände verkompostiert wird.²

Die **Spinnerei** erzeugt als Nebenprodukt sogenannten Spinn- und Zwirnabfall, der rund 0,5% des Gewichts des gesamten hergestellten Garns ausmacht. Dieser Abfall kann laut eigenen Aussagen restlos wiederverwendet werden. Zudem wird das erzeugte Produkt erstmals verpackt, beim eingesetzten Material handelt es sich um stabile Pappkartons, die immer wieder verwendet werden.³

Beim **Verweben** des Garnes fällt keinerlei Abfall an, Garnreste können in einem neuen Prozeß wiederverwendet werden.⁴

Ebenso bedingt die anschließende nötige **Ausrüstung** zur Verbesserung des Tragekomforts dank der Beschränkung auf das Minimum (rein technische Verfahren) keinen ökologisch bedenklichen oder relevanten Abfall.⁵

Im **Konfektionsbereich** fallen Abfälle an, die aus dem Zuschnitt der Stoffe resultieren. Diese werden auf einem Minimum gehalten, da der optimale Zuschnitt per EDV berechnet wird, sie belaufen sich auf etwa 7-8% der Flächen. Diese werden entweder verschenkt an eine ortsansässige Schneiderein, die sie weiterverarbeitet, oder werden verkompostiert.⁶

Anschließend wird das fertige Produkt **endverpackt**. Dies bedeutet eine chlorfreigebleichte Altpapierbanderole um jedes fertige Overshirt sowie die gesammelte Verpackung in einen Pappkarton.

Zusammenfassend bleibt damit festzuhalten, daß bei der Herstellung des Rhönschafwoll-Produktes auf keiner Verarbeitungsstufe öko- oder humantoxischer Müll anfällt. Sofern Abfall anfällt, bewegen sich die Mengen sicherlich im Rahmen des unteren Limits und werden wieder in den Produktionskreislauf eingebunden (Spinnerei, Konfektion). Zudem kann das Endprodukt vom Verbraucher jederzeit kompostiert werden, da es komplett biologisch abbaubar ist. Dies ist zudem relativ einfach ethisch zu

¹ Interview Norbert Werner

² Interview Karl Weinand

³ Interview Kurt Rentschler

⁴ Interview Karl Weinand

⁵ Interview Michael Scheufen

⁶ Interview Rudolf Ulrich

rechtfertigen, wenn man bedenkt, daß das Produkt zu 100% aus nachwachsenden Rohstoffen besteht und daher keine endlichen Ressourcen verschwendet werden.

3. Bewertung

Das untersuchte Produkt erzeugt - völlig anders als bei Produkten aus dem konventionellen Markt üblich - keine gefährlichen Abfallstoffe und beruht komplett auf der Verwendung eines nachwachsenden Rohstoffes. Somit ist es sicherlich, was etwaigen entstehenden Abfall angeht, als vorbildlich und richtungsweisend zu bezeichnen. Es kann ohne Einschränkung mit höchster Punktzahl bewertet werden.

<i>Bewertung: 5</i>	<i>Gewichtung: 5</i>
<i>Erreichte Gesamtpunktzahl: 25</i>	

E Handlungsfeld NATUR- UND ARTENSCHUTZ

Ziel: Extensive Pflege und Erhalt der wertvollen Kulturlandschaft Rhön
Bewertungsfragen: Werden die Schafe überwiegend zur Landschaftspflege der ökologisch besonders wertvollen und sensiblen Lebensräume (insbesondere Hochrhön) eingesetzt? Erfolgt die Schafhaltung auf dem Naturraum angepasste (extensive) Weise oder werden die Schafe in Koppeln gehalten?
Weitere Einflußfaktoren bei der Evaluation: Förderung des Rhönschafes
Bewertungsmaßstab: 5 = Kriterien bereits optimal erfüllt, 4 = Kriterien bereits gut erfüllt, 3 = Kriterien bereits zufriedenstellend erfüllt, 2 = Kriterien ungenügend erfüllt, 1 = Kriterien mangelhaft erfüllt, ? = ungenügende Datengrundlage
Betrachtungsgrenze: Projekt
Gewichtung: 20

1. Grundlegendes

Wie bereits in Kap. 4 ausführlich dargelegt, handelt es sich bei der Rhön – insbesondere der Hochrhön - um eine besonders wertvolle Kulturlandschaft europäischen Ranges, deren Schutz und Pflege große Sensibilität erfordern. Dies stellt eine immense Herausforderung dar, da das Landschaftsbild nur durch extensive Nutzung entstehen konnte, diese Nutzungsform allerdings heute angesichts des enormen Konkurrenzdrucks in der Landwirtschaft meist unrentabel ist.¹ „Nur wenn es gelingt, die Landwirtschaft auch in ungünstigen Produktionsgebieten zu halten und dort naturschonende Nutzungsformen aufrecht erhalten und restituiert werden, besteht eine realistische Chance zum Erhalt der besonders wertvollen Arten und Biotope der jeweiligen Region.“² Selbstredend ist der Erhalt der Rhöner Kulturlandschaft durch die Förderung einer extensiven, also einer naturschutzkonformen Landwirtschaft oberstes Ziel des Biosphärenreservats Rhön (vgl. Kap. 4.4).

Einhellig wird von allen Experten als ökologisch sinnvollste und dem Raum optimal angepasste Methode der Landschaftspflege die extensive Beweidung betrachtet, in der Region am besten mit den heimischen Rhönschafen, da diese alleinig auch hartes Rauhfutter (z.B. der Borstgrasrasen oder der Kalkmagerrasen) mit nur geringem Nährwert verwerten, das von anderen Schafrassen verschmäht wird.³ Zudem gehen vom Rhönschaf weitere enorme Synergieeffekte für die ganze Region aus, die bis hin zur regionalen Identifikationsfigur reichen (vgl. Kap. 5.1). Allerdings ist anzumerken, daß eine Koppelhaltung der Landschaftspflege in der Hohen Rhön nicht zuträglich wäre, da es stellenweise zu verstärktem Nährstoffeintrag käme. Daher sollte im Rahmen des Rhönschafwoll-Projektes Augenmerk auf die Frage gelegt werden, ob die damit verbundene Schafhaltung auch tatsächlich zum Erhalt der Kulturlandschaft (Hoch)rhön beiträgt bzw. ob die Landschaftspflege auf standortangepasste Weise erfolgt.

Zudem sollte als Kriterium beachtet werden, ob auch das Rhönschaf als seltene alte Haustierrasse durch das gleichnamige Projekt eindeutig gefördert wird. Daraus kann gefolgert werden, daß ein bedeutender Teil der

¹ Sentker, 1996, S. 33

² Tampe et al., 1995, S. 70

³ laut Telefonat mit Michael Geier, 20.8.00

Rhönschafwolle zu einem Preis über dem handelsüblichen über das Rhönschafwoll-Projekt abgesetzt werden sollte, um die Schafhaltung rentabler zu machen. Zudem sollte sämtliche eingesetzte Rhönschafwolle ausnahmslos aus Herdbuchbeständen als Nachweis der Reinrassigkeit stammen und die Tiere artgerecht gehalten werden.

2. Ergebnisse der empirischen Untersuchung

Bislang einziger fest beteiligter Schäfer im Rahmen des Rhönschafwoll-Projektes ist Norbert Werner aus Mittelkalbach. Seine Schäferei, die er hauptberuflich betreibt, besteht bereits seit Generationen, vor einigen Jahren erfolgte die Umstellung auf ökologische Tierhaltung (Bioland-Betrieb). Als nachteilig für den Erhalt der Kulturlandschaft Hochrhön ist allerdings zu konstatieren, daß er nicht im Biosphärenreservat selbst ansässig ist bzw. dort auch bislang über noch keinerlei Weidereviere verfügt.¹ Seine Tiere (eine Rhönschafherde mit rd. 250 Tieren und eine Merinoherde mit rd. 200 Tieren) weiden ausschließlich im Fliedetal, was kritisch gesehen werden muß. So äußerte Heinrich Hess:

„Werner ist sicherlich ein interessanter Projektpartner, ich weiß, wie stringent ökologisch der ist. Auch für das Biosphärenreservat ist er interessant, ich versuche am liebsten, ihn hier hereinzukriegen, aber bisher ist er nicht im Biosphärenreservat und auf den Hochflächen und das heißt, er trägt nicht zur Wertsteigerung im Biosphärenreservat bei, sondern allenfalls dazu, daß im Fliedetal die Wiesen abgeweidet werden. Das ist aber ein ganz anderer Naturraum. Das ist sicherlich auch ein Beitrag, der ökologisch durchaus zu begrüßen ist, damit im Fliedetal die Schafzucht noch eine Chance hat - obwohl das Fliedetal ein etwas von der Natur begünstigter Raum ist. Da sind Bereiche, in denen Fettwiesen anzutreffen sind, dort sind auch andere Nutzungen als Schafnutzung sinnvoll. Ich denke, da kann man mit geringerem Aufwand eine Nutzung durch Rindvieh machen.“²

Somit ist die Beteiligung der Schäferei Werner vor dem Hintergrund des Erhalts des Landes der offenen Fernen – der (Hoch)rhön - als sehr problematisch zu erachten, da sie bereits aufgrund der naturräumlichen Gegebenheiten seiner Weideflächen (bessere Böden, bessere klimatische Bedingungen, Schafe müssen aufgrund der übersichtlicheren Landschaft nicht unbedingt beaufsichtigt werden) über einen deutlichen Wettbewerbsvorteil verfügt. Dieser wird durch die Beteiligung am Rhönschafwoll-Projekt unter Umständen noch verstärkt, indem für die Schafwolle ein Mehrpreis erzielt wird, der Schäfern innerhalb des Biosphärenreservats nicht gezahlt wird. Laut Heinrich Hess könnte dies sogar den „Todesstoß“³ für die benachteiligten Schäfer auf den Hochflächen bedeuten.

Hinsichtlich der Schafhaltung ist anzumerken, daß die Tiere auf standortangepaßte Weise, d.h. überwiegend in extensiver Weise (Wanderschafhaltung) gehalten werden. Dies ist allein schon durch die Betriebszugehörigkeit zu Bioland als Verband der ökologischen Landwirtschaft

¹ Interview Norbert Werner

² Interview Heinrich Hess

³ Interview Heinrich Hess

(bzw. die AGÖL-Kriterien¹) Bedingung. Dieser schreibt im übrigen auch eindeutige Richtlinien bezüglich der artgerechten Tierhaltung vor.

Als erweitertes Kriterium bei der Bewertung des Handlungsfeldes Arten- und Naturschutz ist die Förderung des Rhönschafes als gefährdete Haustierrasse hinzuzuziehen. Sämtliche Tiere im Bestand der Schäferei Werner sind herdbucheingetragen, womit ein Betrag zum Erhalt und der Reinhaltung der Rasse geleistet wird. Was die Forderung angeht, die Rhönschafhaltung insgesamt rentabler zu machen, so gelingt dies durch das Projekt nur indirekt, da die Wolle auch bei einem erheblichen Mehrpreis nur Nebenprodukt der europäischen Schafhaltung bleiben wird und daher der Fleischpreis weit wichtiger ist. Allerdings bleibt festzuhalten, daß erstmals ein Ansatz geschaffen wurde, das „Abfallprodukt“ Rhönschafwolle einer – zudem hochwertigen – Nutzung zuzuführen und dem Schäfer für die Wolle statt der bisher allerbestenfalls 0,80-0,90 DM² nun 1,50 DM pro kg Rhönschafwolle zu bezahlen. Bei der bisher abgenommenen Menge von 7t entspräche dies einem erheblich besseren Wollpreis für die Wolle von 1.400 Rhönschafen. Gemessen an einem regionalen Herdbuchbestand von insgesamt 2.500 Schafen³ ließ sich also mehr als die Hälfte der Wolle über das Rhönschafwoll-Projekt zu einem wirtschaftlichen Preis absetzen. Jedoch bestehen keinerlei verbindliche Abnahmeverträge hinsichtlich der Wolle, so daß jederzeit auf andere Anbieter ausgewichen werden könnte. Die Nachfrage richtet sich einzig nach der Verarbeitungsmenge, damit bleibt für den Schäfer das Risiko, auf seiner Wolle „sitzenzubleiben“, generell erhalten.

3. Bewertung

Betrachtet man das Hauptanliegen des Biosphärenreservates, das Land der offenen Fernen zu erhalten, so geht vom Projekt ein eher entgegengesetzter Trend aus, da die Konkurrenz zu Betrieben unter Umständen verstärkt wird, die mit den schwierigeren Bedingungen auf den weniger günstigen Hochflächen der Rhön zurechtkommen müssen. Positiv ist allerdings der sehr deutliche Mehrpreis für die Rhönschafwolle zu bewerten, der eindeutig dazu beiträgt, die Schafhaltung rentabler zu machen. Gleiches gilt für die Auswahl des Schäfers als anerkanntem Bioland-Betrieb mit eindeutigen Regelungen bzgl. Tierhaltung, naturschutzkonformer Landschaftspflege etc. Einschränkend muß an dieser Stelle allerdings genannt werden, daß es keine festen Abnahmeverträge für die Wolle gibt, womit die Forderung nach größerer Rentabilität der Rhönschafhaltung teils ausgehebelt wird.

¹ AGÖL = Arbeitsgemeinschaft ökologischer Landbau, Sitz in Darmstadt. Dieser Dachverband gibt Richtlinien sowie deren Kontrollen für alle zugehörigen Verbände der ökologischen Landwirtschaft vor. <http://www.AGOEL.de>

² Teils lagen die Kilopreise in den vergangenen Jahren sogar bei nur 0,20 Pfennigen! Interview Michael Geier

³ Hempe, 1999, o.S.

Insgesamt sollten im Rahmen des Rhönschafwoll-Projektes aber gerade auch jene Schäfer gefördert werden, die auf den naturräumlich benachteiligten Standorten Reviere haben, jedoch wesentlich zur Offenhaltung der Landschaft und dem Erhalt der geobotanisch wertvollsten Flächen beitragen. Daher wird mit lediglich 2 Punkten bewertet.

<i>Bewertung: 2</i>	<i>Gewichtung: 20</i>
<i>Erreichte Gesamtpunktzahl: 40</i>	

8.2 Die ökonomische Dimension

A Handlungsfeld WERTSCHÖPFUNG

Ziel: Erhöhung der regionalen Wertschöpfung
Bewertungsindikator: Gesamtwertschöpfung in DM
Weitere Einflußfaktoren bei der Evaluation: -
Bewertungsschema: 5 = Wertschöpfung verbleibt zu >80% in der Region, 4 = Wertschöpfung verbleibt zu >60% in der Region, 3 = Wertschöpfung verbleibt zu >40% in der Region, 2 = Wertschöpfung verbleibt zu >20% in der Region, 1 = Wertschöpfung verbleibt zu <20% in der Region, ? = ungenügende Datengrundlage
Betrachtungsgrenze: Produkt
Gewichtung: 15

1. Grundlegendes

Bedingt durch die Globalisierung treten die einzelnen Regionen zunehmend in einen globalen Wettbewerb um die Produktionsallokation. Dies hat zur Konsequenz, daß die Wertschöpfung in immer häufigeren Fällen nicht am Ort der Wertaneignung verbleibt sondern „exportiert“ wird (vgl. Kap. 3.1). Daher muß ein zentrales Anliegen der nachhaltigen Regionalentwicklung eine aktive Wirtschaftspolitik sein, die aber nur in Einklang mit den regionalen Gegebenheiten stattfinden kann. Diese nachhaltige Wirtschaftspolitik bezweckt auch das Biosphärenreservat Rhön, indem es auf die regionalen Stärken - insbesondere durch neue Kooperationsstrategien – setzt. Ohne eine gesunde und ausgewogene regionale Wirtschaft kann auch keine fruchtbare Umwelt- oder Sozialpolitik in der Region stattfinden. Der anzustrebenden Wirtschaftspolitik wohnt gleichzeitig die Vermeidung von Großprojekten inhärent inne, da diese meist zahlreiche Komponenten in sich bergen, die als nicht-nachhaltig zu bezeichnen sind. Daher liegt die Strategie der nachhaltigen Regionalentwicklung im Biosphärenreservat auf der Nutzung regionaler Synergieeffekte.¹ Durch eine derartige regionale Produktion und Vermarktung läßt sich die Wertschöpfung in der Region langfristig und bleibend erhöhen ohne eine übermäßig starke Abhängigkeit von externen Rahmenbedingungen zu generieren.

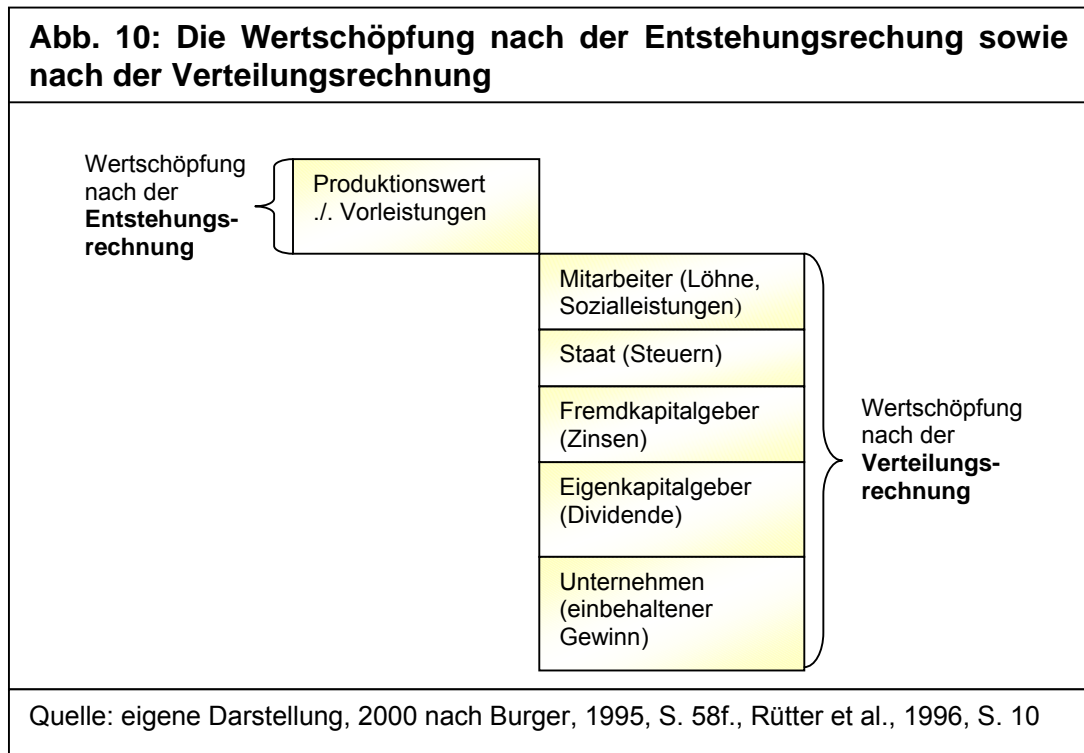
Bei überregional erzeugten Produkten besteht die regionale Wertschöpfung lediglich in der Gewinnspanne des Handels. Dagegen verbleibt bei Produkten aus Regionalinitiativen im Optimum die gesamte Wertschöpfung von der Rohstoffherzeugung bis zum Handel in der Region. Insbesondere die Verarbeitungsstufen am Ende der Produktionskette sind dabei von großem Interesse für die Regionalentwicklung, da hier die Margen gewöhnlich am größten sind. Während die meisten Rohstoffe heute überwiegend sehr günstig zu beziehen sind, werden große Gewinne mit deren Veredlung erzielt („umgekehrte Pyramide“ der Wertschöpfung).² Dies ist insbesondere dann wichtig, wenn das Projekt im Laufe der Zeit zunehmend erfolgreich ist, da nur wenn die gewinnträchtigsten Produktionsstufen in der Region angesiedelt sind, der „größte Teil des Kuchens“ in der Region verbleibt. Daher sollte die Region

¹ Planungsbüro Grebe, 1995, S. III u. 262ff.

² Douthwaite et al., 1998, S. 67

langfristig nicht nur (letztlich austauschbarer) Rohstofflieferant bleiben, sondern im besten Falle die gesamte Wertschöpfungskette in die Region anzusiedeln suchen, um „Wertschöpfungsexport“ zu vermeiden (vgl. 8.2 E).

Im betriebswirtschaftlichen Sinne ist unter der „Wertschöpfung“ der in einer bestimmten Periode (meist dem Geschäftsjahr) erzielte Wertzuwachs eines Unternehmens zu verstehen.¹ Sinnvoll ist in diesem Zusammenhang meist eine Unterscheidung der Wertschöpfung nach der Entstehungsrechnung bzw. nach der Verteilungsrechnung:



Während die Wertschöpfung nach der Entstehungsrechnung lediglich Aussagen über den generellen Umfang des erzielten Wertzuwachses und damit einen Vergleich mit anderen Unternehmen gestattet, so sind mittels der Verteilungsrechnung auch Informationen über die Verwendung der Wertschöpfung zu gewinnen. Dieser zusätzliche wesentliche Informationsgehalt ist jedoch nur unternehmensintern zugänglich. Im Rahmen einer externen Projektevaluation sind daher leider keine Angaben über die Verwendung der Wertschöpfung möglich. Ebenso existieren keine veröffentlichten Daten anderer Firmen für einen Branchenvergleich mittels der Wertschöpfungsquote.²

¹ Pasckert, 1997, S. 13f.

² Burger, 1995, S. 58f.

Die **Nettowertschöpfung** gemäß der Entstehungsrechnung errechnet sich aus dem

Gesamtumsatz für das Erzeugnis in einem bestimmten Zeitraum

./. **Gesamtmaterialaufwand** für das Erzeugnis (Aufwendungen für Vorleistungen, für Werbung, Roh-, Hilfs- und Betriebsstoffe, Energie etc.)

./. **Gesamtabschreibungen** anteilig bezogen auf das Erzeugnis (Abschreibungen und Wertberichtigungen auf Sachanlagen und Umlaufvermögen, Rückstellungen, Abschreibungen auf Beteiligungen).¹

Eine Bewertung der ermittelten Wertschöpfung unter Zuhilfenahme einer absoluten Größe (z.B. Erhöhung der regionalen Wertschöpfung um 100.000.-) erscheint letztlich nicht sinnvoll, da sich die Wertschöpfung ja konstant ändert. So ist es nicht zweckdienlich, jeweils bestimmte Schwellenwerte ins Bewertungsschema aufzunehmen. Entscheidend ist vielmehr, in welcher prozentualen Größenordnung sich der in der Region verbleibende Anteil bewegt, da dies bei Erfolg des Projektes automatisch auch zu einer weiteren Erhöhung der Wertschöpfung in der Region führt.

2. Ergebnisse der empirischen Untersuchung

Die Ermittlung der Wertschöpfung verhält sich im vorliegenden Projekt verhältnismäßig einfach, da sich die einzelnen Verarbeitungsstufen der textilen Kette gut voneinander abgrenzen lassen (vgl. Abb. 11 - Anhang). Folglich sind als Stufen in der Wertschöpfungskette zu unterscheiden:

Wertschöpfung (gerundet) für das Produkt „Overshirt“ im Zeitraum 1999/2000²:

Wertschöpfung bei der **Wollproduktion³**:

Gesamtumsatz:	24.250.-
./. Gesamtmaterialaufwand ⁴ :	50.-
./. Gesamtabschreibungen ⁵ :	50.-

Nettowertschöpfung:⁶ 24.150.-

Wertschöpfung bei der **Rohwollwäsche und Kammzugerstellung + Flächenbildung⁷**: (wird in einem Betrieb bewerkstelligt)

Gesamtumsatz:	27.000.-
./. Gesamtmaterialaufwand:	13.500.-
./. Gesamtabschreibungen:	--

Nettowertschöpfung: 13.500.-

¹ vgl. Burger, 1995, S. 60; Pasckert, 1997, S. 14

² Blau gekennzeichnet ist die Nettowertschöpfung von Betrieben in der Region

³ Interview Norbert Werner.

⁴ Dies beinhaltet nur marginale Aufwände wie die Unkosten für Energie zum Schafscheren. Die Wolle stellt ja nur „Nebenprodukt“ der Schafhaltung dar und die Futterkosten etc. wären entsprechend dem Hauptprodukt „Fleisch“ zuzurechnen.

⁵ Vgl. Argumentation Fußnote 4

⁶ Dies beinhaltet die Gelder von insgesamt 8 t Rhönschafwolle und 7 t Merinowolle, welche natürlich noch nicht komplett verarbeitet sind. Allerdings sind dies für die Schäferei Werner die momentan aktuellen Umsatzzahlen, mit einer neuen Lieferung kann er erst nach Verarbeitung der angegebenen Wollmengen rechnen, weswegen auf das „Herunterrechnen“ auf die zum Erhebungszeit verbrauchten Mengen verzichtet wurde. Auf die Einschränkung der Betrachtung auf die Schäferei Werner wurde bereits in Kap. 7.3.1 hingewiesen.

⁷ Interview Karl Weinand

Wertschöpfung in der **Spinnerei**¹:

Gesamtumsatz:	18.000.-
./.. Gesamtmaterialaufwand:	1.200.-
./.. Gesamtabschreibungen:	1.275.-

Nettowertschöpfung: 15.525.-

Wertschöpfung bei der **Ausrüstung**²:

Gesamtumsatz:	23.000.-
./.. Gesamtmaterialaufwand:	1.800.-
./.. Gesamtabschreibungen:	2.100.-

Nettowertschöpfung: 19.100.-

Wertschöpfung bei der **Konfektionierung**³:

Gesamtumsatz:	11.700.-
./.. Gesamtmaterialaufwand:	500.-
./.. Gesamtabschreibungen:	--

Nettowertschöpfung: 11.200.-

Wertschöpfung beim **Vertrieb**⁴:

Gesamtumsatz:	60.500.-
./.. Gesamtmaterialaufwand:	} 24.000.-
./.. Gesamtabschreibungen:	

Nettowertschöpfung: 36.500.-

Damit Gesamtwertschöpfung für das „Overshirt“ 1999/2000: **119.975.-**
In der Region verbleibende Wertschöpfung für das „Overshirt“ 1999/2000:
48.850.-

⇒ rd. 41% der Wertschöpfung bleiben in der Region Rhön

3. Bewertung

Die Berechnung der Wertschöpfung (nach der Entstehungsrechnung) ergab, daß für das Untersuchungsprodukt „Overhshirt“ des Rhönschafwoll-Projektes in der ersten Produktions- und Verkaufssaison rund 41% der Gesamtwertschöpfung in der Region verbleiben. Gemäß dem Bewertungsmaßstab kann hier folglich mit 3 Punkten bewertet werden.

<i>Bewertung: 3</i>	<i>Gewichtung: 15</i>
<i>Erreichte Gesamtpunktzahl: 45</i>	

¹ Interview Kurt Rentschler

² Interview Michael Scheufen

³ Interview Rudolf Ulrich

⁴ Interview Roland Sturm

B Handlungsfeld ARBEITSPLÄTZE

Ziel: Erhalt bestehender/Schaffung neuer Arbeitsplätze in der Region zur Verringerung der Anzahl von Auspendlern
Bewertungsindikator: Vollzeitäquivalent (38,5 h) bezogen auf 220 Arbeitstage/Jahr
Weitere Einflußfaktoren bei der Evaluation: Qualität der Arbeitsplätze
Bewertungsmaßstab: 5 = mind. 1 vollwertiger Arbeitsplatz in der Region, 4 = mind. 1/2 vollwertiger Arbeitsplatz in der Region, 3 = mind. 1 vollwertiger Arbeitsplatz (ganzes Projekt), 2 = mind. 1/2 vollwertiger Arbeitsplatz (ganzes Projekt), 1 = nur sehr geringe Arbeitsplatzeffekte, ? = ungenügende Datengrundlage
Betrachtungsgrenze: Produkt
Gewichtung: 15

1. Grundlegendes

„Weniger oder gar unterlassener Umweltschutz würde nicht mehr, sondern langfristig weniger, bei umweltbedingten Struktureinbrüchen sogar erheblich weniger Arbeitsplätze in Deutschland bedeuten. Es stimmt insofern nicht, daß Umweltschutz Arbeitsplätze kostet.“
Roman Herzog zum „Tag der Umwelt“ der UN 1997

Ein Ziel der nachhaltigen Entwicklung muß sein, den „Teufelskreislauf“ von steigender Umweltbelastung bei gleichzeitiger Automatisierung und damit Verringerung an Arbeitsplätzen zu durchbrechen („jobless growth“). Meist entscheiden sich Unternehmen angesichts drückender Produktionskosten, ins Ausland abzuwandern, wo nachlässigere Umwelt- und Sozialstandards herrschen, oder aber – sofern sie im Lande bleiben – zur energieintensiven Automatisierung. Dies wiederum hat u.a. die bereits beschriebenen hohen Transportleistungen zur Folge. Andererseits sehen viele Experten in einer umweltschonenderen Wirtschaftstätigkeit des Menschen gar eine „Jobmaschine“.¹ Daher gilt es im Sinne einer win-win-Strategie, gezielt den Brückenschlag zwischen Ökonomie auf der einen Seite und erfolgreicher Beschäftigungspolitik andererseits zu wagen. Nicht mehr Umweltschutz kontra Beschäftigung lautet die Devise, zukunftsfähig ist vielmehr die Schaffung oder Sicherung von Arbeitsplätzen, die nicht im Widerspruch zu den Zielen der nachhaltigen Entwicklung stehen. Auch das Biosphärenreservat Rhön verfolgt stets die Absicht, die wirtschaftliche Tätigkeit und die Arbeitsplatzentwicklung auf dem Raum angepaßte Weise in der Region zu sichern.² Und selbstverständlich erhebt das Untersuchungsprojekt ebenso den Anspruch, einen beschäftigungswirksamen Effekt für die Region zu haben.

Da durch eine Regionalinitiative nicht zwingend ein neuer Arbeitsplatz entstehen muß, sondern die zusätzliche Arbeit auch auf verschiedene Akteure aufgeteilt sein kann, ist es sinnvoller, mit dem Vollzeitäquivalent zu rechnen. Dieses Hilfsmittel ermöglicht die Ermittlung der tatsächlich entstandenen neuen Arbeit in der Region sowie die relativ einfache Bewertung, sofern sich deutlich positive Beschäftigungseffekte für die Region ergeben.

¹ Umweltbundesamt, 1997, S. 42 u. 45

² Planungsbüro Grebe, 1995, S. 263

Desweiteren sollte am Rande auch die Qualität der erhaltenen bzw. geschaffenen Arbeit in die Überlegung und Bewertung miteinfließen, also die Frage, ob sich durch diese Arbeit der Lebensunterhalt bestreiten läßt.

2. Ergebnisse der empirischen Untersuchung

Bei der Ermittlung der Beschäftigungseffekte ist es wiederum sinnvoll, die einzelnen Stufen der textilen Kette klar abzutrennen (vgl. Abb. 11 - Anhang):

Ermittlung des Vollzeitäquivalents (gerundet) für das Produkt „Overshirt“ im Zeitraum 1999/2000¹:

Vollzeitäquivalent bei der **Wollproduktion**²:

Bei der eigentlichen Erzeugung der Wolle, also dem Schafscheren, ist mit ca. 4-5 Minuten Zeitaufwand pro Schaf zu rechnen, wobei neben dem Schäfer auch angeworbenen Aushilfskräfte beteiligt sind. Bei einer bisherigen Abnahmemenge von insgesamt 15 t (8 t Rhönschafwolle und 7 t Merinowolle) bedeutet dies folglich einen Arbeitsaufwand von rund **250 h**.

Vollzeitäquivalent bei der **Rohwollwäsche + Flächenbildung**³:

Das Waschen der Schweißwolle sowie das Flächenweben wird in der Lebensgemeinschaft Sassen und Richthof e.V. bewerkstelligt, so daß beide Arbeitsvorgänge gemeinsam behandelt werden. Da sowohl das Wollwaschen als auch das Weben manuell erledigt werden, sind deutliche Beschäftigungseffekte zu verzeichnen. Bislang wurden bereits 2 t Wolle gewaschen (Arbeitsaufwand rund 4 min/kg) und rund 1 t bei der Flächenbildung (Arbeitsaufwand rund 4 kg/h) verarbeitet.⁴ Desweiteren wird diese Arbeit komplett in der Textilwerkstatt der „Lebensgemeinschaft Sassen und Richthof e.V.“ bewerkstelligt, deren Behinderte der Betreuung bedürfen. So ist auch hier ein deutlicher beschäftigungswirksamer Effekt zu verzeichnen. Dieser kann allerdings nicht völlig dem Produkt zugerechnet werden, da Betreuung unabhängig von der Beschäftigung der Behinderten gewährleistet sein muß. Damit kann insgesamt mindestens mit einem bisherigen Arbeitsaufwand von etwa **580 h** (inklusive rund 200 h Arbeitszeit für Betreuer) für das Overshirt gerechnet werden.

Vollzeitäquivalent in der **Spinnerei**⁵:

Das Verspinnen der Wolle läuft heutzutage im allgemeinen maschinell ab, lediglich das Einrichten bzw. Umstellen der Maschinen erfordert menschliche Arbeitskraft. Im ganzen kann für die Herstellung von 1000 kg Garn ein Arbeitsaufwand von rund 80 h angesetzt werden.

Vollzeitäquivalent bei der **Ausrüstung**⁶:

Bei der Ausrüstung der Flächen wird heute ebenso wie beim Spinnen vollautomatisch und maschinell gearbeitet. Daher ist auch nur mit geringen

¹ Blau gekennzeichnet ist die Arbeitsleistung bei Betrieben in der Region

² Interview Norbert Werner

³ Interview Karl Weinand

⁴ Allerdings wurde noch nicht die komplette gewebte Fläche abgesetzt, sondern liegt „auf Halde“. Daher ist der Wertschöpfungseffekt (siehe 8.2 A) geringer als der bisherige Arbeitseinsatz.

⁵ Interview Kurt Rentschler

⁶ Interview Michael Scheufen

Beschäftigungseffekten zu rechnen, die sich für 750 kg Gewebe¹ insgesamt auf etwa 50 h belaufen.

Vollzeitäquivalent bei der **Konfektionierung**²:

Die Konfektionierung beinhaltet die Verarbeitung der Flächen zu Bekleidung, also den Zuschnitt und das Nähen sowie die „Aufbereitung“ der fertigen Textilien (Bügeln). Diese Arbeitsvorgänge werden überwiegend manuell (unter Zuhilfenahme diverser Maschinen) getätigt, so daß hierbei wieder deutliche Effekte hinsichtlich des Erhalts bzw. der Schaffung von Arbeitsplätzen auftreten. Je gefertigtem Overshirt ist mit einem Zeiteinsatz von rund 45 min zu rechnen, bei insgesamt 450 Stück ergibt das einen Arbeitsaufwand von **340 h**.

Vollzeitäquivalent beim **Vertrieb**³:

Das Rhönschafwoll-Projekt stellt für hess natur insgesamt nur einen „kleinen Fisch“ dar, der am Gesamtumsatz und entsprechend dem Arbeitsaufwand des Unternehmens nicht einmal ein halbes Prozent ausmacht – wenngleich mit steigender Tendenz. Allerdings zeichnet hess natur, das für den Versand des Produktes verantwortlich ist, zudem auch für das Design sowie die Werbung für das Projekt bzw. die Produkte verantwortlich. Desweiteren verlief die Koordination und die Qualitätskontrolle über hess natur, so daß hier viel an Arbeitszeit zu verzeichnen ist, insbesondere, da sich das Projekt als äußerst aufwendig herausstellte. Allerdings ist die tatsächliche Arbeitsleistung nur sehr schwer zu bemessen, da sich sicherlich 15 bis 20 Personen daran beteiligten und somit keine direkten Arbeitsplatzeffekte feststellbar sind. Zudem ist zu berücksichtigen, daß nicht jede Produktbestellung auch zum Kauf führt, auch Rückläufe sind als beschäftigungswirksam einzuplanen. So kann der tatsächliche Arbeitsaufwand für den eigentlichen Versand nur relativ grob geschätzt werden, er beläuft sich auf sicherlich 100 h insgesamt. Hinzugerechnet werden nochmals ca. 275 h für Produktentwicklung, Koordination etc. Somit fallen beim Vertrieb insgesamt rund 375 h Arbeitsstunden an.

⇒ Gesamtarbeitsleistung für das „Overshirt“ 1999/2000: **1675 h**

⇒ in der Region erbrachte Arbeitsleistung für das „Overshirt“ 1999/2000: **1170 h**

Setzt man für das Vollzeitäquivalent (38,5 Wochenstunden) durchschnittlich 220 Arbeitstage an, so errechnet sich daraus eine jährliche Arbeitsleistung von etwa 1700 Arbeitsstunden. Insgesamt ließ sich damit allein durch das Produkt „Overshirt“ in der ersten Saison keine volle Arbeitsstelle in der Region erhalten, erst die gesamten Arbeitsplatzeffekte nähern sich dieser Größe an. Für die Rhön allein ist umgerechnet zu etwa 2/3 ein Arbeitsplatz erhalten. Jedoch wird die Arbeitsleistung in den folgenden Jahren deutlich darunter liegen, da die eingekaufte Wollmenge noch ca. 2 Jahre ausreicht und teils „auf Halde“ produziert wurde. Auch der erhebliche Mehraufwand, der mit der

¹ siehe Fußnote 4 vorherige Seite

² Interview Rudolf Ulrich

³ Interview Roland Sturm

Einführung des Projektes bzw. des Produktes verbunden war, fällt weg: „Das läuft jetzt, wir können das jetzt!“¹

Desweiteren ist als einschränkend zu konstatieren, daß keiner der Befragten angibt, bislang einen neuen Arbeitsplatz durch das Rhönschafwoll-Projekt geschaffen zu haben. Sofern sich deutliche Effekte zeigen, tragen diese lediglich zum Erhalt der bestehenden Arbeitsplätze bei. In der Firma Ulrich, Tann, konnten durch das Projekt laut eigenen Aussagen zwar zwei Arbeitsplätze gesichert werden², dies erscheint jedoch als deutlich zu hoch gegriffen, sobald man die Zahlengrundlagen beachtet. Allerdings konnte von der teils bestehenden Kurzarbeit wieder zu Vollzeitbeschäftigung übergegangen werden. Insgesamt müßten die Umsätze durch das Projekt aber noch erheblich gesteigert werden, bevor tatsächlich ein *neuer* Arbeitsplatz entstehen könnte.

Hinsichtlich der Qualität der Arbeitsplätze zeichnet sich ab, daß diese eine Bandbreite zwischen akademischer Ausbildung (z.B. Designer) bis hin zu Hilfsarbeitern (z.B. in der Spinnerei) und Behindertenarbeit abdecken. Das Gros der Arbeitnehmer verfügt jedoch über keine fachspezifische Ausbildung, sondern wurde nur angelernt, um die entsprechende Tätigkeit verrichten zu können (vgl. auch 8.3 D). Allerdings stehen alle Arbeitnehmer in einem vollwertigen Beschäftigungsverhältnis (keine geringfügig Beschäftigten) und werden tariflich entlohnt³, so daß von vollwertigen Arbeitsplätzen gesprochen werden kann, die dem Bestreiten des Lebensunterhaltes dienen. Dies bedeutet im Umkehrschluß wiederum, daß für diese Arbeitnehmer die Situation auf dem freien Arbeitsmarkt im Falle von Arbeitslosigkeit umso angespannter wäre. Nicht nur laut Rudolf Ulrich gibt es für seine Arbeitnehmer auch praktisch keine Alternative zu ihrer derzeitigen Stelle, unabhängig von der besonderen Situation auf dem Rhöner Arbeitsmarkt.⁴ Hier stellt das Rhönschafwoll-Projekt eine große Hoffnung auf Erhalt der bestehenden Arbeitsplätze dar.

3. Bewertung

Aus der errechneten gesamten Arbeitsleistung für die erste Herstellungssaison des „Overshirts“ ergibt sich, daß zumindest mehr als eine halbe Stelle durch das Projekt bislang in der Region erhalten werden konnte. Allerdings wird in der kommenden Zeit der zu erbringende Arbeitseinsatz für das Overshirt noch unter diesem Niveau liegen. Durchweg positiv ist allerdings zu bewerten, daß sämtliche Arbeitnehmer in einem sozialversicherungspflichtigen Beschäftigungsverhältnis stehen und tariflich entlohnt werden. Damit ist davon auszugehen, daß jene Arbeitsplätze gefördert werden, mit denen der Lebensunterhalt bestritten werden kann. Daher wird insgesamt mit der Punktzahl 4 - bewertet.

<i>Bewertung: 4 -</i>	<i>Gewichtung: 15</i>
<i>Erreichte Gesamtpunktzahl: 60 -</i>	

¹ Interview Karl Weinand

² Interview Rudolf Ulrich

³ Selbstverständlich mit Ausnahme der Behinderten in der Lebensgemeinschaft Sassen und Richthof e.V.

⁴ Interview Rudolf Ulrich

C Handlungsfeld PRODUKTPOLITIK

Ziel: Etablierung nachhaltiger Produktmuster im Sinne eines langen Gebrauchswertes des Produktes
Bewertungsfrage: Ist das Produkt an den Kriterien der Langlebigkeit (Qualität, Reparierfreundlichkeit, Design) ausgerichtet?
Weitere Einflußfaktoren bei der Evaluation: -
Bewertungsmaßstab: 5 = Kriterien bereits optimal erfüllt, 4 = Kriterien bereits gut erfüllt, 3 = Kriterien bereits zufriedenstellend erfüllt, 2 = Kriterien ungenügend erfüllt, 1 = Kriterien mangelhaft erfüllt, ? = ungenügende Datengrundlage
Betrachtungsgrenze: Produkt
Gewichtung: 5

1. Grundlegendes

„Grundsätzlich ist das längerlebige Konsumgut – ceteribus paribus – das ökologiefreundlichere.“¹

Die Frage nach der Produktpolitik spielt in Zusammenhang mit einer nachhaltigen Entwicklung eine wesentliche Rolle. Die Agenda 21 beschäftigt sich daher ausgiebig mit nachhaltiger Produktion sowie nachhaltigem Konsum.² Dies liegt zum einen darin begründet, daß ein großer Anteil der Umweltbelastungen den privaten Haushalten zurechenbar ist, was in direktem Zusammenhang mit den postmodernen Konsumgewohnheiten zu sehen ist. Hinzu kommt aus vielen Produktökobilanzen die Feststellung, daß Umweltbelastungen aus Herstellung und Transport im gesamten Lebensweg eines Gutes als weit weniger relevant im Vergleich zur Nutzungs- bzw. Entsorgungsphase einzuschätzen sind. Dies gilt insbesondere für Gebrauchsgüter bzw. komplexere Produkte, zu denen in diesem Zusammenhang eindeutig auch Textilien zu zählen sind.³ Nicht selten werden ökologische Vorteile bei der Erzeugung durch die – vom Hersteller oft gewünschte - Kurzlebigkeit des Produktes mehr als aufgewogen.⁴ Speziell im Bereich Textilien gilt nach wie vor das „Diktat der Mode“, das Kleidung meist zu rein saisonalen Produkten macht und so u.a. zu enormen Abfallbergen und letztlich immer neuen (unnötigen) Material- und Energieeinsätzen beiträgt. Als „nachhaltig“ kann dagegen nur jenes Produkt bezeichnet werden, welches auch in seiner Nutzungsphase von Ressourcenschonung gekennzeichnet bleibt. Dies knüpft insbesondere an die Forderung nach effizienterer Ressourcennutzung bzw. suffizienter Lebensweise (vgl. Kap. 3.2.1) an. Unabdingbar für eine tatsächlich nachhaltige Entwicklung bleibt damit die konsequent nachhaltige Produktpolitik. Da das tatsächliche Kundenverhalten letztlich nicht kontrollierbar oder monokausal beeinflussbar ist, können nur die Voraussetzungen für den einzelnen Konsumenten geschaffen werden, sich „nachhaltig“ zu verhalten. Hierzu gehören transparente Produktionswege (vgl. 8.3 E) aber auch die Produktgestaltung an sich. Zentrale Forderung muß dabei die Produktorientierung an den Kriterien der Langlebigkeit im Sinne von

¹ Bänisch, 1994, S. 241

² vgl. Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit, 1997 (a), u.a. Kap. 4

³ Neitzel, 1998, S. 43f.

⁴ Scherhorn, 1997, S. 11

- hoher Qualität
- zeitlosem Design
- Reparierfähigkeit
- Produktverantwortung des Herstellers (Garantie)

sein.¹

2. Ergebnisse der empirischen Untersuchung

Das gesamte Produktdesign und damit die an dieser Stelle relevanten Entscheidungen liegen in Händen der Fa. hess natur, daher sind die Vorgaben des Hauses hess natur maßgeblich in Zusammenhang mit der konkreten Produktpolitik.

Hess natur ist Gründungsmitglied des Internationalen Verbandes der Naturtextilwirtschaft, Stuttgart, der strikte ökologische und sozialpolitische Anforderungen an seine Mitglieder stellt und eindeutige Richtlinien für die Verwendung des Labels „Naturtextil“ entwickelt hat. Ein zentrales Anliegen aller Verbandsmitglieder ist dabei, langlebige Bekleidung und Textilien als Gegengewicht zu den schnellebigen konventionellen Kaufhausprodukten zu schaffen.²

Desweiteren hat sich hess natur auch in seinem eigenem Firmenleitbild konkrete Vorstellungen zur Produktpolitik gesetzt: *„Statt aktuelle Trends zu kopieren, die in der nächsten Saison bereits hoffnungslos veraltet sind, entwerfen wir unsere Mode nach anderen Prinzipien. Mode von hess natur soll nicht nur langlebig, sondern zeitlos sein und dabei doch stets modern.“*³

Für das untersuchte Produkt „Overshirt“ gelten entsprechend diese Verbands- und Firmenvorgaben. So orientierte sich der Designer am Konzept der Langlebigkeit in Qualität, Form und Gestaltung des Produktes.

*„Wenn der Langlebigkeitsgedanke auf ein Produkt zutrifft, dann sicherlich auf dieses Overshirt. Das ist völlig klassisch geschnitten, völlig klassisch von der Farbe her, also wirklich kein Produkt, das schnell out ist. Und die Rhönschafwolle hat sich als besonders haltbare Wolle erwiesen, als außerordentlich strapazierfähig. Das war ja auch ein Impuls, weshalb wir uns für die Verarbeitung dieser Wolle entschieden haben, daß sie im Vergleich zu anderen Wollen sehr strapazierfähig ist und dabei besonders wenig filzt. Ein Reparaturservice, wie wir ihn für einige Produkte haben, ist für dieses Produkt gar nicht nötig, da man Gewebe eigentlich nicht reparieren muß, speziell wenn es so „unzerstörbare“ wie rhönschafwollene sind. Deswegen braucht man auch keine Garantie auf das Produkt geben. Und wenn tatsächlich etwas kaputtgehen sollte, dann lohnt sich da kein Reparaturservice, das erledigt jeder Schneider an der Ecke. Also hier bekommt man für sein Geld ein sicherlich sehr langlebiges und haltbares Produkt.“*⁴

¹ Abwandlung der ökologisch relevanten Produkteigenschaften aus Schmidt-Bleek, 1993, S. 198; Umweltbundesamt, 1997, S. 11; vgl.auch Ansätze in Scherhorn, 1997, S. 11ff.

² <http://www.naturtextil.com>

³ hess natur, 1998, o.S.

⁴ Interview Roland Sturm

Hinsichtlich der verfolgten Produktpolitik sind somit auch sämtliche befragten Experten vollauf zufrieden. So äußerte beispielsweise Michael Geier:

„Was nachhaltige Produktionsmuster angeht, kann das zwar nicht mehr sein als ein Beispiel. Das müßte auch nicht dieses Produkt aus Rhönschafwolle sein, sondern da geht es überhaupt darum, wie lang trage ich Bekleidung. Und wie schaut sie aus, so daß ich sie lange tragen kann. Der entscheidende Faktor ist die Langlebigkeit des Produktes, die Benutzbarkeit über einen langen Zeitraum. Und dafür kann es ein sehr gutes Beispiel sein. Das setzt hohe Verarbeitungsqualität voraus und von der Gestaltung her eine gewisse Zeitlosigkeit. Und das sehe ich voll gegeben.“¹

3. Bewertung

Untersucht man das Produkt „Overshirt“ auf die Ausrichtung der Produktpolitik hin, so folgert sich, daß dieses Produkt eindeutig ein gelungenes Beispiel für die Orientierung am Konzept der Langlebigkeit darstellt. Daher kann ohne Abstriche mit voller Punktzahl bewertet werden.

<i>Bewertung: 5</i>	<i>Gewichtung: 5</i>
<i>Erreichte Gesamtpunktzahl: 25</i>	

¹ Interview Michael Geier

D Handlungsfeld WETTBEWERBSFÄHIGKEIT

Ziel: Förderung der regionalen Wettbewerbsfähigkeit und Eigenständigkeit
Bewertungsfrage: Ist das Produkt auf dem konventionellen Markt wettbewerbsfähig?
Weitere Einflußfaktoren bei der Evaluation: Unabhängigkeit von finanzieller Dauerförderung
Bewertungsschema: 5 = Produktpreis liegt max. 5% über dem durchschnittlichen Verbraucherpreis, 4 = Produktpreis liegt max. 15% über dem durchschnittlichen Verbraucherpreis, 3 = Produktpreis liegt max. 30% über dem durchschnittlichen Verbraucherpreis, 2 = Produktpreis liegt 31-50% über dem durchschnittlichen Verbraucherpreis, 1 = Produktpreis liegt mehr als 50% über dem durchschnittlichen Verbraucherpreis, ? = ungenügende Datengrundlage
Betrachtungsgrenze: Produkt
Gewichtung: 10

1. Grundlegendes

Die regionale Wettbewerbsfähigkeit und deren Steigerung stellen sicherlich wichtige Anliegen der nachhaltigen Regionalentwicklung dar. So hat sich das Biosphärenreservat Rhön zur Maßgabe gesetzt, „vor allem solche Projekte zu fördern, die auf eigenen Beinen stehen können.“¹ Viele Initiativen der Regionalentwicklung scheitern nämlich auf längere Sicht – d.h. meist mit Auslaufen der Fördergelder, solange sie nicht am Bedarf oder der (mehr oder minder hohen) Preiselastizität des Marktes orientiert sind. Regionale Entwicklungsstrategien, die nicht rein strategisch ausgerichtet sind, machen insofern nur dann wirklich Sinn, wenn sie zumindest mittel- bis langfristig konkurrenzfähig sind.

Dieser Konkurrenzmarkt kann als vergleichbares Marktsegment (Hochpreissektor, Ökonische etc.) definiert sein, ebenso kann als Maßstab der konventionelle Markt, also die gesamte Bandbreite an vergleichbaren Waren gelten. Hier ergibt sich allerdings die Schwierigkeit, daß für Produkte aus Regionalinitiativen oftmals ein Mehrpreis verlangt wird bzw. werden muß, insbesondere, da Arbeit in Deutschland einen hohen Kostenfaktor darstellt. Hinzutreten umfassende weitere Standortvorteile, die sich für globale Produkte ergeben, wenn die nötigen Arbeitsschritte am jeweils günstigsten Standort verrichtet werden (vgl. Kap. 3.1). So ist bei Produkten der Regionalentwicklung mit Mehrkosten aufgrund höherer Umweltstandards oder zusätzlicher Leistungen wie Qualitätskontrollen zu rechnen. Oft gelingt es aber auch, diese Mehrkosten in Form eines definierten „Mehr-Wertes“ an den Kunden weiterzugeben bzw. damit aktiv zu werben. Dennoch bleibt der Spagat zwischen niedrigpreisiger Konkurrenz und dem Zwang zu kostendeckender Produktion bestehen.

Im Non-Food-Bereich gestaltet sich diese Kostenabwälzung auf den Verbraucher allerdings noch schwieriger, da hier die Verbrauchersensibilisierung bei weitem noch nicht so weit fortgeschritten ist wie im Ernährungsbereich. Bei Textilien verhält es sich konkret sogar so, daß der Trend immer stärker zu Billig- und Billigstware neigt, die nur eine Saison

¹ laut Telefonat mit Michael Geier vom 20.8.00

getragen wird (vgl. Kap. 3.1.2).¹ Doch ein Produkt, das den Anspruch auf Nachhaltigkeit erfüllen soll, kann nicht in direkter Konkurrenz zum Billigstmarkt angesiedelt werden, dies wäre sicherlich der falsche Weg. Vielmehr muß dem Kunden wieder ein Gefühl für das rechte Preis-Leistungsverhältnis vermittelt werden. Für das untersuchte „Overshirt“ wird daher als Maßstab angelegt, daß es bei einer vergleichenden Marktanalyse im besten Falle mit den gängigen durchschnittlichen Marktpreisen für ein Vergleichsprodukt mithalten kann. Damit kann angenommen werden, daß für das Produkt theoretisch eine breite Käuferschicht in Frage kommt. Nur unter dieser Prämisse kann - bei Beibehaltung der derzeitigen Entwicklung - von einem konkurrenz- und wettbewerbsfähigen Produkt ausgegangen werden.² Desweiteren hängt mit der Wettbewerbsfähigkeit auch die gewünschte Unabhängigkeit von finanzieller Dauerförderung zusammen.

2. Ergebnisse der empirischen Untersuchung

Das untersuchte Produkt kostet auf dem üblichen Handelsweg (Versandhandel über hess natur) 298 DM.³ Gemäß den Erhebungen des Gesamttextil-Verbandes gab 1998 jede Westdeutsche mit durchschnittlichem Haushaltseinkommen rund 600 DM im Jahr für Oberbekleidung aus. Bei den Herren belaufen sich die entsprechenden Ausgaben auf 360 DM.⁴ Allerdings liegen die entsprechenden Aufwendungen mit etwa 500 bzw. 260 DM für ostdeutsche Haushalte deutlich unterhalb dieses Werts.⁵ Insgesamt kann damit jedoch festgehalten werden, daß sich das „Overshirt“ zumindest für westdeutsche Kunden durchaus im Bereich üblicher Konsumentenpreise befindet, das Produkt könnte sich rein theoretisch sicherlich fast jeder finanziell leisten.

Weiterhin ist als positiv zu bewerten, daß es sich bei der gewährten LEADER-Förderung (vgl. Kap 5.2) nur um eine einmalige Anschubfinanzierung handelt, laut Aussagen sämtlicher Projektbeteiligten wäre das Rhönschafwoll-Projekt auch ohne „Finanzspritze“ zustande gekommen, zumal da sie ohnehin nur begrenzt auf einen Betrieb war. Außerdem spricht die Förderhöhe von lediglich 20.000.- für die relative Unbedeutsamkeit der Finanzhilfe. Folglich hing das Projekt von Anfang an nicht am Tropf öffentlicher Fördergelder oder war ein rein idealistisches Unterfangen, sondern es ging stets auch um Wirtschaftlichkeit und Konkurrenzfähigkeit. Allerdings ist zu konstatieren, daß fast alle Unternehmen überdurchschnittlich hohe Eigenleistungen erbringen mußten, bis der Produktionsablauf reibungslos verlief. Dies äußerte sich jedoch nicht in hohen Investitionskosten oder anderem finanziellen Aufwand, sondern in einem weit überdurchschnittlichen zeitlichen Einsatz, der nötig war, bis die Herstellungsprozesse eingespielt waren. Nicht nur laut Aussage von Roland Sturm (hess natur) wäre ein ähnlicher Aufwand für weitere Projekte absolut undenkbar und auf längere Sicht völlig unrentabel.⁶ Mittlerweile haben

¹ Weskamp, 1996, S. 28

² Burdick et al. (1999, S. 22f.) hingegen sehen die „Wertschätzung der regionalen Arbeit“ als ein Koppelprodukt der Regionalvermarktung und bewerten einen deutlichen Mehrpreis gegenüber dem überregionalen Produkt (Lebensmittel) als positiv.

³ Vgl. hess natur, 1999/2000, S. 193

⁴ Angaben über genaue Produktpreise bzw. -mengen, die im Durchschnitt jährlich gekauft werden, liegen leider nicht vor. Allerdings ist anzunehmen, daß das Gros der Ausgaben für Herbst/Winteroberbekleidung anfällt, worunter auch das Overshirt des Rhönschafwoll-Projektes fällt.

⁵ <http://62.165.2.19/konjunktur/Jahrbuch/jb0001.htm>

⁶ Interview Roland Sturm

sich diese anfänglichen Schwierigkeiten aber eindeutig gelegt und normalisiert. Mit der derzeitigen Projektentwicklung sind daher alle Beteiligten vollauf zufrieden, „*mittlerweile kann man damit wirklich Geld verdienen*“¹.

3. Bewertung

Setzt man westdeutsche Verhältnisse als Gesamtmaßstab an, so ist zu konstatieren, daß sich der Verbraucherpreis für das untersuchte Produkt sicherlich im Rahmen des Üblichen befindet. Zudem gilt für alle Projektbeteiligten, daß sie vorwiegend wirtschaftliche Absichten – sprich unternehmerischen Gewinn - verfolgen, einstige Erwartungen diesbezüglich wurden bereits erfüllt. Dem entspricht auch die Tatsache, daß es keiner dauerhaften Bezuschußung bedarf. Von einem rein strategisch ausgerichteten Projekt kann damit nicht gesprochen werden. Somit kann mit Punktzahl 4 bewertet werden, einschränkend wirkt hierbei der für den ostdeutschen Durchschnitt hohe Produktpreis.

<i>Bewertung: 4</i>	<i>Gewichtung: 10</i>
<i>Erreichte Gesamtpunktzahl: 40</i>	

¹ Interview Roland Sturm

E Handlungsfeld REGIONALITÄT

Ziel: Etablierung von regionalen Kreisläufen auf der Basis regionaltypischer Produkte
Bewertungsfragen: Finden sämtliche möglichen Produktions- und Vermarktungsstufen in der Region statt?
Weitere Einflußfaktoren bei der Evaluation: -
Bewertungsmaßstab: 5 = Kriterien bereits optimal erfüllt, 4 = Kriterien bereits gut erfüllt, 3 = Kriterien bereits zufriedenstellend erfüllt, 2 = Kriterien ungenügend erfüllt, 1 = Kriterien mangelhaft erfüllt, ? = ungenügende Datengrundlage
Betrachtungsgrenze: Produkt
Gewichtung: 15

1. Grundlegendes

„Ideen, Wissen, Kunst, Gastfreundschaft, Reisen – das sind Dinge, die ihrer Natur nach international sein sollten, aber laßt Güter in der Heimat herstellen, wenn immer es sinnvoll und praktisch möglich ist.“
John Maynard Keynes

Im Rahmen eines Projektes der nachhaltigen Regionalentwicklung ist es ein wesentliches Ziel, sämtliche Herstellungs- und Vertriebsstufen in die Region zu holen - bereits der Begriff „Regionalentwicklung“ deutet ja den starken Bezug zwischen Region und dem jeweiligen Projekt an, der gegeben sein muß. Daher soll der Blick nicht zuletzt darauf gelenkt werden, ob alle möglichen und machbaren Fertigungsstufen bzw. auch der Verkauf eines Produktes in der Region beheimatet sind oder ob hier noch Lücken zwischen Anspruch und Wirklichkeit klaffen. Dies könnte sogar bis hin zu (bislang noch utopisch anmutenden) Überlegungen bezüglich der Recyclierung des jeweiligen Produktes in der Region gehen, womit sicherlich neue Arbeitsplätze verbunden wären. Zusammenfassend geht es folglich darum, - wenn möglich - regionale Produktions- und Finanzkreisläufe zu etablieren, die auf den endogenen Potentialen (vgl. 8.3 A) des Raumes fußen. Abb. 3 verdeutlicht im übrigen diese nötige Rückorientierung auf die Region während sämtlicher Produktlebensstufen.

Selbstredend korrespondiert dieses Handlungsfeld eng mit anderen Handlungsfeldern wie dem Transport (vgl. 8.1 A), aber auch der Wertschöpfung (vgl. 8.2 A) oder den endogenen Potentialen (vgl. 8.3 A). Jedoch wird mit der Erörterung dieser Bereiche das Anliegen auf höchstmögliche Regionalität noch nicht zufriedenstellend abgedeckt, da diese ein tatsächliches Projektziel und nicht nur ein „Nebenprodukt“ sein sollte. Damit wird deutlich, daß im Rahmen der Evaluation eines Projektes der nachhaltigen Regionalentwicklung die tatsächliche Regionalität des Projektes bzw. des konkreten Untersuchungsproduktes gesondert zu untersuchen ist. Als besonders positiv muß in diesem Zusammenhang die völlige und bewußte Ansiedelung des gesamten Lebenszyklus eines regionaltypischen Produktes in einer Region sein.

2. Ergebnisse der empirischen Untersuchung

Bei der Erzeugung des untersuchten Produktes ist es wieder angeraten, zwischen den relevanten Stufen der textilen Kette zu differenzieren (vgl. Abb. 11- Anhang), wie dies bereits mehrfach geschehen ist.

Aus den Interviews kann abgeleitet werden, daß es stetes Anliegen sämtlicher Initiatoren und Beteiligten war und bis heute ist, möglichst alle Produktionsstufen in die Rhön zu bekommen. Allerdings sind dem gewisse Grenzen gesetzt.

So ist hinsichtlich der **Wollerzeugung** festzuhalten, daß mittlerweile die eingesetzte Wolle ausnahmslos aus der Region stammt, lediglich in einer ersten Produktionsreihe wurde wahllos auf bereits vorhandene Wolle zurückgegriffen, da sich ansonsten der Produktionsablauf bis auf weiteres verzögert hätte (vgl. Kap. 7.3.1).

Auch das **Wollwaschen** sowie das **Weben** konnten bereits in der Region bewältigt werden. Laut Aussage von Karl Weinand von der „Lebensgemeinschaft Sassen und Richthof e.V.“ sprengt die zu waschende Wollmenge auf längere Sicht sogar die Kapazitäten, so daß bereits Kontakt zu weiteren Unternehmen in der unmittelbaren Umgebung aufgenommen wurde, an welche weitere Aufträge vergeben werden könnten.¹

Für das **Spinnen** der Wolle konnte bislang noch kein Unternehmen in der Rhön ausfindig gemacht werden. Die „Lebensgemeinschaft Sassen und Richthof e.V.“ wäre dazu zwar in der Lage, kann aber die großen Mengen, die verarbeitet werden müssen, nicht bedienen.

In der Rhön besteht keine **Ausrüstungs**firma mehr, so daß keine regionale Firma beauftragt werden konnte. Zudem ist dies eine sehr kapitalintensive Branche mit hohen Investitionskosten, weswegen es praktisch ausgeschlossen werden kann, diese Fertigungsstufe zurück in die Region zu bringen.

Die **Konfektion** der Ware konnte dagegen durch die Firma Ulrich in Tann erledigt werden.

Was den **Vertrieb** des Produktes angeht, so läuft dieser bislang praktisch ausschließlich über Hess Natur, Butzbach. Lediglich die „Lebensgemeinschaft Sassen und Richthof e.V.“ sowie die Fa. Ulrich bieten Direktkunden in der Region die Ware zum Verkauf an, wobei allerdings keine Werbung gemacht wird. Der Prozentsatz, der dadurch vertrieben wird, ist damit als verschwindend gering zu bezeichnen. Jedoch bestehen in der Region diverse Möglichkeiten, das Produkt auch hier zu vertreiben, angefangen bei den mehreren vorhandenen Regional- und Bauernläden im Biosphärenreservat Rhön, die fast nur Rhöntypisches anbieten, bis hin zu den üblichen Bekleidungsfachgeschäften, mit denen kooperiert werden könnte. Bislang ist das gesamte Projekt und damit auch die bereits vorhandenen Produkte in der Region noch wenig bekannt, geschweige denn auf breiter Fläche erhältlich.

¹ Interview Karl Weinand

Hier stellt sich allerdings auch die Schwierigkeit, ein Arrangement mit hess natur als federführendem Projektpartner zu finden, der nur geringes Interesse an ausgedehnterer Direktvermarktung haben dürfte.

Über die Herstellung und Vermarktung hinaus existiert kein weiterer (regional angesiedelter) Schritt im Produktlebenszyklus.

3. Bewertung

Die Ansiedelung der gesamten textilen Kette in der Region war seit Projektbeginn ein stetes Anliegen der Initiatoren und Projektbeteiligten. Allerdings stößt man mittlerweile an die Grenzen des Machbaren, da die verbleibenden Verarbeitungsschritte nur schwerlich in die Rhön zu holen sind. Dies gilt jedoch nicht für die Vermarktung des Produktes, hier bietet die Region über vergleichsweise hervorragende Infrastruktur (Regionalläden!), so daß der regionale Absatz unbedingt zu fördern wäre, auch wenn hierzu das Produkt gegebenenfalls abzuändern wäre. Daher wird nicht mit voller Punktzahl, sondern nur mit bestenfalls 4 Punkten bewertet.

<i>Bewertung: 4 -</i>	<i>Gewichtung: 15</i>
<i>Erreichte Gesamtpunktzahl: 60 -</i>	

8.3 Die soziokulturelle und politische Dimension

A Handlungsfeld ENDOGENE POTENTIALIALE

Ziel: Erhöhung der langfristigen Bindung zwischen Region und Projekt
Bewertungsfragen: Fußt das Projekt auf den endogenen Potentialen des Raumes oder sind Zusammenhänge „an den Haaren herbeigezogen“? Fügt sich das Projekt damit in die regionalen Traditionen und die Kultur der Rhön ein?
Weitere Einflußfaktoren bei der Evaluation: -
Bewertungsmaßstab: 5 = Kriterien bereits optimal erfüllt, 4 = Kriterien bereits gut erfüllt, 3 = Kriterien bereits zufriedenstellend erfüllt, 2 = Kriterien ungenügend erfüllt, 1 = Kriterien mangelhaft erfüllt, ? = ungenügende Datengrundlage
Betrachtungsgrenze: Projekt
Gewichtung: 20

1. Grundlegendes

Nachhaltige Regionalentwicklung muß naturgemäß auf den Verhältnissen vor Ort fußen, um über den nötigen Rückhalt in der Region zu verfügen bzw. um die Wettbewerbsfähigkeit der Region zu fördern (vgl. Kap 4.1). Dieser Erkenntnis trägt eindeutig nicht zuletzt das Entwicklungsleitbild des Biosphärenreservates Rechnung, indem es postuliert, die „regionale Wirtschaft durch **Aktivierung der vorhandenen Potentialie**“ zu erhöhen.¹ So werden insbesondere jene Projekte als potentiell tragfähig unterstützt und vorangetrieben, die sich auf die endogenen Potentialie und Traditionen der Rhön beziehen und damit raumangepaßt sind (vgl. Kap. 4.4). „Von außen“ bzw. „von oben“ aufgesetzte Projekte erweisen sich dagegen oftmals als „Eintagsfliegen“, die mit Auslaufen der Fördergelder etc. zum Scheitern verurteilt sind. An dieser Stelle tritt somit die Frage nach dem regionalen Entwicklungspotential bzw. den „endogenen Potentialen“ des Raumes auf. Traditionell wird dabei zwischen drei Teilpotentialen (Angebot, Nachfrage und Naturraum) unterschieden, welche sich wiederum untergliedern lassen.² Jedoch sehen frühere Konzepte zur Potentialbestimmung alleinig die Generierung von ökonomischer Wohlfahrt für die Bevölkerung vor. Dies greift für eine nachhaltige Entwicklung zu kurz, da ökologische oder soziokulturelle Faktoren höchstens als ökonomisch nutzbare Standortfaktoren zu sehen sind. So lassen sich endogene Potentialie auch nutzen, um Produkte („high-tech“) zu erzeugen, die nicht in der Region verwurzelt sind bzw. den Bezug herstellen und damit beliebig und austauschbar wären. Im Zusammenhang mit einer nachhaltigen Regionalentwicklung macht es daher Sinn, eine andere Analyse des rauminnenbürtigen Potentials anzuwenden. Peters et al.³ erfassen den Terminus „endogenes Potential“ im Kontext der nachhaltigen Entwicklung knapp wie folgt: „*Ein Potential für nachhaltige Regionalentwicklung ist dann vorhanden, wenn durch seine Nutzung die Nachhaltigkeitskriterien besser erfüllt werden als vorher.*“ Konkret werden fünf verschiedene

¹ vgl. z.B. Planungsbüro Grebe, 1995, S. III

² Thoss, 1984 in: Grabski-Kieron et al., 1994, S. 162f.

³ Peters et al., 1995, S. 30

Bereiche identifiziert, die ein derartiges endogenes Potential für eine nachhaltige Regionalentwicklung bergen:¹

1. *Grundstoffpotentiale*

In der Region ist ein Potential an nachwachsenden Rohstoffen, regenerativen Energieträgern, aber auch an endlichen Bodenschätzen vorhanden, welches sich optimalerweise mittels regionaler Kreislaufwirtschaft erschließen läßt. Daraus ergeben sich im übrigen auch entsprechende Konsequenzen für die regionalen Ausbildungsschwerpunkte.

2. *Regionales Know-how*

Spezifische regionale Techniken und Traditionen können im Sinne nachhaltiger Produktion erschlossen werden.

3. *Binnenorientierung*

Überwiegend im Bereich der regionalen Grundversorgung (Ernährung, Wohnen, Energie, Gesundheit) bestehen Möglichkeiten einer sinnvollen Selbstversorgung wirtschaftlicher Tätigkeiten.

4. *Problembewußtsein*

Gebiete, für die sich ein allgemeines Problembewußtsein hinsichtlich einer inhaltlichen Schieflage der Strukturpolitik feststellen läßt und dieses in Initiativen und Projekten gebündelt, formuliert und umgesetzt werden kann.

5. *Zeitliche Dimension*

Projekte, bei denen sich kurz-, mittel- und langfristige Zielsetzungen und Perspektiven verbinden lassen, um somit auch die Motivation der regionalen Akteure zu steigern und zu stabilisieren.

Wenn das Projekt daher auf Akzeptanz und somit Erfolg in der Region stoßen soll, muß zumindest einer dieser Bereiche damit angesprochen werden.

6. **Ergebnisse der empirischen Untersuchung**

Hinsichtlich der Einbindung des Projektes in die Region und das Anknüpfen an die regionalkulturellen Gegebenheiten ist festzustellen, daß die Rhön – wie bereits beschrieben – auf eine lange Tradition zurückblickt was die Schafhaltung, respektive die Rhönschafhaltung (vgl. Kap. 4 u. 5), angeht. Damit liegt bereits ein großes und traditionell in der Region verhaftetes „**Grundstoffpotential**“ an regenerativen Rohstoffen vor, die nun wieder neu über dieses Projekt genutzt werden.

Zudem stellt die Rhön eine alte Textilregion dar, da seit Generationen – neben der Leinenweberei - die Schafwolle zu verschiedensten Produkten verarbeitet und in ganz Deutschland vertrieben wurde.

„Die Textilbranche hat historisch einen großen Stellenwert in der Region. In Fulda gab es große Textilfabriken, es gibt heute noch Reste davon und auch in der Region, im ländlichen Raum gibt es nach wie vor kleinere Textilfabriken. Also die Textilbranche ... hat eine große Tradition, die kann man sicherlich nicht mehr wirklich beleben, weil sich ja die Strukturen in diesem

¹ Peters et al., 1996, S. 71f.

Wirtschaftsbereich grundlegend verändern, aber man kann vielleicht Ansatzpunkte erhalten.“¹

Bis heute finden sich in der Region überdurchschnittlich viele Betriebe, die dieser Tradition verhaftet sind, gleichwohl die im Zuge des Strukturwandels verbliebenen unter erheblichem Anpassungsdruck zu leiden haben. Somit greift das Projekt in doppelter Weise auf das „**regionale Know-How**“ des Raumes zurück, da sowohl Rhönschafhaltung als auch Textilgewerbe neue Dynamik erfahren. Besonders beachtenswert dabei ist, daß dies keinen museal-konservierenden oder rührseligen Charakter aufweist. Es werden vielmehr in Anklang an die regionalen Traditionen zeitgemäße Produkte für einen breiten Markt hergestellt, die für den täglichen Gebrauch bestimmt sind.² Andererseits wird die Herkunft des Produktes auch nicht verfälscht oder verschwiegen, sondern in optimaler Weise aufgegriffen, indem der Kunde sogar damit beworben wird (vgl. Abb. 13 a-b Anhang).

Auch hinsichtlich des Bereichs „**Problembewußtsein**“ liegt eindeutig ein großes Potential vor, das mittels dieses Projektes neu erschlossen werden kann. Zum einen stellt der nicht kostendeckende Wollpreis sowie die Frage nach der Verwendung der Schurwolle für die Rhönschäfer ein Problem dar, das nun vielversprechend angegangen wird. Zum anderen besteht auch für die beteiligten Textilbetriebe berechtigte Hoffnung, durch das Rhönschafwoll-Projekt ihr Überleben langfristig sichern zu helfen. Allerdings ist anzumerken, daß es bislang in der Region selbst nur ungenügend gelungen ist, die genannten Problematiken sowie das Rhönschafwoll-Projekt an sich in die Öffentlichkeit zu transportieren. Dabei ist in diesem Zusammenhang nicht zu unterschätzen, daß sich qualitativ hochwertige Erzeugnisse aus dem ursprünglichen Abfallprodukt Rhönschafwolle entwickeln lassen, die bundesweit großen Anklang finden. Auch die ganze Region profitiert damit letztendlich von diesem Projekt, da über die starke Katalogwerbung (Auflage rd. 500.000 Stück³) eine deutliche Steigerung des Bekanntheitsgrades der Rhön, der Produkte und des Biosphärenreservates auszumachen ist. So erfährt die Region einen erheblichen Imagegewinn und den Projektbeteiligten wird neues Selbstwertgefühl gegeben, was angesichts eines bislang tendenziell eher gegenläufigen Trend von großer Bedeutung ist. Zweifelsohne ist bereits jetzt festzustellen, daß die Projektbeteiligten in der Region mit gewissem Stolz auf „ihre“ Rhönschafprodukte blicken und diese durchaus als etwas „Besonderes“ erachten.

Das Ergebnis der Expertenbefragung untermauert diese Einschätzung noch deutlich. So bestätigte Michael Geier, daß er hinsichtlich der Identifikation des Projektes mit der Region „... *überhaupt keinen Bruch (siehe, D.F.). Auch nicht in der Tatsache, daß das jetzt in einer Anlaufphase steckt – ich hoffe, daß es jetzt noch in einer Anlaufphase steckt, die sich rosiger Zukunft erfreut. Und nachdem auch noch nicht alles optimal läuft, so wie man sich das vorstellen könnte. Aber dieses Projekt erfüllt ganz klar den hehren Anspruch „**Hochwerden mit den eigenen Talenten**“, seh ich ganz klar, auch wenn es*

¹ Interview Erich Ott

² Der große Regionalbezug wurde aktiv nicht zuletzt dadurch erreicht, daß der verantwortliche Designer mehrfach in die Rhön reiste, um sich von der Natur, der Landschaft, der Kultur der Region inspirieren zu lassen. Interview Roland Sturm

³ Interview Roland Sturm

sehr zweifelhafte Talente sind. Weil ein normaler Wollverarbeiter wird sagen: „Was wollt ihr denn mit dem Zeug?“ So dick, daß man es kaum kämmen kann geschweige denn spinnen, kratzig bis zum Umfallen. Aber man muß auch aus Mängeln was machen können. Manchmal kann man auch Mängel gut vermarkten, das wird sich weisen.“¹

7. Bewertung

Das Projekt greift in mehrfacher Hinsicht auf die Traditionen und Potentiale des Raumes zurück ohne diese als bloßen Vorwand im Sinne eines Images zu mißbrauchen oder musealen Charakter zu haben. Zudem fördert es aktiv, der Region zu einem positiven Renommee nach innen und außen zu verhelfen. So ist davon auszugehen, daß das Projekt in der Region verwurzelt ist und auf eigenen Füßen stehen kann, sofern ökonomische Aspekte erfüllt werden. Daher kann eindeutig und ohne Abstriche mit der höchsten Punktzahl 5 bewertet werden.

<i>Bewertung: 5</i>	<i>Gewichtung: 20</i>
<i>Erreichte Gesamtpunktzahl: 100</i>	

¹ Interview Michael Geier

B Handlungsfeld KONSUMENTENPOLITIK

Ziel: Transparente Produktionswege zur Stärkung einer unabhängigen Verbraucherentscheidung
Bewertungsfrage: Kann der Verbraucher anhand der verfügbaren Informationen ein ausreichendes und wirklichkeitsgetreues Bild über die Herstellungsbedingungen gewinnen?
Weitere Einflußfaktoren bei der Evaluation: -
Bewertungsmaßstab: 5 = Kriterien bereits optimal erfüllt, 4 = Kriterien bereits gut erfüllt, 3 = Kriterien bereits zufriedenstellend erfüllt, 2 = Kriterien ungenügend erfüllt, 1 = Kriterien mangelhaft erfüllt, ? = ungenügende Datengrundlage
Betrachtungsgrenze: Produkt
Gewichtung: 10

1. Grundlegendes

Ein inhärentes Kriterium nachhaltiger Entwicklung muß die wahrheitsgemäße Offenlegung der Bedingungen, unter denen ein Produkt hergestellt wurde, sein. Nur auf diese Weise wird dem Verbraucher eine aktive Entscheidung für oder gegen ein bestimmtes Erzeugnis oder Herstellungsverfahren nach ökologischen und/oder sozialen Kriterien ermöglicht. Andererseits wird als Vorbedingung für eine bewußte Kaufhandlung unter Umständen erst die nötige Sensibilisierung für die Notwendigkeit einer Verhaltensänderung geschaffen. Erst so kann die Umsetzung ökologischen Handelns auf breiter Basis stattfinden, also „mainstream“ mit entsprechenden positiven Auswirkungen werden.¹ Durch eine transparente Konsumentenpolitik wird folglich eine insbesondere ökologisch notwendige Veränderung der Konsumgewohnheiten gefördert bzw. herbeigeführt, wie sie auch in der Agenda 21 gefordert wird.²

Transparenz ist auf der anderen Seite auch unablässig, um beim Kunden das nötige Vertrauen und größere Sicherheit zu schaffen, was wiederum Basis für höhere Preiselastizität ist. Der höhere Preis stellt ja nach wie vor das entscheidende Kriterium gegen den Kauf ökologischer Produkte dar. In der einfacher zu gewährleistenden Offenlegbarkeit der Produktionswege liegt desweiteren ein großer Vorteil regionaler bzw. kleinräumiger Herstellungsketten. Globale Produkte ermöglichen viel schwieriger den Einblick in Produktionsprozesse, Überschaubarkeit ist weitaus aufwendiger herzustellen, oftmals ist sie gar nicht möglich. Dies gilt sicherlich in besonderem Maße für die überwiegend global ablaufende textile Kette.³

Für den Verbraucher kann Transparenz auf unterschiedlichem Wege erzeugt und gefördert werden. Einmal können die einzelnen Produktionsschritte auf dem Etikett, einem Schild, einem beiliegenden Zettel etc. schriftlich dokumentiert sein. Eine andere Form der Transparenz ist die Möglichkeit eines aufklärenden Gespräches mit dem Produzenten, dem Verarbeiter, dem Händler oder dem Verkäufer. Je komplexer die Herstellungskette, desto bedeutender ist die Information über eine umfassend aufgeklärte Fachkraft. Beide Optionen können als insgesamt gleichwertig angesehen werden, sofern

¹ Neitzel, 1998, S. 46

² Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit, 1997 (a), z.B. Kap. 9.12 (I)

³ Burdick et al., 1999, S. 4

der Gesprächspartner über verlässliche und vertrauenswürdige Informationen verfügt. Optimale Transparenz ergibt sich dann, wenn präzise Informationen über alle an der textilen Kette Beteiligten, über die Produktzusammensetzung bzw. die Materialeigenschaften, aber auch die Herstellungskontrolle wahrheitsgetreu – am besten in Form eines unabhängigen Kontrollinstituts – gewährleistet sind. Dies muß nicht zwangsläufig alles mit dem Kauf des Produktes erfahrbar sein, sondern kann auch durch zuverlässige Zweitinformation zu erfragen sein.¹

2. Ergebnisse der empirischen Untersuchung

Im vorliegenden Projekt wird die Konsumentenpolitik allein durch die Firma hess natur gestaltet und umgesetzt. Hess natur hat zur Kundeninformation ein sicherlich richtungsweisendes Deklarationssystem entwickelt, das in seinem Informationsgehalt bislang einzigartig nicht nur in Deutschland und im Vergleich zu anderen Naturtextilherstellern ist. Andere Naturtextilhersteller haben dieses mehrfach kopiert, sind aber in der Anwendung weniger stringent.² So können dem hess natur-Katalog generell folgende Informationen zu allen einzelnen Produkten entnommen werden:

HERKUNFTSLAND: Das Land, aus dem der überwiegende Teil der eingesetzten Rohfasern stammt.

ROHFASER: Hier wird unterschieden zwischen kbA (kontrolliert biologischer Anbau), kbT (kontrolliert biologischer Tierhaltung) und konventionellem Anbau bzw. konventioneller Tierhaltung.

BLEICHE: Hier wird unterschieden zwischen kbA (ungebleicht) und kbT (Sauerstoffbleiche oder reduktive Bleiche). Genereller Verzicht auf Chlorbleichen

FÄRBUNG: Hier wird unterschieden zwischen ungefärbt, Naturfarbstoffe und synthetische Farbstoffe (hochwertige Farbstoffe ohne Schwermetalle, keine Azo-Farbstoffe).

AUSRÜSTUNG: Hier wird unterschieden zwischen der Herstellung ohne Ausrüstung, mechanischer Ausrüstung, Wachsimprägung, enzymatischer Ausrüstung und Filzfrei-Ausrüstung.

PRODUKTIONS LAND: Das Land, in dem die wichtigsten Verarbeitungsschritte stattfinden.³

Für das untersuchte Produkt werden demnach folgende Angaben gemacht:

Schurwolle aus Deutschland, kbT, ungebleicht, ungefärbt, mechanische Ausrüstung, Deutschland.⁴

Aus der Befragung der Projektbeteiligten kann abgeleitet werden, daß diese Daten korrekt sind (vgl. 8.1 A-E). Hinsichtlich der Vollständigkeit der Produktinformation ist zu konstatieren, daß diese aus Gründen der Übersichtlichkeit und der hohen Kosten sinnvollerweise begrenzt wurde. Andernfalls wäre jedem Produkt eine Art ausführlicher „Beipackzettel“ zugeordnet, für dessen Inhalt – also die detaillierten Produkteigenschaften und

¹ Burdick et al., 1999, S. 21f.

² Interview Roland Sturm

³ hess natur, 1999/2000. Beiliegender Deklarationsleitfaden.

⁴ hess natur, 1999/2000, S. 193

Herstellungswege - sich ohnehin nur die wenigsten Kunden interessieren. Wichtig ist dagegen die Verlässlichkeit gemachter Angaben und die allgemein hohe Vertrauenswürdigkeit, die dem Unternehmen entgegengebracht wird. So wird der ohnehin enorme Aufwand und die hohen Kosten einer Deklaration daher auf ein vernünftiges Ausmaß zu begrenzen gesucht. Neben der schriftlichen steht den Kunden auch die mündliche Deklaration in Form eines Telefondienstes zur ökologischen Produktberatung zur Verfügung. Hier können genauere Angaben zur allgemeinen Produktpolitik von hess natur bzw. auch zu bestimmten Produkten erfragt bzw. schriftlich angefordert werden.¹

Was die Produktkontrolle angeht, so führt hess natur eigene stichprobenartige Kontrollen – in der Hauptsache Rückstandsanalysen – durch. Diese werden in Kooperation mit dem ECO-Umweltinstitut, das im übrigen auch für das Markenzeichen Naturtextil prüft, in Köln gemacht. Unabhängige Kontrollen im Rahmen der aufgestellten Richtlinien des Verbandes Naturtextil² finden derzeit (noch) nicht statt, da die entstehenden, exorbitant hohen Kosten aufgrund der relativ kleinen Stückzahlen pro Artikel nicht zu rechtfertigen wären, jedoch wird hieran gearbeitet.³ Die Notwendigkeit derartiger Produktkontrollen ist beim vorliegenden Produkt ohnehin nicht gleich stark gegeben wie bei einem globalen Erzeugnis, da sämtliche Projektbeteiligte einmal teils seit längerem bekannt und sorgfältig ausgewählt sind. Zum anderen besteht die Möglichkeit, sich auszutauschen und gegenseitig zu kontrollieren, ein großes Plus der auf Deutschland beschränkten Produktionswege. Daher ist die etwas locker gehandhabte Deklarationskontrolle ohne unabhängige Prüfstelle noch akzeptabel.

3. Bewertung

Transparenz ist für den Verbraucher in vergleichsweise absolut vorbildhafter Weise gewährleistet. Gleichwohl lassen sich gewisse geringe „Beanstandungen“ (keine vollständige schriftliche Deklaration, unabhängige Kontrolle) machen. Dieser absolute Maßstab scheint aber nicht erforderlich, da der daraus ableitbare Nutzen den erheblichen Mehraufwand nicht rechtfertigen ließe. Insgesamt wird dieses Handlungsfeld daher mit 5 – bewertet.

<i>Bewertung: 5 -</i>	<i>Gewichtung: 10</i>
<i>Erreichte Gesamtpunktzahl: 50 -</i>	

4. Anregungen

Ein weiterer Pfeiler in der Schaffung von Transparenz für den Verbraucher könnte die Aufnahme der Rhönschafwoll-Produkte bzw. der beteiligten Unternehmen in das geplante Qualitäts- und Herkunftszeichen (QHZ) der Rhön sein. Dieses soll an Betriebe vergeben werden, die aufgrund der Erfüllung strenger Kriterien (hohes Maß an Regionalität bei den Produkten, ökologische Herstellungskriterien etc.) Partnerbetriebe des Biosphärenreservats Rhön werden und im Gegenzug mit dessen sehr positivem Image für sich werben dürfen. Erste Partnerbetriebe sind bereits

¹ Interview Roland Sturm

² <http://www.naturtextil.com>

³ Interview Roland Sturm

ausgewiesen¹, allerdings gestaltet sich die Definition von Auswahlkriterien bereits im Bereich der Lebensmittelerzeugung als äußerst schwierig. So scheint eine Zertifizierung ganzer Betriebe eines Projektes im Non-Food-Bereich auf absehbare Zeit praktisch nicht machbar. Leichter umsetzbar wäre allerdings die Vergabe eines Produktsiegels „geprüfte Qualität und Herkunft“ wie es bereits geplant ist. Doch auch dieses wird noch einige Zeit auf sich warten lassen, so bleibt die Deklaration im Hause Hess Natur unumgänglich und von zentraler Bedeutung für die Konsumentenpolitik. Jedoch sollte aus Gründen der regionalen Identität der Produkte und der positiven Werbeeffekte durch das Biosphärenreservat ein regionales QHZ für das Projekt angestrebt werden, auch wenn damit eventuell weitere Auflagen verbunden wären.²

¹ vgl. <http://www.biosphaerenreservat-rhoen.de>

² Interview Heinrich Hess; Interview Michael Geier

C Handlungsfeld PARTIZIPATION

Ziel: Erhöhung der persönlichen Beteiligungs- und Einflußmöglichkeiten des Einzelnen
Bewertungsfragen: Können die Projektbeteiligten auf relevante Entscheidungen jeglicher Art wesentlichen Einfluß nehmen? Verläuft der Verfahrensweg „bottom-up“?
Weitere Einflußfaktoren bei der Evaluation: -
Bewertungsmaßstab: 5 = Kriterien bereits optimal erfüllt, 4 = Kriterien bereits gut erfüllt, 3 = Kriterien bereits zufriedenstellend erfüllt, 2 = Kriterien ungenügend erfüllt, 1 = Kriterien mangelhaft erfüllt, ? = ungenügende Datengrundlage
Betrachtungsgrenze: Projekt
Gewichtung: 5

1. Grundlegendes

„Die Dezentralisierung der Entscheidungsfindung ... ist der Schlüssel zu einer Veränderung des Verhaltens der Menschen und zur Umsetzung nachhaltiger Bewirtschaftungsstrategien.“¹ Dieses Zitat aus der Agenda 21 spiegelt die Bedeutung wider, die der Partizipation des Einzelnen im Rahmen von nachhaltiger Entwicklung und Regionalentwicklung zukommt. Generell müssen nicht-partizipative und zentralisierte Entscheidungsprozesse a priori als nicht-nachhaltig bezeichnet werden, da durch sie direkte Ursache-Wirkungsgefüge für den Einzelnen oftmals verloren gehen. Damit verschiebt sich aber auch zwangsläufig das Verantwortungsbewußtsein für das eigene Handeln und infolgedessen auch für die Mit-Welt in negativer Weise, was wiederum der Gefahr einer Risikosteigerung gleichkommt (vgl. Kap. 3.3.1). So ist in diesem Zusammenhang der in der Regionalisierungsdebatte bereits lange Zeit diskutierte „bottom-up-Ansatz“ einer endogenen Entwicklung maßgeblich. Dieser beinhaltet nicht zuletzt, daß sämtliche relevante Entscheidungen von unten nach oben getragen werden und folglich über große Akzeptanz bei den Betroffenen und Beteiligten eines Projektes verfügen. Im Gegensatz dazu werden bei einer top-down-Verfahrensweise Maßnahmen von oberster Stelle entschieden und nach unten delegiert, egal ob dies auf Widerstand bei den weiteren Beteiligten stößt oder nicht. Damit kommt dies einer nicht-partizipativen Vorgehensweise gleich.²

„Totale“ Partizipation zu fordern ist allerdings nicht immer möglich, da dies den Projektverlauf erheblich verlangsamen und verteuern würde. So sollte der Kompromiß zumindest lauten, relevante Fragen gemeinsam zu diskutieren und Impulse und Anregungen aller Beteiligter zu hören. Als wirklich nachhaltig kann dagegen nur jene Verfahrensweise bei der Gestaltung und Implementierung eines Projektes bezeichnet werden, die zu jeder Zeit sämtliche Betroffene und Beteiligte an einen Tisch holt und nur gemeinsam Entscheidungen fällt. Konsequenterweise meint Partizipation daher selbstverständlich auch die Teilhabe der Angestellten und Arbeiter in Betrieben an Entwicklungs- und Entscheidungsprozessen.³

¹ Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit (a), 1997, Kap. 32.4

² Molitor, 1999, S. 41ff.

³ Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit (a), 1997, Kap. 29.5

2. Ergebnisse der empirischen Untersuchung

Im Rahmen des Rhönschafwoll-Projektes wurden erstmals Unternehmer in der Region Rhön zusammengebracht, die sich vorher – wenn überhaupt - nur dem Namen nach kannten. Der Impuls, die Koordination bzw. die praktische Ausgestaltung des gesamten Projektes lief dabei im wesentlichen über das RWZ in Hünfeld bzw. das in das Projekt direkt involvierte Unternehmen hess natur. Diesen beiden Initiatoren oblag daher u.a. die Suche nach geeigneten Partnerbetrieben in der Region. Insofern verwundert es nicht, daß die Vorschläge und Ideen der anderen Projektbeteiligten von Anfang an nur am Rande in die Projektgestaltung eingebunden wurden. Was die Produktentwicklung selbst angeht, wurden die weiteren Projektbeteiligten praktisch komplett „außen vor gelassen“, lediglich bei Problemen in der Umsetzung fand eine gewisse Teilhabe statt. Ebenso wurde in Fragen der Preisgestaltung, des Marketings, der Distribution, des weiteren Zeitfahrplanes etc. nicht tatsächlich auf die Impulse oder Einwände der anderen Projektbeteiligten eingegangen. Insofern kann von einem bottom-up-Ansatz der nachhaltigen Regionalentwicklung nur schwerlich die Rede sein – Impulse kommen im wesentlichen „von oben“ und werden „nach unten“ delegiert. Bedenklich ist dabei allerdings, daß sich auch nach erfolgreicher Produkteinführung bislang keine partizipativeren Entscheidungsstrukturen für die weiteren beteiligten Firmen entwickeln konnten. Das Projekt und damit die gesamte Entscheidungskompetenz verblieb vielmehr vollständig in Händen von hess natur, nachdem sich das RWZ aufgrund der politischen Entscheidung seitens des Landes Hessen, die finanzielle Förderung zu streichen, zurückziehen mußte. So fiel auch die durchaus wichtige, über das RWZ einfließende regionale Kompetenz vor Ort weg. Damit hat sich - was die Teilhabe angeht - die Situation im Grunde genommen noch verschlechtert, denn sämtliche maßgeblichen Entscheidungen liegen nun einzig in Händen von hess natur, z.B. was weitere Produktentwicklungen oder die preislichen Vorgaben angeht. Dies führt mitunter zum Unmut der kleineren Betriebe, speziell, da die Vorstellungen von der weiteren Vorgehensweise teils relativ drastisch divergieren. So äußerte beispielsweise Karl Weinand auf die Frage nach seine Mitgestaltungskompetenzen:

„... Also einiges würde ich schon ganz anders machen, wenn ich da was zu sagen hätte. Z.B. finde ich die Jacke eigentlich recht teuer, vor allem, wenn man bedenkt, daß sie keine Taschen hat und deswegen keine vollwertige Jacke ist. Ich hab das denen (!) auch mal gesagt und die Jacken, die wir hier im Laden verkaufen, haben wir ja auch mit Taschen gemacht. Aber das ist ja nicht mein Problem, solange sich´s verkauft.“¹

Den Projektbeteiligten bleibt zwar die Möglichkeit, Änderungs- und Verbesserungsvorschläge gerade in technischen Fragen einzubringen, ob sie allerdings Gehör finden, ist nicht gesagt. In der Befragung Rudolf Ulrichs² fällt dagegen sogar das Wort vom „Auftragnehmer“ der Firma hess natur, was dem Gedanken von Partizipation und gleichberechtigter Entscheidungskompetenz eindeutig zuwider läuft.

¹ Interview Karl Weinand

² Interview Rudolf Ulrich

3. Bewertung

Aufgrund der Entstehung des Projektes nach dem „top-down-Prinzip“ überraschen die anfänglich schlechten Mitsprache- und Entscheidungsmöglichkeiten der (Rhöner) Projektbeteiligten nicht. Allerdings konnte deren Situation bislang nicht verbessert werden, sie hat sich vielmehr zugespitzt, so daß sich die Betriebe nicht als gleichberechtigt betrachten, sondern als „Auftragnehmer“ von hess natur. Insgesamt kann daher aufgrund der nur ungenügenden Partizipationsmöglichkeiten mit lediglich 2 – bewertet werden.

<i>Bewertung: 2 -</i>	<i>Gewichtung: 5</i>
<i>Erreichte Gesamtpunktzahl: 10 -</i>	

D Handlungsfeld MINDERHEITEN

Ziel: Förderung benachteiligter Personengruppen (Behinderte, Ausländer, schwer Vermittelbare, Frauen etc.)
Bewertungsfragen: Werden durch das Projekt Benachteiligte überdurchschnittlich gefördert? Beruht diese Förderung auf fairen Grundlagen?
Weitere Einflußfaktoren bei der Evaluation: -
Bewertungsmaßstab: 5 = Kriterien bereits optimal erfüllt, 4 = Kriterien bereits gut erfüllt, 3 = Kriterien bereits zufriedenstellend erfüllt, 2 = Kriterien ungenügend erfüllt, 1 = Kriterien mangelhaft erfüllt, ? = ungenügende Datengrundlage
Betrachtungsgrenze: Produkt
Gewichtung: 5

1. Grundlegendes

Ein zentrales Anliegen der nachhaltigen Entwicklung, was die soziale Dimension angeht, ist die Einbindung und Förderung von Minderheiten, die in irgendeiner Form benachteiligt gegenüber der Mehrheit in der Gesellschaft sind. Die Agenda 21 formuliert, daß „speziellen Gruppen wie Frauen, eingeborenen Bevölkerungsgruppen, Jugendlichen, Kindern und Behinderten ... besondere Beachtung geschenkt werden“¹ muß. Dies begründet sich in der oft systematischen Benachteiligung von Teilen der Bevölkerung, die jedoch stark zwischen den unterschiedlichen Ländern variiert. So ist jeweils konkret zu definieren, welche Personengruppen vor einem bestimmten nationalen Hintergrund und im Rahmen eines bestimmten Projektes de facto als benachteiligt gelten muß. Für Deutschland ist festzuhalten, daß insbesondere behinderte Menschen sowie Ausländer auf meist größere Widerstände stoßen, in die Gesellschaft integriert zu werden. Ähnliches gilt für Personen, die als „schwer vermittelbar“ eingestuft werden, insbesondere, da sie den fachlichen oder altersmäßigen Anforderungen nicht genügen. Frauen sind in Deutschland zwar rechtlich gleichgestellt, tatsächlich aber gegenüber Männern nach wie vor benachteiligt, insbesondere, wenn es um die Besetzung von gehobenen Positionen geht. Allerdings gilt für die Textilindustrie, daß es sich hierbei überwiegend um Frauenarbeitsplätze handelt, wenngleich oftmals relativ schlecht bezahlte.² Dennoch sollten infolgedessen im Rahmen dieser Evaluation Frauen nicht als benachteiligte Bevölkerungsgruppen gelten.

Somit ist zu prüfen, ob im Rahmen des Rhönschafwoll-Projektes ein Beitrag geleistet wird, Behinderte und Ausländer sowie im weitesten Sinne schwer vermittelbare Personen (ältere Arbeitnehmer) in die Arbeitswelt zu integrieren.

2. Ergebnisse der empirischen Untersuchung

Die Befragung der beteiligten Betriebe ergab vor allem für eine der oben genannten Personengruppen deutliche Effekte: für Behinderte. Darüberhinaus sind aber auch Effekte für Ausländer und weitere schwer in den ersten Arbeitsmarkt vermittelbare Personen zu verzeichnen.

¹ Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit, 1997 (a), Kap. 40.8

² Wick, 1996, S. 29

Ein wesentlicher Anteil des „Overshirts“ wird in der „Lebensgemeinschaft Sassen und Richthof e.V.“ produziert. Konkret reicht dies vom Wollwaschen über das Kämmen der Wolle bis hin zum Verweben des Garns, wobei insgesamt 38 körperlich und geistig behinderte Menschen die Hauptarbeit leisten. Lediglich die Anleitung bzw. Hilfestellungen werden von Nichtbehinderten übernommen, sofern dies nötig ist.

Der Leiter der Textilwerkstatt in Schlitz, Karl Weinand, spricht sich daher auch sehr begeistert über das Rhönschafwoll-Projekt aus, da seiner Meinung nach damit gezeigt werden kann, daß Behinderte in der Lage sind, qualitativ hochwertige Produkte herzustellen, die nicht auf das Mitleid der Käufer angewiesen sind. Es handelt sich vielmehr um Produkte, die sich optisch nicht von konventionellen unterscheiden und die daher bei den Kunden Erstaunen hervorrufen, da man laut Karl Weinand bei Behindertenarbeit nach wie vor generell mit qualitativen Mängeln rechnet. Andererseits kann eine derartig aufwendige Arbeit wie das Weben per Hand gar nicht mehr bezahlt werden, wenn sie von Nichtbehinderten geleistet wird. Für die behinderten Menschen ist das Projekt zudem ein großer Gewinn, da sie zum erstenmal enorme, deutschlandweite Resonanz und Anerkennung für ihre Arbeit finden. Dies wird vor allem durch die hohe Auflage des Verkaufskatalogs (500.000 Stück) und eine sehr offensive Werbung für das Projekt hervorgerufen. Dabei wird auch die Integration von Behindertenarbeit durch das Rhönschafwoll-Projekt ohne die sonst übliche Mitleidsmasche stets betont, so daß von einer klaren Aufwertung der Leistung behinderter Menschen gesprochen werden kann. Laut Karl Weinand bewirke dieses große Feedback wiederum eine außerordentliche Identifikation der Behinderten mit dem Projekt: *„Also dieses direkte Engagement, das ist fantastisch, das ist das, wovon jeder (Betreuer in Behindertenwerkstätten, D.F.) träumt.“*¹ Nachdem in der „Lebensgemeinschaft Sassen und Richthof e.V.“ fast 40 Behinderte tätig sind, besteht von jeher ein großer Problemdruck, ausreichend Arbeit zu beschaffen. Von Kleinaufträgen alleine kann die Werkstatt nicht leben, da dies maximal 12 bis 15 Personen beschäftigt. Das Wollprojekt ist daher auch wirtschaftlich ein großer Benefit für die Werkstätte. Insgesamt faßt Karl Weinand die Effekte und den Nutzen des Rhönschafwoll-Projektes wie folgt zusammen:

*„In dem Projekt sehe ich eine ganz fantastische Symbiose zwischen Behinderten und Nichtbehinderten in mehrfacher Hinsicht, das ist auch mein Hauptgrund, am Rhönschafwoll-Projekt teilzunehmen, daß unsere Arbeit so fantastisch aufgewertet wird.“*²

Neben der Integration behinderter Menschen durch das Projekt sind auch gewisse Effekte bezüglich ausländischer Mitbürger und schwer vermittelbarer Arbeitnehmer zu verzeichnen. In der Wollspinnerei Nagold, Nagold, sind von insgesamt 12 beschäftigten Arbeitskräften 8 Ausländer bzw. Spätaussiedler. Laut eigenen Angaben sind diese voll integriert in den Betrieb und werden auch gleich bezahlt wie ihre deutschen Kollegen (gemäß Tarif). Allerdings können dem Projekt hierbei nur geringe integrative Effekte zugerechnet werden, da sich die Beschäftigungswirksamkeit sehr in Grenzen hält (vgl. 8.2 B).

¹ Interview Karl Weinand

² Interview Karl Weinand

Viele der interviewten Firmenchefs bestätigen, daß ihre Arbeitnehmer generell schlechte Karten auf dem freien Arbeitsmarkt hätten, da es sich oftmals um nur angelernte, ältere Personen handelt. So äußerte Rudolf Ulrich (Näherei Ulrich, Tann):

„Das Wollprojekt gibt uns hier schon große Hoffnung. Wenn man sich mal die immer schlimmer werdende Situation vor Augen führt, dann weiß man ja nicht, wie das noch weitergehen soll und vielleicht bringt da diese Geschichte ja die Rettung. Und für unsere Arbeitskräfte bleibt gar keine andere Wahl, die stehen auf der Straße, wenn wir zumachen müßten. Oder sie gehen Kartoffelschälen im Gasthof in Tann.“¹

3. Bewertung

Insbesondere was die Integration behinderter Menschen in die Gesellschaft und die Arbeitswelt angeht, ist das Projekt sicherlich richtungsweisend. Ein wesentlicher Teil der Fertigung wird von Behinderten bewerkstelligt, ohne daß dies werbestrategisch berechnend ausgenutzt würde im Sinne eines „Mitleidheischens“. Aber auch für andere oftmals ausgegrenzte Personengruppen stellt das Projekt einen gewissen Faktor zum Erhalt ihres Arbeitsplatzes und damit zur besseren Einbindung in die Gesellschaft dar. Somit kann mit der Höchstpunktzahl bewertet werden.

<i>Bewertung: 5</i>	<i>Gewichtung: 5</i>
<i>Erreichte Gesamtpunktzahl: 25</i>	

¹ Interview Rudolf Ulrich

E Handlungsfeld KOOPERATION

Ziel: Förderung regionaler Kooperation
Bewertungsfragen: Bestehen feste und zufriedenstellende Kooperationsstrukturen (im Optimum eine multilaterale Vernetzung) zwischen den beteiligten Betrieben?
Weitere Einflußfaktoren bei der Evaluation: -
Bewertungsmaßstab: 5 = Kriterien bereits optimal erfüllt, 4 = Kriterien bereits gut erfüllt, 3 = Kriterien bereits zufriedenstellend erfüllt, 2 = Kriterien ungenügend erfüllt, 1 = Kriterien mangelhaft erfüllt, ? = ungenügende Datengrundlage
Betrachtungsgrenze: Projekt
Gewichtung: 20

1. Grundlegendes

Experten ermitteln die „überörtliche Zusammenarbeit“ und die „Zusammenarbeit verschiedener Akteure“ generell als wesentliche Komponenten eines erfolgreichen Regionalisierungsprozesses.¹ So läßt sich ein „Mehr-Wert“ des partnerschaftlichen Ansatzes allein aufgrund der Synergien, die einzig auf Kooperation zurückzuführen sind, festmachen.² Entsprechend setzt auch das Biosphärenreservat Rhön bei der Implementierung von Projekten stets auf die Ausschöpfung von win-win-Strategien durch die intensivierete Kooperation ansässiger Betriebe.³ Dies begründet sich in der oftmals bestätigten Tatsache, daß Regionalentwicklungsprozesse meist nur dann gelingen bzw. in der Region gesichert sind, wenn sich viele Menschen in der Region aktiv für ein *gemeinsames* Anliegen einsetzen bzw. hinter der Initiative stehen, also kooperieren (vgl. Kap. 3.2). Mit der Intensivierung der regionalen bzw. zwischenbetrieblichen Kooperation einher gehen hohe Mobilisierungseffekte im Sinne eines neuen Zusammenhaltes und neue Entwicklungsimpulse, die nicht zuletzt weitere Projekte anschieben helfen können, auch dies wird in vielen erfolgreichen Beispielen der Regionalentwicklung belegt.⁴ Zwischenbetriebliches oder innerregionales Konkurrenzdenken wirkt destruktiv und ist im Zeitalter des globalen Wettbewerbs de facto nicht mehr tragfähig (vgl. Kap. 3.1.3). Kooperation ist daher ein wesensimmanentes Merkmal eines aussichtsreichen Prozesses der nachhaltigen Regionalentwicklung und unabdingbar, soll ein Projekt auch über das Auslaufen von Fördergeldern oder der externen Beratungsleistung hinaus Bestand haben.

2. Ergebnis der empirischen Untersuchung

Idee bzw. Impuls zur Umsetzung des Wollprojektes stammen zwar ursprünglich aus der Region selbst (vgl. Kap. 5.2), was oftmals eine wesentliche Bedingung für die Etablierung regionaler Kooperation ist. Allerdings zeichnete sich bereits während der Projektimplementierung ab, daß dies ein Projekt der regionalen Entscheidungsträger und weniger der beteiligten Betriebe vor Ort werden würde. Damit waren auch die Bedingungen

¹ Schüttler, 1996 (b), S. 54ff.

² Lückenköter, 2001, S. 18

³ vgl. z.B. Planungsbüro Grebe, 1995, S. VIII, S. 265

⁴ z.B. beim sehr erfolgreichen Regionalmanagement TwiSt im Landkreis Rottal-Inn, vgl. Kistenmacher, 2000, S. 97ff.

für gleichberechtigte Zusammenarbeit der Unternehmen von Anfang an erschwert. Bislang ließ sich diese regionale „Mit-Urheberschaft“ folglich nicht in die Etablierung eines regionalen Kooperationsgedankens der Projektbeteiligten überführen. Die einzelnen Projektpartner vor Ort haben aus einem gewissen Problemdruck heraus vorrangig nicht die Zusammenarbeit mit anderen regionalen Produzenten zwecks einer gemeinsamen Strategie gesucht, sondern eher eine neue Absatzform. So hat sich aus regional-kooperativer Sicht das Projekt mittlerweile zu einem praktisch konventionellen entwickelt, da sich die Projektbeteiligten in der Region als einzelne Auftragnehmer (vgl. Kap. 8.3 B) der Firma hess natur, weniger als Kooperationspartner verstehen. Von Zusammenarbeit oder einer Vernetzung im eigentlichen Sinne kann kaum die Rede sein.

Erschwerend tritt hinzu, daß praktisch kein Projektpartner (mit Ausnahme von hess natur) eine wirklich umfassende Kenntnis hinsichtlich der anderen beteiligten Betriebe besitzt. Bekannt sind meist nur der eigenen Produktion vor- bzw. nachgelagerte Unternehmen. Damit bestehen hier ähnliche Verhältnisse wie bei der (anonymen) globalen textilen Kette. Generell ist auch kein Unterschied dahingehend festzustellen, ob Betriebe innerhalb oder außerhalb der Untersuchungsregion angesiedelt sind, obwohl zumindest innerhalb der Rhön eine Zusammenarbeit relativ einfach umzusetzen wäre. Insofern kann auch von einem neu entstandenen „regionalen Zusammengehörigkeitsgefühl“ nicht die Rede sein. Ansatzweise bestehen bilaterale Absprachen und ein Erfahrungsaustausch beispielsweise falls Komplikationen in der Produktverarbeitung auftreten. Hier erfolgen teils enge Kontakte, die aber lediglich der Beseitigung dieser Schwierigkeiten dienen und wieder zum Stillstand kommen, sobald das Problem beseitigt ist. Von einer vernetzten und langfristig ausgerichteten Kooperation ist das Projekt damit noch weit entfernt.

An dieser Stelle ist auch anzuführen, daß bislang keinerlei *gemeinsame* Überlegungen angestellt wurden, um weitere Ideen zu entwickeln oder mittelfristige Strategien zu entwerfen, beispielsweise, wie das Projekt auch in der Region bekannt gemacht werden könnte. Zwar machen sich alle Beteiligten vor Ort Gedanken über die weitere Vorgehensweise, aber da feste Austausch- und Treffmöglichkeiten bislang völlig fehlen, werden diese nicht synergetisch verknüpft, sondern verlaufen im wesentlichen im Sande. Dies wird durch die schlechten Partizipationsmöglichkeiten der Einzelnen im übrigen noch verschlechtert.

3. Bewertung

Berücksichtigt man die Entstehungsgeschichte des Projektes, so verwundert die anfänglich mangelnde Zusammenarbeit der beteiligten Betriebe wenig. Zwar existieren mittlerweile erste Ansätze einer regionalen Kooperation insbesondere im Falle von Produktionsschwierigkeiten, aber diese konnten bislang nicht in feste multilaterale Strukturen einer breitgefächerten und langfristigen Kooperation überführt werden. So ist das Handlungsfeld „Kooperation“ mit maximal 2 - zu bewerten.

Bewertung: 2 -	Gewichtung: 20
Erreichte Gesamtpunktzahl: 40 -	

8.4 Perspektiven

8.4.1 POTENTIALE

Ziel: Festigung und Vertiefung des Projektes in der Region
Bewertungsfrage: Werden die Chancen zur dauerhaften Ansiedlung und der Erweiterung des Projektes in der Rhön genutzt?
Weitere Einflußfaktoren bei der Evaluation: -
Bewertungsmaßstab: 5 = Kriterien bereits optimal erfüllt, 4 = Kriterien bereits gut erfüllt, 3 = Kriterien bereits zufriedenstellend erfüllt, 2 = Kriterien ungenügend erfüllt, 1 = Kriterien mangelhaft erfüllt, ? = ungenügende Datengrundlage
Betrachtungsgrenze: Projekt
Gewichtung: 10

1. Grundlegendes

„Die Dinge müssen reifen, der Gedanke hat erst mal Fuß gefasst.“¹

Im Folgenden sollen die generellen Chancen des Projektes bewertet werden, wobei auch der Rückgriff auf einzelne, bereits evaluierte Handlungsfelder und die (positive) Beeinflussbarkeit derselben durch die Projektbeteiligten gemacht wird. Diese gesonderte Bewertung der Potentiale erscheint vor allen Dingen deshalb sinnvoll, da „nachhaltige Regionalentwicklung“ als inhärentes Merkmal neben der gleichwertigen Berücksichtigung ökologischer, ökonomischer und sozialer Belange beinhaltet, daß ein entsprechendes Projekt dauerhaft in der Region gesichert bleibt. Nachhaltig ist also stets langfristiges Engagement und die Weiterentwicklung von Projektideen.

2. Ergebnisse der empirischen Untersuchung

Allgemein geben alle Projektbeteiligten befragten Experten die Chancen des Projektes auf Dauerhaftigkeit und Vertiefung als überwiegend positiv an. Nach übereinstimmender Einschätzung bedeutet dies zwar nicht, daß die Schäfer der Region ein neues Hauptstandbein bekommen, dies wird nach wie vor die Fleischproduktion bleiben. Auch werden die alten Textiltraditionen der Region nicht zu neuem, florierenden Leben wiederbelebt werden können. Allerdings wird dem Projekt die Chance zugesprochen, sowohl den Rhönschäfern als auch den Textilbetrieben der Region einen - teils wesentlichen - Beitrag zum „Überleben“ am Markt zu geben.²

Zudem bestehen Potentiale, die bislang noch brachliegen. Als erstrangigen Vorschlag, das Projekt auszuweiten, wird in erster Linie die Vergrößerung der Produktpalette betrachtet, was bereits geschehen ist. In der zweiten Produktions- und Verkaufssaison 2000/2001 wurden zusätzlich zu den beiden ersten Produkten - „Regenbogendecke“ und „Overshirt“ – ein Walkpullover, ein sogenannter Double Knit Troyer sowie eine Stoppersocke geschaffen. Sämtliche Produkte zusammen erzielten allein bei hess natur bis zum 1.10.2000 einen Umsatz von da. 255.000 DM, bei weiterhin wachsender

¹ Interview Rudolf Ulrich

² Interview Heinrich Hess

Beliebtheit. Weitere (hochpreisige) Produkte wie ein Sakko oder ein Mantel etc. sind vorgesehen.¹

Allerdings ist als großes Manko bei der erfolgreichen Erweiterung der Angebotspalette hinzuzufügen, daß keine geeigneten Verarbeitungsbetriebe in der Rhön gefunden werden konnten. Daher sind die textilen Ketten praktisch ausschließlich außerhalb der Region (wenngleich im wesentlichen innerhalb Deutschlands) angesiedelt. Die Vertiefung der angebotenen Produkte bedeutet daher für die Region Rhön lediglich eine Festigung und Stabilisierung des Projektes insgesamt sowie einen zusätzlichen Werbeeffect, nicht aber eine weitere Erhöhung der Wertschöpfung oder des Arbeitsplatzangebotes. Inwiefern in diesem Zusammenhang überhaupt noch von „Rhönschafwoll-Projekt“ die Rede sein kann, solange nurmehr die Wolle aus der Region stammt, ist fraglich.

Als weitere Möglichkeit, das Projekt auszudehnen, wird v.a. das Bekanntmachen innerhalb der Region und die Erzeugung von regionaler Nachfrage (Regionalvermarktung) bezeichnet.

Laut Aussage von Erich Ott ist das Rhönschafwoll-Projekt in der Rhön selbst noch kaum ein Begriff, insbesondere, da Informationen bislang nur punktuell im Rahmen der allgemeinen (starken) Öffentlichkeitsarbeit in Form einiger (meist überregionaler!) Zeitungsartikel und mehrerer Radio- und Fernsehbeiträge an die Bevölkerung durchgesickert sind.² Von einer nötigen deutlichen Präsenz innerhalb der Region (beispielsweise in den Regionalläden in Fulda oder auf der Wasserkuppe etc.) ist man damit noch meilenweit entfernt.

„Da liegen Perspektiven, die möglich sind und ich denke, daß auch viele Rhöner, wenn sie ein solches Label irgendwo wahrnehmen, denken, ach, das kommt vom Rhönschaf, muß ich doch mal anprobieren. Die Bereitschaft, genauer hinzugucken, als bei anderen Produkten, die angeboten werden, die ist sicherlich von vornherein gegeben, wenn man es als Rhönprodukt identifizieren kann. Im Katalog ist das immer sehr viel schwieriger als über die konkrete Präsentation.“³

Da bisher keine konzertierten Versuche unternommen wurden, die Rhönschafwoll-Produkte in die Region zu bringen, wurde die Chance, auch und gerade innerhalb der Region Nachfrage zu generieren, bisher nicht genutzt (vgl. 8.2 E).

3. Bewertung

Aus den vorangegangenen Überlegungen leitet sich ab, daß das Projekt mit großer Wahrscheinlichkeit in der Region gesichert bleibt und insgesamt noch vertieft werden kann, hierfür sprechen allein schon die Umsatzzahlen bei hess natur.

¹ Interview Roland Sturm; Hempe, 2000, o.S.

² Interview Erich Ott

³ Interview Erich Ott

Allerdings zeigen sich bereits jetzt enge Grenzen hinsichtlich der Ausweitung des Projektes in der Region, die nur durch großen (Personal)einsatz überwunden werden könnten. Dies betrifft neben der an der Region vorbeigegangenen Intensivierung des Projektes durch weitere Produkte auch die Präsenz in der Region und damit die anzustrebende Regionalvermarktung. Insgesamt scheinen sich die Abhängigkeitsstrukturen der einzelnen Projektpartner von hess natur bereits verfestigt zu haben, das Projekt steht und fällt mit der Fa. hess natur. Da sich das Projekt folglich nur sehr schwer *in der Region* erweitern läßt, kann – trotz der sich deutlich abzeichnenden Entwicklungschancen des Projektes – nur mit „2“ bewertet werden.

<i>Bewertung: 2</i>	<i>Gewichtung: 10</i>
<i>Erreichte Gesamtpunktzahl: 20</i>	

8.4.2 Mögliche HEMMNISSE und RISIKEN

Ziel: Erkennen und Mindern der vermeidbaren Risiken, die ein Scheitern des Projektes verursachen könnten
Bewertungsfrage: Werden abwendbare Gefahren für das Fortbestehen des Projektes mißachtet oder unterschätzt?
Weitere Einflußfaktoren bei der Evaluation: -
Bewertungsmaßstab: 5 = Kriterien bereits optimal erfüllt, 4 = Kriterien bereits gut erfüllt, 3 = Kriterien bereits zufriedenstellend erfüllt, 2 = Kriterien ungenügend erfüllt, 1 = Kriterien mangelhaft erfüllt, ? = ungenügende Datengrundlage
Betrachtungsgrenze: Projekt
Gewichtung: 10

1. Grundlegendes

Neben den Chancen, eine Regionalinitiative auszudehnen und zu verfestigen, bestehen selbstverständlich auch Risiken und Hemmnisse, die das Scheitern derselben bedingen könnten. Oftmals bestimmen nicht zuletzt externe Rahmenbedingungen von außen über die Zukunft eines Projektes. Andererseits bestehen aber auch projektimmanente Negativfaktoren, die im Rahmen der Chancen-Risiken-Analyse zur Sprache gebracht werden sollten und – sofern möglich – durch die Projektbeteiligten positiv beeinflusst werden sollten, um Dauerhaftigkeit zu garantieren.

2. Ergebnisse aus der empirischen Untersuchung

Im Gegensatz zu den deutlichen Chancen des Rhönschafwoll-Projektes auf Stabilität zeichnen sich nach Sicht der Experten nur wenige von den Projektbeteiligten tatsächlich beeinflussbare Risiken ab. Als entscheidend wird dabei die weitere Fähigkeit der Designer (bislang im Hause Hess Natur) eingeschätzt, weiterhin attraktive und verkaufbare Produkte zu entwickeln. Gleichermäßen gilt dies für die Verkaufsleiter und die Werbefachleute, durch geschicktes Marketing eine ausreichend große Käuferschaft zu generieren.¹

Was die Rhöner Betriebe angeht, so scheint das Risiko auf Scheitern nicht im Projekt selbst begründet, sondern vielmehr in der allgemeinen Weltmarktsituation. Bislang trägt das Projekt noch nicht ausreichend dazu bei, daß ein beteiligter Betrieb völlig auf weitere Einnahmen verzichten könnte. Ob dies jemals der Fall sein wird, ist zudem fraglich. Es deutete sich ja bereits bei der geschehenen Erweiterung der Produktpalette an, daß nicht krampfhaft versucht wird, Projektpartner in der Region zu finden. Laut Aussage von Roland Sturm bedeutet dies nämlich oftmals den Todesstoß für Regionalinitiativen, da man vor dem hehren Anspruch auf maximale Regionalität qualitative, preisliche oder ähnliche, für die Wettbewerbsfähigkeit eines Produktes ausschlaggebende Kriterien mißachte.² Vor diesem Hintergrund ist die Produktion weiterer Rhönschafwoll-Produkte außerhalb der Region als berechtigt zu betrachten (vgl. 8.4.1). Sollte das Wollprojekt daher an unüberwindbare Hürden stoßen, so wären diese aller Wahrscheinlichkeit

¹ Interview Heinrich Hess; Interview Michael Geier

² Interview Roland Sturm

nach im Zusammenhang mit einer größeren Konjunkturabschwächung etc. zu suchen, nicht durch projektimmanente Gefahrenquellen.

3. Bewertung

Bereits innerhalb der noch kurzen Umsetzungsphase des Rhönschafwoll-Projektes zeigt sich eine relativ große Stabilität des Unternehmens als Ganzes, die nach Einschätzung sämtlicher Beteiligter nur durch Unvorhersehbares, eine größere wirtschaftliche Rezession und andere „Unwahrscheinlichkeiten“ ins Wanken gebracht werden könnte. Daher wird mit höchster Punktzahl 5 bewertet.

<i>Bewertung: 5</i>	<i>Gewichtung: 10</i>
<i>Erreichte Gesamtpunktzahl: 50</i>	

8.5 Gesamtbewertung und Prüfung der Stabilität der Evaluationsergebnisse

Aus den in den vorangegangenen Evaluationskapiteln bewerteten Handlungsfeldern einer nachhaltigen Regionalentwicklung läßt sich nun ein Standing des Rhönschafwoll-Projektes ableiten. Dieses wird in Form einer Bewertungsmatrix dargestellt, woraus die einzelnen Stärken sowie die Schwachpunkte übersichtlich abzulesen sind.

Tab. 1: Bewertungsmatrix für das Rhönschafwoll-Projekt								
Handlungsfeld	Erzielbare Punkte	Bewertungsmaßstab						Erreichte Punkte
		5	4	3	2	1	?	
TRANSPORT	100	x						100
ENERGIE	50		x					40 (+)
WASSER/ABWASSER	25	x						25
ABFALL	25	x						25
ARTEN-/NATURSCHUTZ	100				x			40
WERTSCHÖPFUNG	75			x				45
ARBEITSPLÄTZE	75		x					60 (-)
PRODUKTPOLITIK	25	x						25
WETTBEWERBSFÄHIGKEIT	50		x					40
REGIONALITÄT	75		x					60 (-)
ENDOGENE POTENTIALE	100	x						100
KONSUMENTENPOLITIK	50	x						50 (-)
PARTIZIPATION	25				x			10 (-)
MINDERHEITEN	25	x						25
KOOPERATION	100				x			40 (-)
POTENTIALE	50				x			20
HEMMNISSE und RISIKEN	50	x						50
Gesamt	1000							755

Quelle: eigene Darstellung, 2001

Bereits bei einem ersten Blick auf die Matrix fällt auf, daß weite Bereiche des Projektes bereits hervorragend abschneiden, insbesondere in der ökologischen Dimension. Ähnlich positive Bewertungen sind sicherlich bei zahlreichen Projekten aus der nachhaltigen Regionalentwicklung nicht zu erwarten. Auch was die ökonomische Seite angeht, so sind überwiegend positive Aspekte hervorzuheben, lediglich Handlungsfeld 8.2 A, die regionale Wertschöpfung, bleibt bislang relativ deutlich hinter den Anforderungen zurück. Das gemischteste Bild zeigt sich hingegen bei der dritten Nachhaltigkeitsdimension, der sozialen Nachhaltigkeit. Hier fällt auf, daß Partizipationsmöglichkeiten der Beteiligten sowie die zwischenbetriebliche Kooperation deutlich hinter den Erwartungen zurückstehen. Dies liegt sicherlich in der eigentlichen Projektentstehung durch regionale Experten, nicht durch die Betroffenen in der Region selbst begründet. Allerdings hat sich bislang auch kein gegengerichteter Trend abgezeichnet. Eng damit verbunden ist auch die negative Bewertung hinsichtlich der Projektpotentiale zu sehen. Als positiv ist zu erachten, daß keines der Handlungsfelder mit der schlechtesten Bewertung versehen werden mußte. Insgesamt ist die

Bepunktung gleichmäßig über die drei zentralen Handlungsfelder der Nachhaltigkeit verteilt (zwischen 225-230 Punkten), so daß trotz des differenzierten Bildes keine tatsächliche Schiefelage vorherrscht. Von den insgesamt 1000 erreichbaren Bewertungspunkten konnten somit 755 Punkte vergeben werden (entspr. 75,5% der erreichbaren Punkte), also noch ein „2-3“. Hinzukommen allerdings fünffach Einschränkungen („Minus“) und lediglich einmal ein Plus, so daß die Gesamtbewertung eine gewisse Einschränkung bzw. Abwertung erfahren muß.

Bevor im Folgenden allerdings Vorschläge zur Verbesserung des Projektes dargelegt werden, soll noch die Stabilität des Ergebnisses geprüft werden, um eine eventuelle Ergebnisbeeinflussung durch die vorab getroffene Gewichtung aufzuspüren. Dazu wird eine Variantenrechnung durchgeführt, d.h. die ursprüngliche Gewichtung, die sich an den Schwerpunkten des Projektes (vgl. Kap. 5.2) orientiert, wird umgekehrt und erneut mit den in der Evaluation begründeten Bewertungspunkten verrechnet. Befolgt man dies, so lautet das Gesamtergebnis 750 von erreichbaren 1000 Punkten (entspr. 75%). Auch ohne jegliche Gewichtung weicht das Ergebnis vom vorliegenden nur relativ geringfügig ab (788 Punkte entspr. 78,8%).

Damit bleibt festzuhalten, daß das Evaluationsergebnis als wenig abhängig von der vorgenommenen Gewichtung zu sehen ist. Es verschiebt sich lediglich zum Besseren, sobald diese Gewichtung vollständig aufgehoben wird.

9 ABLEITUNG VON ANREGUNGEN UND VERBESSERUNGSVORSCHLÄGEN

„Evaluationsforschung ist eine zielgerichtete Aktivität. Sie ist sinnlos, wenn ihre Ergebnisse nicht praktisch genutzt werden.“¹

Betrachtet man die Bewertungsmatrix in Kap. 8 so ist festzustellen, daß das Projekt einige deutliche Mängel bei der Bewertung der Nachhaltigkeit aufweist, die sich allerdings – vorteilhafterweise - durch Eigenengagement der Beteiligten vermindern ließen. Da generell alle Zeichen andeuten, daß das Projekt längerfristig in der Region gesichert ist, sollten Verbesserungsmaßnahmen besprochen werden, insbesondere, da dadurch auch synergetische (ökonomische) Effekte verzeichnet werden könnten.

Zusammenfassend lassen sich drei zentrale „Problembereiche“ eruieren:

- Das Rhönschafwoll-Projekt bewirkt unter Umständen eine **Konkurrenzsituation für die Schäfer in den Hochlagen** der Rhön und könnte im schlimmsten Fall deren „Todesstoß“ bedeuten (vgl. 8.1 E).
- **Kooperations- und Partizipationsmöglichkeiten** der Projektbeteiligten stellen sich als weitgehend unbefriedigend dar (vgl. 8.3 B und D).
- Das Projekt ist in der Region weder namentlich noch angebotsmäßig tatsächlich präsent. Damit kann im engeren Sinne nicht von „Regionalentwicklung“ gesprochen werden, zudem werden **Vermarktungspotentiale** verspielt (vgl. 8.2 A und E, 8.4.1).

Ein größerer Kritikpunkt ist die **Beteiligung eines Schäfers aus der Ebene**, die unter Umständen durch den entstehenden Wettbewerbsvorteil zu einer Verschärfung der Konkurrenzsituation führen könnte. Zur Lösung der Situation wäre sicherlich der ideale Weg, die anderen Schäfer mittelfristig „mit ins Boot zu holen“. Leider berechtigt die derzeitige Situation diesbezüglich nicht zu großer Hoffnung, zum einen da die abgenommenen Wollmengen laut Roland Sturm noch mindestens bis Anfang 2002 ausreicht. Zum anderen waren bereits konkrete Gespräche mit einem im Biosphärenreservat ansässigen Schäfer bezüglich der Wollabnahme vereinbart, die Geschäftsbeziehung scheiterte aber aufgrund unüberbrückbarer Differenzen.² Desweiteren bestand ja bereits 1997 ein Versuch, im bayerischen Teil des Biosphärenreservates, eine Wollverwertungskette zu etablieren, die ebenfalls aufgrund kurzsichtiger Profitmaximierung seitens der kontaktierten Schäfer (!) nicht zustande gekommen war (vgl. Kap. 5.2). Diese Rhönschäfer haben sich ihre Beteiligungschancen damit einstweilen „selbst verbaut“, auch wenn sie mittlerweile neidisch auf den Erfolg des Projektes schielen. Aus genannten Gründen beschränkt sich das Projekt für längere Zeit auf die Schäferei Werner, die einen verlässlichen Kooperationspartner darstellt und zudem die Anforderungen des ökologischen Landbaus bzw. der biologischen Tierhaltung erfüllt. Dessenungeachtet sollten die anderen Betriebe nicht langfristig

¹ Rossi et al., 1988, S. 207

² Interview Roland Sturm

ausgeschlossen bleiben, allerdings setzt dies ein höheres Maß an Kompromißbereitschaft voraus. Eventuell könnte allerdings ein Anknüpfungspunkt in der konstruktiven Auseinandersetzung mit dem dritten Problemfeld, der regionalen Präsenz und der Regionalvermarktung, zustandekommen.

Als weiterer Problembereich wurden ungenügende **Partizipation und Kommunikation** definiert. Bereits im bisherigen Projektverlauf zeichnet sich die „Primatstellung“ der Fa. hess natur zu Lasten der anderen Projektbeteiligten immer stärker ab. Dies ist sicherlich nicht verwunderlich, da mehr oder minder alle anderen Partner austauschbar wären, der Vertrieb durch hess natur als größtem deutschen Naturtextilanbieter macht hingegen einen entscheidenden Erfolgsfaktor aus. Aber zumindest mittelfristig stellt die Kooperation der Projektpartner eine „neuralgische“ Stelle der Regionalentwicklung dar. Dies liegt nicht nur im Sinne der nachhaltigen Entwicklung nahe: *„Das Miteinander ist ein ganz zentraler qualitativer Punkt des Nachhaltigkeitsprinzips.“¹* Auch aus pragmatisch-strategischer Sicht lassen sich Gründe für die Intensivierung der regionalen Kooperation bzw. die Partizipation finden. Diese liegen v.a. in der wohl noch weiter wachsenden „Dominanz“ von hess natur begründet:

„Die Kooperation ist eine Frage des Überlebens am Markt. Weil in dem Moment, wo hess natur mit dem Produkt Erfolg hat, und zwar halbwegs gesicherten Erfolg hat, wird hess natur den Preis drücken. Und hess natur wird nur dann den Preis nicht drücken können, wenn ihm ein geschlossener, ein einheitlicher Wirtschaftspartner gegenübersteht. Aber wenn hess natur die Chance erhält, mit jedem einzelnen Produzenten separat zu verhandeln, dann wird es seine Spannweite maximieren. Und wenn es die regionalen Betriebe nicht schaffen, ... sich genauso zu organisieren wie ihre Marktpartner sich organisiert haben, dann geraten sie in Schwierigkeiten. Wichtig ist, ein gleichwertiger Partner zu sein und das läuft am besten über gemeinsame Kooperation.“²

Nur durch das Überwinden individualistischer Denkhaltung kann ein Gegengewicht zum übermächtigen Partner hess natur gebildet werden und ein „Gegeneinander-Ausgespieltwerden“ vermieden werden. Daher lautet eine ernstzunehmende Empfehlung an die (regionalen) Projektpartner, Kooperationsstrukturen zu etablieren. Dies könnte beispielsweise in der Vereinbarung von (anfangs in relativ kurzen Abständen) stattfindenden Treffen, z.B. in Form eines Arbeitskreises, zum Erfahrungs- und Meinungsaustausch münden. Dort könnten dann das weitere Vorgehen, Einwände, Vorschläge etc. besprochen und nach außen (auch gegenüber hess natur) formuliert und mit einem Zeitrahmen unterlegt werden. Sobald dies geschieht, folgert sich daraus, daß die einzelnen Projektbeteiligten nicht mehr beliebig austauschbar, sondern „aufeinander angewiesen“ und in ihrem „Selbstvertrauen“ gestärkt. Desweiteren erwachsen aus intensivierten regionalen Partnerschaften oftmals neue Ideen sowie Kontakte zu Entscheidungsträgern, die bei nicht integrierter Vorgehensweise meist nicht

¹ Interview Erich Ott

² Interview Michael Geier

weiter verfolgt werden (win-win-Strategie, Synergieeffekte).¹ Gegebenfalls sollte an dieser Stelle auf das Einbeziehen von externer Beratung, Moderation oder von regionalen Schlüsselpersonen zurückgegriffen werden.

Sehr eng mit der regionalen Kooperation verknüpft ist die Frage nach der Steigerung der Regionalität der Produkte aus dem Rhönschafwoll-Projekt, also der **Regionalvermarktung**. Dies würde den wertschöpfungsintensivsten Teil der textilen Kette in die Region bringen, denn gemeinhin ist dies insbesondere der Handel als letzter Stufe bei Herstellung und Vertrieb eines Produktes. Dieser kann weit höhere Aufschläge auf die Herstellungskosten machen, als dies beispielsweise einem Rohstoffproduzenten möglich ist („umgekehrte Pyramide“ der Wertschöpfung²). Allerdings müssen dafür auch bestimmte Voraussetzungen in der Region erfüllt sein, es müssen Absatzwege und Infrastruktur aufgebaut werden oder vorhanden sein, ebenso Nachfrage nach einem Produkt.

Bislang besteht hier noch ein Defizit des Projektes allein dahingehend, daß der Bekanntheitsgrad innerhalb der Region Rhön als unbefriedigend bezeichnet werden muß. So zweifelt Erich Ott³ an, ob ein größerer Prozentsatz an Rhönern bislang überhaupt von dem Rhönschafwoll-Projekt gehört hat. Damit ließe sich aber sicherlich eindeutig noch größeres Interesse wecken als bundesweit, da die Lage der Schäfer bzw. der Textilbetriebe und der Problemdruck vor Ort weitaus stärker bewußt sind. Zudem kann bereits auf deutliche Erfolge – gerade was den enormen Imagegewinn und den gestiegenen Bekanntheitsgrad der Region durch erhebliche Werbeeffekte im deutschsprachigen Raum angeht – verwiesen werden.⁴ Folglich liegt ein bislang ungenutztes Potential an „Problembewußtsein“ noch völlig brach (vgl. 8.3 A). Hintergedanke einer in der Region angesiedelten Öffentlichkeitsarbeit (am besten in Form einer kooperativen Informationsvermittlung⁵) muß aber selbstverständlich die Ansiedlung einer Vermarktungsschiene vor Ort sein. Auch hier stehen die Chancen, was die Umsetzungsmöglichkeiten in personeller und organisatorischer Hinsicht angeht (weggefallene Koordination durch das RWZ), bekanntermaßen nicht günstig. Durch die Erhöhung des Eigenengagements der regionalen Projektbeteiligten bestünde aber sicherlich ein Potential, die Regionalvermarktung voranzutreiben. Dadurch könnten im übrigen auch die Abnahme- und Verarbeitungsmengen der Rhönschafwolle ausgeweitet werden, die ansonsten für die Produktion über 2001 hinaus ausreicht.

Andererseits ist die regionale Infrastruktur hierfür ist sicherlich vergleichsweise weit vorangeschritten. Die Rhön bietet bereits relativ günstige Bedingungen, die Produkte in die heimischen Läden zu bringen, da es eine nicht unerhebliche Anzahl an „Regionalläden“, die insbesondere durch das Biosphärenreservat initiiert wurden, im Gebiet gibt. Diese führen – wie der Name bereits andeutet – Produkte aus der Region und sprechen auch Kunden

¹ Lückenkötter, 2001, S. 18ff.

² vgl. Douthwaite, 1998, S. 67

³ Interview Erich Ott

⁴ Interview Michael Geier

⁵ Die Beziehung zum Kunden sind für den Erfolg eines Unternehmens am Markt von entscheidender Bedeutung. Daher könnten vorhandene Anlässe wie Regionalmessen, temporäre Bauernmärkte etc. genutzt werden, um Interesse und Problembewußtsein beim Verbraucher zu erzeugen. Vgl. CFA, 1999, S. 60

von außerhalb (Touristen) an. Zudem könnte man auf den „konventionellen“ Einzelhandel (z.B. hochpreisigere Fachgeschäfte in Bad Kissingen, Fulda etc.) zurückgreifen, was allerdings weitere intensive regionale Kooperation voraussetzt.¹ Daß eine gewisse Nachfrage vor Ort sicherlich vorhanden wäre, hat der lokale Laden der „Lebensgemeinschaft Sassen und Richthof e.V.“ gezeigt. Ohne jegliche Werbung für das Projekt konnten dort etwa 50 Teile des Rhönschafwoll-Projektes verkauft werden.²

Als potentielles Klientel könnten neben der Rhöner Bevölkerung vor allen Dingen auch die Touristen in der Region gewonnen werden. Allerdings wird beiden Zielgruppen von den Experten eine bislang nur geringe Kaufkraft bescheinigt, so daß das Produktsortiment für eine breitangelegte Regionalvermarktung sicherlich geändert werden müßte. Michael Geier sieht in diesem Zusammenhang ein Marketing-Problem insofern, als es in der Rhön „kein gutverdienendes „grünes“ Publikum“³ gibt, genauso wie sich das Produkt seiner Ansicht nach von der Bewußtseinsbildung her (noch) nicht gut an die Rhöner verkaufen läßt:

„Bis der Rhöner sagt, ich kaufe Rhönschafwollweste so wie der Oberbayer Hirschleder trägt, davon sind wir noch weit weg. Aber das wäre ein Ziel. ... Der Preis ist es dabei schon auch, natürlich, das hat aber noch andere, tieferreichendere Gründe, weil keiner dem Nachbarn den Verdienst gönnt. ... Das ist nicht zu unterschätzen.“⁴

Ähnliche, wenngleich auch anders gelagerte Einschränkungen gelten auch hinsichtlich der Urlauber in der Rhön, für die ein bleibendes Andenken aus der Ferienregion oder aber ein Gebrauchsprodukt (nicht zwangsläufig aus dem Nichtbekleidungsbereich) geschaffen werden könnte. Auch hier müßte das Angebot jedoch sicherlich modifiziert werden, da in einer „Niedrigpreisurlaubsregion“⁵ ein Souvenir, aber auch ein Alltagsprodukt für mehrere hundert DM sicherlich zu teuer wäre. *„Das Problem ist nicht, daß das Produkt diesen Preis hat, das Problem ist, daß wir uns als Fremdenverkehrsregion noch nicht im Hochpreissegment positionieren konnten.“⁶*

Zusammenfassend beschreibt Erich Ott den Nutzen der Regionalvermarktung sowie deren Chancen auf innerregionale Vertiefung und Intensivierung des Projektes wie folgt:

„Ich denke, das hängt ganz entscheidend mit den Produkten zusammen, also welche Produkte man herstellt. Und mit diesen Produkten, die im Katalog verzeichnet sind, kann sich das Projekt auch dauerhaft halten, aber es bleibt dann eben ein ganz winziges Segment, das sich irgendwo verteilt. Wenn man es dauerhaft sichern will, muß auch ein regionaler Absatz eine ganz wichtige Bedeutung bekommen. Also der bewußte regionale Gebrauch solcher

¹ Hierzu bestehen umfassendere Erfahrungswerte lediglich im Lebensmittelbereich. Es ist anzunehmen, daß auch für den Non-Food-Sektor großes Engagement seitens des Handels nötig wäre, wenn entsprechende Produkte ins Sortiment aufgenommen würden. Vgl. Böttcher, 2000, S. 10

² Interview Karl Weinand

³ Interview Michael Geier

⁴ Interview Michael Geier

⁵ Interview Heinrich Hess

⁶ Interview Heinrich Hess

Textilien in dem Bewußtsein, das kommt aus der Region und wenn ich das benutze, dann nutze ich damit auch der Region. Also diese Denkweise wäre sicherlich eine, die zur Stabilisierung beiträgt. Und die andere natürlich die Touristen, für diejenigen, die hier Urlaub machen ist das eine interessante Geschichte, sowohl für den Gebrauch aber auch als symbolisches Andenken, Gebrauchstextilien wie Decken und ähnliche Dinge, die im Alltag auch eine Rolle spielen, das wäre sicherlich eine Voraussetzung zur Ausweitung des Projektes.¹

Allerdings stellt sich auch hinsichtlich des Aufbaus und der Intensivierung der Regionalvermarktung das entscheidende Problem, wer diese Aufgabe professionell in die Hand nehmen kann. Nachdem dem RWZ zum 1.1.2000 die Fördergelder durch die neue hessische Landesregierung entzogen wurden und es zwangsläufig in einen weitaus weniger schlagkräftigen Verein überführt werden mußte, besteht hier eine große Lücke in der kontinuierlichen Projektbegleitung und –weiterentwicklung. Dies wiegt um so gravierender, als es bislang keine Kooperationsstrukturen zwischen den einzelnen Projektbeteiligten gibt. Vorschläge, diese Koordinierungs- und Aufbauarbeit bei der Regionalvermarktung zu leisten, reichen von Mitarbeitern des Biosphärenreservats bis hin zu den regionalen Verbänden (z.B. Natur- und Lebensraum Rhön e.V.), das Gros sollte allerdings aus eigenem Antrieb durch die Projektbeteiligten geleistet werden (s.o.). *„Vielleicht muß das aus dem Bereich der Verwaltung des Biosphärenreservats oder der Vereine kommen, sicherlich müssen auch diejenigen, die an dem Prozeß irgendwo beteiligt sind, sich mal zusammentun, eine Arbeitsgruppe bilden, die sich intensiver damit beschäftigt, sich auch mal fachlichen Rat von außen holt. Aber jetzt nur die Wolle abliefern oder nur dies und jenes tun, das ist zu wenig, das bringt das Ende schnell herbei, zumindest in dieser Form, also die Leute vor Ort müssen da schon was tun.“²*

Sollte dies gelingen, so bleibt immer noch das Problem bestehen, den Wunsch auf Intensivierung der regionalen Vermarktung dem übermächtigen Projektpartner hess natur vermitteln zu müssen. Dieser dürfte aufgrund seiner eigenen Absatzwege nur geringes Interesse verspüren, sich „die Konkurrenz im eigenen Hause heranzuziehen“, allein deswegen kann dies nur in bilateralem Einverständnis vorangetrieben werden. Ein Argument könnte allerdings sicher die von allen Seiten gewünschte bessere Auslastung der Produktionskosten sein. Zudem könnte aber auch eine „No label-Schiene“ mit bloßem Herkunftsnachweis und mit abgewandelten Produkten im niedrigpreisigeren Bereich in der Rhön gefahren werden.³

Neben diesen naheliegenden (wenngleich auch teils schwer zu verwirklichenden) Verbesserungsvorschlägen lassen sich aber noch weitere (teils utopische) Anregungen und Ideen formulieren, die für das Projekt von Interesse sein könnten.

An erster Stelle ist dabei das Anliegen der Europäischen Union zu nennen, Schafwolle als nachwachsenden Rohstoff in Zukunft weit deutlicher und

¹ Interview Erich Ott

² Interview Erich Ott

³ Interview Michael Geier

gezielter zu fördern (vgl. Kap. 3.1.1). Dies wird v.a. im Zusammenhang mit der Gewinnung eines ökologischen Dämmstoffes zu erheblichem Diskussionsbedarf innerhalb verschiedener Gremien führen. Daher werden sicherlich diverse Fachkongresse für Interessierte und Experten nötig, bei denen ein Informationsaustausch hinsichtlich der Chancen und Einsatzmöglichkeiten des Rohstoffes Wolle stattfinden wird. Hier könnte die Rhön eventuell als eine **Tagungsregion** an Profil gewinnen, in der bereits mehrere Beispiele für die erfolgreiche, und insbesondere hochpreisige Verwertung von Schafwolle sowie auch ökologisches Bauen existieren.¹

In eine ähnliche Richtung zielt der Vorschlag, das **Projekt auch als touristisches Angebot** in die Rhön zu bringen. So liefen in der Näherei Ulrich bereits Überlegungen zum Bau einer „gläsernen Fabrik“, die Besuchern den Produktionsablauf transparent darlegen sollte. Einstweilen mußte dieses Projekt allerdings aufgrund des Finanzbedarfes und der unsicheren Rentabilität „auf Eis gelegt“ werden. Ähnliches betrifft die bereits geplanten „Bustouren“ für Interessierte zu den Produktionsstätten des Rhönschafwoll-Projektes in der Region, die über hess natur beworben wurden. Auch sie wurden fallengelassen, da die Koordination und die Durchführung durch die Auflösung des RWZ weggefallen war. Daß allerdings eine Nachfrage danach vorhanden war, bestätigt die Vermutung, daß hierin ein Potential zu sehen ist, das auch in kleinerem Maßstab erschlossen werden könnte. Dies könnte z.B. in die Ausgestaltung einer kleinen „Woll- oder Textilstraße“ münden, in deren Verlauf sich Interessierte mit dem Gang der Wolle vom Erzeuger bis hin zum fertigen Produkt auseinandersetzen könnten (und selbstverständlich auch diese Produkte erwerben können). Wichtig dabei wäre sicherlich eine kompetente Erklärung der Herstellungsabläufe, dann könnte dies in einer Form von „Erlebnismarketing“ münden. Insgesamt bestehen in der Rhön als Fremdenverkehrsregion, die auf den naturverbundenen Besucher setzt, sicherlich gute Voraussetzungen für ein derartiges Engagement.

Eine weitere Anregung wäre, eine andere textile Kette mit Tradition zurück in die Region zu holen: den **Flachsanzbau**. Dadurch könnten auf den Kalkstandorten der Regionen neue Nutzungsmöglichkeiten für die Landwirtschaft entstehen.

„Es gibt ja sogar einige Miniansätze, diese Kalkscherben wieder in Gang zu bringen, insbesondere schon wegen der Ackerwildkräuter, das wäre o.k. ... (Das wäre schon gut, wenn jemand sagen würde, D.F.) wir reden nicht nur über Flachsanzbau in der Region, sondern wir weben den Leuten was vor, wir verkaufen auch die Produkte, die wir selbst beim Weben herstellen an die Touristen in der Region. Damit hätte man Identifikation, man hätte bottom-up-Prinzip, also die Leute der Region beschäftigen sich wieder mit ihren Wurzeln. ... Wir haben in Erfurt beispielsweise diese Weidfärberei, die ich als außerordentlich interessant ansehe, auch im hessischen war es so, diese

¹ Seit 1998 wird in Kaltensundheim ein „ökologisches Gewerbegebiet“ geplant bzw. erschlossen. In Großenlöder dagegen ist eine „Modellsiedlung landschaftsgerechtes Neubauen“ in Planung. Zudem existiert in Dermbach seit 1998 die Firma Woll Engineering GmbH, die v.a. Dämmmaterial aus Wolle herstellt. Vgl. Hempe, 1999, o.S.; http://www.zukunftsregionen.de/cgi-bin/projekte.pl/Show?_id=cb63&sort=DEFAULT

*blaugefärbten Leinenkittel waren Tradition. Aber da würde ich sagen o.k., da muß jemand da sein, der muß das Ding aufheben wollen.*¹

In einer noch utopischen Zukunftsvision könnte auch an eine Rücknahme, Aufarbeitung und Wiedervermarktung von Textilien gedacht werden, wie dies bereits in anderen Branchen geschieht.² Für Kleidung sind dabei die logistischen und technischen Voraussetzungen nicht schwieriger als beispielsweise im Elektroniksektor, Hinderungsgrund scheint eher die „Wegwerfmentalität“ in der Gesellschaft zu sein. Durch die Recyclierung könnte der Forderung nach einer Neuregelung von bislang linearen hin zu zyklischen Produktionsprozessen und **regionalen Kreisläufen** begegnet werden. Ein gutes Beispiel für positive Effekte eines regionalen Stoffstrom-Managements bietet die Gemeinde Kalundborg in Dänemark. Dort sind Abfälle einiger Produzenten die Rohstoffe anderer Hersteller, so daß sich intensiv kooperierende Standortfamilien bildeten.³

Abschließend ist anzumerken, daß insbesondere für die etwas ferner liegenden Vorschläge sicherlich weiterer Forschungsbedarf, z.B. in Form von Machbarkeitsstudien, angeraten wäre.

¹ Interview Heinrich Hess

² Weskamp, 1996, S.30

³ BUND et al., 1997, S. 203

10 ÜBERLEGUNGEN ZUR ÜBERTRAGBARKEIT ...

10.1 ... des Projektes

Oftmals dienen Vorzeigeprojekte der Regionalentwicklung als Anregung für andere Regionen, es ihnen gleichzutun. Gerade für jene Projekte, die über EU-Gelder u.a. Fördermittel erhalten, gilt, daß sie Modelle für innovative nachhaltige Entwicklung andernorts abgeben sollen. Anhand der gewonnenen Erkenntnisse über Idee und Umsetzung des Rhönschafwoll-Projekts kann nun auch die Frage beantwortet werden, ob und inwiefern es sich auch auf andere Gegenden Deutschlands übertragen ließe.

Grundsätzlich ist eine vergleichbare Vermarktung von Schafwolle für viele Regionen Deutschlands denkbar, da Schafhaltung gängig und aus landschaftspflegerischen Gründen zunehmend erwünscht ist. Zudem ist sie allerorts einem hohen finanziellen Druck ausgesetzt, womit der Problemdruck und der sich daraus ableitende Erfindungsreichtum generell gegeben ist. Da sich das Projekt nicht zuletzt als Maßnahme versteht, die Schafhaltung wirtschaftlicher zu gestalten, liegt also ein hohes Potential vor. Diese Auffassung vertritt auch Erich Ott:

„Im Prinzip ist das Projekt übertragbar, ja, der Gedanke des Biosphärenreservats ist ja auch der, exemplarisch Erkenntnisse zu gewinnen, Modelle und Projekte zu erproben, die für andere einen Wert haben, und die an anderer Stelle in modifizierter Form aufgegriffen werden können. Das ist ja der Grundgedanke, der steckt da drin.

Ich denke, das ist schon ein Punkt, wo man sagen kann, Mittelgebirgsregion, Schafhaltung, davon gibt es ja eine ganze Reihe in Deutschland und in Europa, wo die Wolle sicher zum Teil verwertet wird. Aber vermutlich gibt es sehr viel produzierte Wolle dort, die nicht unbedingt in angemessener Form verarbeitet wird und daß es auch spezifische Rassen gibt, die in bestimmten Regionen auch etwas verkörpern und zu dieser Region gehören. ... Also ganz einfach übertragen kann man es nicht, aber man kann sicherlich von dem Gedanken etwas nutzen, da wird automatisch etwas als Beiprodukt produziert, was nicht angemessen verwertet wird. Und man kann es angemessen verwerten im Bereich der Wolle durch bestimmte Produktionsverfahren, durch bestimmte Formen der Produkte und auch der Vermarktung, ich denke darin liegen schon Möglichkeiten, wo man durchaus Aspekte der Übertragbarkeit finden kann.“¹

Unter einem rein quantitativen Blickwinkel betrachtet existieren innerhalb Deutschlands zahlreiche Regionen, für die ein derartiges Wollvermarktungsprojekt grundsätzlich denkbar und sinnvoll wäre. Außerdem gibt es diverse Gegenden, die in der Textilbranche eine traditionelle Einkommensquelle hatten. Diese böten sich insofern an, als es unmöglich wäre, mit einem derartigen Projekt bei „Null“ zu starten, allein schon aufgrund der dann praktisch unmöglichen Finanzierbarkeit. Zudem könnte nur dann auf die „endogenen Potentiale“ (vgl. 8.3. A) zurückgegriffen werden, die dem Projekt die entscheidende Stabilität in der Region verleihen.

¹ Interview Erich Ott

Einschränkend wirkt allerdings, daß es sich bei dem vorliegenden Projekt um eine einzigartige Kombination aus mehreren Gunstfaktoren handelt: So wird ein großer Teil der Werbung über das Biosphärenreservat mit seinem positiven Image geleistet. Ebenso ist das Rhönschaf eine Haustierrasse, die mittlerweile wieder in der gesamten Bundesrepublik über Renommee verfügt, eine der wenigen Rassen, die namentlich bekannt ist und die zudem den Namen der Region trägt. So kann mit zwei entscheidenden Namen – dem Biosphärenreservat und dem Rhönschaf - ein „*sehr hoher Prestigebeiwert*“¹ gewonnen werden. Fast automatisch verbinden sich damit Assoziationen wie Naturverbundenheit, Schäferidylle, intakte Natur etc., die sich gut in werbewirksame Aktivitäten umsetzen lassen. Diese ausschlaggebenden Faktoren sind wohl für keine andere Region Deutschlands in gleicher Form erzeugbar bzw. ähnlich auf der Hand liegend. Bezeichnend hierfür ist sicherlich, daß es damit gelungen ist, aus einer für die Erzeugung von Kleidung an sich problematischen Wolle ein attraktives und nachgefragtes Produkt zu machen. Dies liegt sicherlich an dem hohen Imagefaktor, den das Rhönschaf verheißt.

Ein weiterer großer, wenn nicht ebenfalls entscheidender Pluspunkt ist die Involvierung von hess natur als größtem Naturtextilanbieter in Deutschland. So kann – allein durch eine Katalogauflage von 500.000 Stück - ein überregionales Marketing und über Deutschland hinaus erzielte Bekanntheit nicht nur für das Rhönschafwollprojekt sondern auch für die Rhön und das Biosphärenreservat erzielt werden.² Hess natur spricht generell einen kaufkraftpotenten und überdurchschnittlich gebildeten Kundenkreis an, der bereit ist, für ökologisch erzeugte Produkte auch einen Mehrpreis zu bezahlen. Würden die Produkte dagegen allein in der Region vermarktet werden, so wäre die Nachfrage generell sicherlich weit geringer und die Produkte wie auch die Preise müßten der regionalen Kaufkraft bzw. derjenigen der Feriengäste angepaßt werden. Sofern daher nicht ähnlich bekannte, finanzkräftige Partner zur Vermarktung gefunden werden, haben Nachahmerprojekte sicherlich einen erheblich schwierigeren Start. Die Problematik der „Emanzipierung“ von hess natur wiegt dagegen nur sehr gering im Vergleich zu den entscheidenden Vorteilen, die aus der Partnerschaft entstanden.

So ergeben sich zusammenfassend zwei entscheidende Faktoren, deren optimale Ergänzung viel zur Umsetzung und dem Gelingen des Projektes beigetragen haben: einmal das Vorhandensein des imagerträchtigen Biosphärenreservats Rhön und des Sympathieträgers Rhönschaf. Zum anderen bestehen stark erleichternde Vermarktungsbedingungen durch den optimal geeigneten Partner hess natur, der über Deutschland hinaus mit seinem Namen für attraktive Naturtextilien bürgt. Diese Kombination wird vermutlich in keiner anderen Region Deutschlands ähnlich einfach und erfolgreich umsetzbar sein.

Dennoch können Ideen und Erkenntnisse aus dem Rhönschafwollprojekt auf andere Regionen übertragen werden. Dies gilt insbesondere für ländliche

¹ Interview Michael Geier

² So bezeichnet Michael Geier das Projekt nicht zuletzt als „*absolut fantastische Imagekampagne für die Rhön und das Rhönschaf*“ von bislang unbekanntem Ausmaß. Interview Michael Geier

Urlaubsregionen, in denen die Schafhaltung noch ein maßgeblicher Faktor zum Erhalt des Landschaftsbildes ist bzw. zum Image der Region gehört wie z.B. in der Lüneburger Heide. Dort bestünde die Möglichkeit, niedrigpreisigere und einfachere Produkte aus Schafwolle herzustellen und diese gezielt als besonderes Urlaubsandenken mit Erinnerungswert zu vermarkten. Wichtig hierbei wäre hierbei allerdings, daß auf eine gewisse, bereits vorhandene Produktionsinfrastruktur zurückgegriffen werden kann.

10.2 ... der Evaluationsmethode

*„Wenn die Komplexität zunimmt, verlieren präzise Aussagen an Bedeutung,
und bedeutungsvolle Aussagen verlieren an Präzision.“
Lotfi Zadeh*

Da die im Rahmen dieser Arbeit entwickelte Evaluationsmethode in gewisser Weise ein Novum darstellt, soll abschließend die Frage nach der Meta-Evaluation, also den gewonnenen Erfahrungen und der Übertragbarkeit des Ansatzes auf andere Projektevaluationen der nachhaltigen Regionalentwicklung gestellt werden.¹

Grundsätzlich wurde die These bestätigt, daß der Zeitaufwand der Erarbeitung eines geeigneten Evaluationsschemas die eigentliche Evaluierung um ein Vielfaches überstieg. Jedoch kann nun bei weiteren Bewertungen von Regionalinitiativen auf das entwickelte Evaluationsdesign zurückgegriffen und darauf aufgebaut werden, dessen Vor- und Nachteile im folgenden diskutiert werden.

Zum eigentlichen Evaluationsdesign ist festzuhalten, daß es sich bei den ausgewählten Handlungsfeldern um jeweils zentrale Problembereiche in ökologischer, ökonomischer wie auch sozialer Hinsicht handelt. Daher darf die Beurteilung anhand dieser Bereiche als maßgeblich bezeichnet werden, zumal ja eine „allumfassende“ Evaluation aus bereits dargelegten Gründen generell gar nicht möglich ist. Dennoch ist eine Erweiterung bzw. Abänderung der Handlungsfelder bei anderen Präferenzen, Projektzielen oder regionalen Hintergründen aufgrund des flexiblen Evaluationsschemas jederzeit vorstellbar. Insgesamt erscheint dabei eine Einschränkung auf ungefähr fünf wesentliche Gesichtspunkte ist allerdings nötig und zweckmäßig.

Auch der Forderung nach unvorbelasteter Evaluation bzw. nach einem unabhängigen Evaluationsdesign wurde weitgehend begegnet. Dies wird durch die Tatsache bestätigt, daß selbst nach erfolgter Datenerhebung für die Evaluatorin in einigen Bereichen das Abschneiden des Projektes diesbezüglich noch nicht feststand.

Die Evaluation mittels Indikatoren bzw. insbesondere durch Bewertungsfragen, was qualitative Ziele angeht, hat sich ebenfalls bewährt. Damit ließen sich auch nicht meßbare Faktoren in die Gesamtbeurteilung einfügen, die ansonsten meist vernachlässigt werden. Dennoch konnte ein möglichst großes Maß an Offenlegung der angelegten Bewertungskriterien erfüllt werden, da stets das zugrundegelegte Bewertungsschema transparent gemacht wurde. Insgesamt ist das Bewertungsschema damit leicht auf andere Projekte übertragbar und ein Vergleich – auch unterschiedlichster Projekte – gut denkbar. Ebenso erscheint die aus der Nutzwertanalyse entlehnte Bepunktung der einzelnen Kriterien als sehr zweckdienlich. So lassen sich verschiedene relevante Handlungsfelder der nachhaltigen Regionalentwicklung einbringen ohne den Ausgangspunkt eines Projektes mißachten zu müssen. Dies unterstreicht wiederum die Übertragbarkeit bzw. die Vergleichbarkeit zwischen

¹ Wottawa, 1998, S. 35

unterschiedlichsten Projekten, die ohne eine Bepunktung sicherlich weniger sinnvoll möglich wäre.

Ebenso spricht vieles für die Datenerhebung mittels Interviews statt durch Messung, solange davon auszugehen ist, daß die Angaben den Tatsachen entsprechen.

Als schwierigster Part der gesamten Evaluation hat sich die Bewertung der Handlungsfelder Transport, Energie, Wasser und Abfall herauskristallisiert. Dies liegt darin begründet, daß keinerlei empirische Vergleichsdaten, anhand derer eine Beurteilung stattfinden könnte, vorhanden sind, die „absoluten“ Werte *allein* aber nicht aussagekräftig sind. Erschwerend kam die Notwendigkeit der standardisierten Fragebögen hinzu. So verblieb nur die Möglichkeit, für mengenmäßige Kriterien lediglich Plausibilitätsprüfungen anzustellen und den Schwerpunkt der Evaluation auf jene Faktoren zu legen, die ohne Vergleichswerte zu beurteilen sind. Dennoch erscheint es nach wie vor angebracht, diese Bereiche nicht komplett aus der Evaluierung herausfallen zu lassen. Weitere Forschung an dieser Stelle ist sicherlich angebracht.

Zusammenfassend darf damit das entwickelte Evaluationsschema als durchführbar, zweckdienlich und übertragbar auf andere Projekte bezeichnet werden. Eine Vergleichbarkeit zwischen verschiedenen Projekten der Regionalentwicklung ist dadurch möglich. Einschränkend sind allerdings Bereiche, für die keine Datengrundlage zum Vergleich vorhanden ist. Dies Problem läßt sich allerdings in absehbarer Zeit wohl kaum zufriedenstellend bewältigen.

12 ZUSAMMENFASSUNG

Im Zuge des Rio-Prozesses entstanden vielerorts Initiativen, die sich neben den „klassischen“ Zielen der Regionalentwicklung der Nachhaltigkeit als weiterem Entwicklungsziel verschrieben hatten. Andererseits erfährt der Begriff der nachhaltigen Entwicklung einen unverhältnismäßigen Boom, der sich auf seine Imagewirkung gründet. So wird Vielem einfach der Stempel „Nachhaltig“ aufgedrückt, ohne daß dem eine fundierte Begründung vorweggeht. Nachhaltigkeit ist schlichtweg zum Modewort der 90er Jahre aufgestiegen.

Die vorliegende Arbeit widmet sich der Evaluation von Projekten der nachhaltigen Regionalentwicklung. Anhand eines konkreten Untersuchungsprojektes, dem „Rhönschafwoll-Projekt“, wurde ein Schema zur Bewertung derartiger Initiativen erarbeitet, das durch flexible Handhabung zudem den Vergleich zwischen unterschiedlichen Regionalprojekten gestattet.

Hierzu wurden für die drei Dimensionen der nachhaltigen Entwicklung jeweils fünf relevante „Handlungsfelder“ mit entsprechenden Entwicklungszielen eruiert, die gleichsam als „Barometer“ der generellen Entwicklungstendenzen dienen können. Diese Handlungsfelder sowie deren Ziele wurden mit konkreten Indikatoren bzw. (im Bereich qualitativer Erfolgskriterien) mit „Bewertungsfragen“ unterlegt, für die stets Schwellenwerte in fünf Abstufungen definiert wurden. Zudem wurden die einzelnen Handlungsfelder in Anlehnung an die „Nutzwertanalyse“ in der BWL gewichtet, um eine fairere Bewertung zu ermöglichen. Dies ist deshalb angeraten, da nicht jedes Ziel der nachhaltigen Regionalentwicklung ein primäres Ziel des vorliegenden Projektes sein kann, durch eine Gewichtung kann jedoch auf den jeweiligen Ausgangspunkt gezielt eingegangen werden. Das gesamte Projekt läßt sich anschließend an der erreichbaren Punktzahl messen. Überdies wurden auch die Zukunftsperspektiven bzw. die Gefahrenquellen in die Bewertung aufgenommen, um die Dynamik eines Entwicklungsprozesses zu berücksichtigen.

An die Erarbeitung des Evaluationsschemas schloß sich die eigentliche Projektevaluation an. Diese ergab insbesondere bei der ökologischen Dimension fast durchweg gute Ergebnisse, auch die ökonomische Seite konnte überwiegend positiv bewertet werden. Das gemischteste Bild zeigte sich im Bereich sozialer und kultureller Nachhaltigkeit. Hier fallen insbesondere die Partizipations- und Kooperationsmöglichkeiten als grundsätzliche Motoren für eine nachhaltige Regionalentwicklung als unterentwickelt und damit negativ auf. Hinsichtlich der Zukunftsperspektiven ist anzumerken, daß das Projekt zwar aller Wahrscheinlichkeit in der Region gesichert ist, Erweiterungspotentiale für die Region selbst allerdings als eingeschränkt zu bewerten sind. Insgesamt schneidet das Projekt mit rund 75% der erreichbaren Punkte noch „gut“ ab.

Aufbauend auf diesen Erkenntnissen konnten abschließend Vorschläge zur Verbesserung des Projekts abgeleitet werden, die sich insbesondere auf das Thema Regionalvermarktung beziehen.

Das abschließende Kapitel widmet sich den Überlegungen zur Übertragbarkeit des Projektes als solches sowie des Evaluationsdesigns auf andere Projektevaluationen im Bereich der nachhaltigen Regionalentwicklung.

13 QUELLENVERZEICHNIS

- Amin, A. et al. (eds.), 1994:** Globalization, Institutions, and Regional Development in Europe. Oxford.
- Ante, U., 1993:** Tendenzen der Siedlungs- und Erwerbsstruktur am Beispiel der bayerischen Rhön. In: Akademie für Raumforschung und Landesplanung (Hrsg.), 1993: Biosphärenreservat Rhön. Beiträge zu einer Raumnutzungskonzeption für die Rhön. Ergebnisse der Arbeitsgruppe Rhön der Landesarbeitsgemeinschaft Hessen/Rheinland-Pfalz/Saarland. ARL-Arbeitsmaterial. Hannover. S. 133-145.
- Bade, F.-J., 1997:** Zu den wirtschaftlichen Chancen und Risiken der ländlichen Räume. RuR 4/5. S. 247-259.
- Bade, F.-J., 1998:** Möglichkeiten und Grenzen der Regionalisierung der regionalen Strukturpolitik. In: RuR 1. S. 3-8.
- Bänsch, A., 1994:** Die Planung der Lebensdauer von Konsumgütern im Hinblick auf ökonomische und ökologische Ziele. In: GfK Jahrbuch der Absatz- und Verbrauchsforschung, Jg. 40, Nr. 3. S. 233-255.
- Bayerisches Staatsministerium für Landesentwicklung und Umweltfragen, 1997:** Agenda 21. Auf dem Weg zu einer nachhaltigen Entwicklung in Bayern. Information Umwelt und Entwicklung Bayern 1/97. O.O.
- Bayerisches Staatsministerium für Landesentwicklung und Umweltfragen (Hrsg.), 1999:** Bilanz Regionalmanagement. Das Beispiel TwiSt im Landkreis Rottal-Inn. Ergebnisse einer Evaluierung im Auftrag des Bayerisches Staatsministerium für Landesentwicklung und Umweltfragen. Kaiserslautern, München.
- Bergmann, E., 1992:** Räumliche Aspekte des Strukturwandels in der Landwirtschaft. GR 44 H. 3. S. 143-147.
- Binger, D., 1996:** Kunst, Kommerz und Zeitgeist. Bedeutung und Ursachen der Mode im Wandel. Politische Ökologie 4. Jg., H. 45. S. 20-22.
- Böttcher, V., 2000:** Vermarktung regionaler Produkte im Einzelhandel. In: Regionalpost. Forum der deutschen Regionalinitiativen. H. 3. S. 10.
- Bonnano, A., 1995:** Global Post-Fordism: The Conditions for Rural Socio-Economic Development. In: Barbič, A. et al. (eds.): Sustainable Development of Rural Areas: From Global Problems to Local Solutions. Klagenfurter Geographische Schriften H. 13. Klagenfurt. S. 9-21.
- Born, M., 1997:** Indikatoren zur Nachhaltigen Entwicklung. Konzepte, Prinzipien, Kriterien. Econtur – Internat. Agentur für nachhaltige Projekte GmbH. Bremen.
- Boss, W., 1997:** Strukturwandel im ländlichen Raum der neuen Bundesländer. Ländlicher Raum. Mai/Juni 1997. S. 123-126.
- Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft, Forschung und Technologie (Hrsg.), 1996:** Damit die Lichter nicht ausgehen: Beispiele für die erfolgreiche Entwicklung neuer Energietechnologien in Deutschland. Bonn.
- Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit (Hrsg.), 1997 (a):** Umweltpolitik - Agenda 21. Konferenz der Vereinten Nationen für Umwelt und Entwicklung im Juni 1992 in Rio de Janeiro – Dokumente. Bonn.
- Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit (Hrsg.), 1997 (b):** Schritte zu einer nachhaltigen, umweltgerechten Entwicklung. Berichte der Arbeitskreise anlässlich der Zwischenbilanzveranstaltung am 13. Juni 1997. Bonn.
- Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit (Hrsg.), 1997 (c):** Auf dem Weg zu einer nachhaltigen Entwicklung in Deutschland. Bonn.
- BUND et al. (Hrsg.), 1997:** Zukunftsfähiges Deutschland - ein Beitrag zu einer global nachhaltigen Entwicklung. 4. Auflage. Basel, Boston, Berlin.
- Burdick, B. et al., 1999:** Koppelprodukte der Regionalvermarktung und Ansätze zu ihrer Erfassung und Bewertung. Unveröffentlichtes Diskussionspapier des Wuppertal-Instituts für Klima, Umwelt und Energie. Wuppertal.
- Busch-Lüty, C., 1994:** Ökonomie als Lebenswissenschaft. Der Paradigmenwechsel zum Nachhaltigkeitsprinzip als wissenschaftstheoretische Herausforderung. Politische Ökologie Sonderheft 6. S. 12-17.
- Capobianco, V., 2000:** VDL-Arbeitskreis „Deutsche Schafwolle“. Deutsche Schafzucht 10/2000. S. 223.
- Claus, F. u. Völkle, E., 1996:** Viele Köche verderben den Brei. Informations- und Stoffströme der textilen Kette. Politische Ökologie 4. Jg. H. 45. S. 31-35.
- CFA (Clearing-house for applied futures) (Hrsg.), 1999:** Marketing regionaler Produkte. Wie läßt sich der Marktanteil regionaler Produkte erhöhen? Wuppertal.

- COGNIS, Gesellschaft für Bio- und Umwelttechnologie mbH, 1992:** Vorstudie "Textilien/Kleidung" 1992. In: Enquete-Kommission „Schutz des Menschen und der Umwelt“ des Deutschen Bundestages (Hrsg.): Umweltverträgliches Stoffstrommanagement. Bd. 4: Anwendungsbereiche Textilien. Bonn.
- Daly, H. E., 1996:** Beyond Growth: the economics of sustainable development. Boston.
- Danielzyk, R. et al., 1997:** Vorwort zur Tagung. In: Danielzyk, R. et al. (Hrsg.): Von der eigenständigen zur nachhaltigen Regionalentwicklung. Dokumentation der Tagung vom 25. Bis 28. Juni 1997. S. 710. Bremen
- Daumenlang, K. et al., 1993:** Evaluation. In: Roth, E., 1993: Sozialwissenschaftliche Methoden. München. S. 702-713.
- Dehler, J., o.J.:** Vom Geißhirten zum Ressourcenmanager. Arbeitsplatz Rhön. In: Hauptvorstand des Rhönklubs (Hrsg.): Biosphärenreservat – Chance für die Rhön? 31. Kulturtagung in Unterbernhards vom 3.-5. März 1995. O.O. S. 29-41.
- Dt. Nationalkomitee für Unesco (Hrsg.), 1996:** Kriterien für Anerkennung und Überprüfung von Biosphärenreservaten der UNESCO in Deutschland. Bonn.
- Der Bayerische Schafhalter (Hrsg.), 2000:** Schafwolle ins Förderkonzept aufgenommen. Der Bayerische Schafhalter 3/2000. S. 64.
- Deutscher Verband für Landschaftspflege (Hrsg.), 1999:** Verzeichnis der Regionalinitiativen. 230 Beispiele zur nachhaltigen Entwicklung. O.O.
- Diefenbacher, H. et al., 1997:** Nachhaltige Wirtschaftsentwicklung im regionalen Bereich. Heidelberg.
- Die Gruppe von Lissabon, 1997:** Grenzen des Wettbewerbs. Die Globalisierung der Wirtschaft und die Zukunft der Menschheit. Bonn.
- Dietrichs, B., 1983:** Voraussetzungen und Bedingungen einer indikatorengeleiteten Raumordnungspolitik des mittleren Weges. Indikatoren, Potentiale, Instrumente. In: ARL (Hrsg.): Veröffentlichungen der ARL Nr. 140. Hannover. S. 257-283.
- Donauwörther Zeitung (Hrsg.), 2000:** Zwischen Idylle und hartem Geschäft. Schafschur in Harburg: Der Schäferalltag im dritten Jahrtausend – Zukunft ist ungewiss. Artikel vom 8.4.2000, AZ Nr. 83. Augsburg. O.S.
- Douthwaite, R., et al., 1998:** Jenseits der Globalisierung. Handbuch für lokales Wirtschaften. Mainz.
- Eberle, H. et al., 1998:** Fachwissen Bekleidung. 5. Aufl. Haan-Gruten.
- Enquete-Kommission „Schutz des Menschen und der Umwelt“ des Deutschen Bundestages (Hrsg.), 1994:** Die Industriegesellschaft gestalten. Perspektiven für einen nachhaltigen Umgang mit Stoff- und Materialströmen. Bericht der Enquete-Kommission. Bonn.
- Erdmann, K.-H., 1991:** Der Mensch und die Biosphäre. Nationalpark 70. H. 1. S.8-12.
- Finke, L., 1997:** Regionale Disparitäten und nachhaltige Entwicklung. In: Informationen zur Raumentwicklung 1. H. 2. S. 29-34.
- Friedrichs, J., 1997:** Globalisierung – Begriff und grundlegende Annahmen. Aus Politik und Zeitgeschichte, B 33-34/97, S. 3-11.
- Friends of the earth Netherlands, 1994:** Sustainable Netherlands. Aktionsplan für nachhaltige Entwicklung der Niederlande. Frankfurt/Main.
- Geier, M., 1997:** Beispiellandschaft „Rhön“. In: Schriftenreihe des Deutschen Rates für Landschaftspflege. H. 67. S. 89-92.
- Gesamttextil 1997:** Jahrbuch der Textilindustrie. Eschborn.
- Girtler, R., 1984:** Methoden der qualitativen Sozialforschung – Anleitung zur Feldarbeit. Studien zur qualitativen Sozialforschung Bd. 1. Wien.
- Goring, M., et al. 1998:** Evaluierung wettbewerbsorientierter Fördermodelle – Das Regionalprogramm für strukturschwache ländliche Räume in Schleswig-Holstein. In: Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung (Hrsg.), Sonderheft Nr. 166. Berlin.
- Griese, T., 1997:** Eigenständige Regionalentwicklung auf der Basis nachhaltiger Entwicklung. LÖBF-Mitteilungen 1. S. 52-55.
- Die Gruppe von Lissabon, 1997:** Grenzen des Wachstums. Die Globalisierung der Wirtschaft und die Zukunft der Menschheit. Bonn.
- Douthwaite, R. et al., 1998:** Jenseits der Globalisierung. Handbuch für lokales Wirtschaften. Mainz.
- Haber, W., 1998:** Nachhaltigkeit als Leitbild der Umwelt- und Raumentwicklung in Europa. In: Nachhaltigkeit als Leitbild der Umwelt- und Raumentwicklung in Europa. 51. Deutscher Geographentag Bonn, 6. bis 11. Oktober 1997. Europa im Wandel. Bd. 2. Stuttgart. S. 11-30.

- Häußermann, H., Siebel, W., 1993:** Die Kulturalisierung der Regionalpolitik. GR 45 H. 4. S. 218-223.
- Hahne, U. et al., 1994:** Regionale Entwicklungstheorien. EURES discussion paper 39. Freiburg.
- Hanusch, H., 1987:** Nutzen-Kosten-Analyse. WiSo-Kurzlehrbücher: Reihe Volkswirtschaft. München.
- Harvey, D., 1997:** Betreff Globalisierung. In: Becker, S. et al. (Hrsg.): Jenseits der Nationalökonomie. Weltwirtschaft und Nationalstaat zwischen Globalisierung und Regionalisierung. Argument-Sonderband 249. Berlin, Hamburg. S. 28-49.
- Hauff, V. (Hrsg.), 1987:** Unsere gemeinsame Zukunft. Der Brundtland-Bericht der Weltkommission für Umwelt und Entwicklung. Greven.
- Heger, E. 1996:** Eine Frage der Perspektive. Politische Ökologie 4. Jg. H. 45. S. 45-48.
- Heintel, M., 2001:** Perspektiven der Regionalentwicklung. In: LEADER-Forum. Jg. 4 H.1. S. 16-17.
- Hemme, T. et al. 1996:** Wo wird die Milch am billigsten produziert? In: top agrar 12/1996. S. 26-30.
- Hempe, M., 1999:** Projektskizze Rhönschafwoll-Projekt. Unveröffentlicht.
- Hempe, M., 2000:** Abschlußbericht zum Wettbewerb „Regionen der Zukunft“. Unveröffentlicht.
- Henatsch, B., 2000:** Aus der Region für die Region. In: Vogelschutz. Magazin für Arten- und Biotopschutz 1/2000. S. 10-11.
- Hermann, M., 1996:** Standortsicherung in der Textil- und Bekleidungsindustrie. Strategische Optionen für die Textil- und Bekleidungsindustrie der Industrienationen vor dem Hintergrund steigender Importe und zunehmender Produktionsverlagerungen in Niedriglohnländer. Europäische Hochschulschriften: Reihe 5. Volks- und Betriebswirtschaft. Bd. 1958. Frankfurt/Main.
- Herrenknecht, A., 1996:** Unkontrollierte Regionalisierung? Die unübersichtliche Regionalentwicklung der 90er Jahre. In: Bildungswerk der KAB Trier et al. (Hrsg.): Regionen im Aufbruch – Beiträge und Beispiele zur eigenständigen und nachhaltigen Regionalentwicklung. Annweiler. S. 169-185.
- Hesse, M., 1997:** Überlegungen zu Begriff und Inhalt einer „Nachhaltigen Regionalentwicklung“. IÖW Diskussionspapier H. 37. O.O.
- Hess natur, 1998 (Hrsg.):** Vision hess natur. Gemeinsam die Herausforderung annehmen... Butzbach.
- Hess natur, 1999/2000 (Hrsg.):** Konsequenz natürliche Kleidung. Herbst/Winter Katalog 1999/2000. Butzbach.
- Hoffmann, J., 1999:** Ambivalenzen des Globalisierungsprozesses. Chancen und Risiken der Globalisierung. Aus Politik und Zeitgeschichte B23/99. S.3-10.
- Huber, J., 1995:** Nachhaltige Entwicklung: Strategien für eine ökologische und soziale Erdpolitik. Berlin.
- Hyland, L., 1996:** Bericht über notwendige Maßnahmen zur Förderung der europäischen Wollerzeuger und –verarbeitungsunternehmen. Europäisches Parlament: Sitzungsdokumente. Luxemburg.
- Initiativrunde Regulationstheorie, 1997:** Globalisierung und Krise des Fordismus. In: Becker, S. et al. (Hrsg.): Jenseits der Nationalökonomie. Weltwirtschaft und Nationalstaat zwischen Globalisierung und Regionalisierung. Argument-Sonderband 249. Berlin, Hamburg. S. 7-27.
- IZE (Hrsg.), 1996:** Energie: Der Begriff, die Ressourcen, der Bedarf. Arbeitskreis Schulinformation H. 1. Frankfurt/Main.
- Jäger, H. et al., 1994:** Teilgutachten zum Rahmenkonzept Biosphärenreservat Rhön. Bevölkerung und Wirtschaft, Fremdenverkehr, Verkehr. HLT Report Nr. 431. Wiesbaden.
- Jörgens, H. et al., 2000:** Von der Abfallbeseitigung zur Kreislaufwirtschaft. Abfallpolitik in der Bundesrepublik Deutschland. GR 52 H. 6. S. 4-8.
- Jungfer, E., 1998:** Wasserressourcen im Vorderen Orient. GR 50 H. 7-8. S. 400-405.
- Kaether, J., 1999:** Weiterentwicklung und Präzisierung des Leitbildes der nachhaltigen Entwicklung in der Regionalplanung und regionalen Entwicklungskonzepten. In: Hübler, K.-H. et al. (Hrsg.), 1999: Nachhaltige Raum- und Regionalentwicklung – wo bleibt sie?: Befunde, Perspektiven und Vorschläge. Berlin. S. 93-107.
- Kistenmacher, H. et al., 2000:** Regionalmanagement als Motor für eine nachhaltige Raumentwicklung? In: RuR 2-3/2000. S. 89-101.
- Klohn, W., 1998:** Strukturen in der Landwirtschaft Deutschlands. In: Praxis Geographie 3/1998. S. 4-9.

- Königs, L., 1989:** Erfolgskontrolle und Evaluierung kommunaler Entwicklungsplanung. Dortmunder Beiträge zur Raumplanung 54. Institut für Raumplanung, Fachbereich Raumplanung, Univ. Dortmund. Dortmund.
- Kommission der Europäischen Gemeinschaften, 1995:** Die Auswirkungen der internationalen Entwicklungen auf den Textil- und Bekleidungssektor der Gemeinschaft. Mitteilung der Kommission an den Rat, das Europäische Parlament, den Wirtschafts- und Sozialausschuß und den Ausschuß der Regionen. Brüssel.
- Krätke, S., 1995:** Globalisierung und Regionalisierung. Geographische Zeitschrift 83. S. 207-221.
- Krafft, A. et al., 1993:** Chancen und Risiken regionaler Selbstorganisation mit der Regionalisierung der Wirtschaftspolitik in Nordrhein-Westfalen und Niedersachsen. Reihe Kleine politische Texte Bd. 7 des Niedersächsischen Ministeriums für Wirtschaft, Technologie und Verkehr. Opladen.
- Kramer, E., 1992:** Die Rhön im Wandel der Geschichte. In: Rhönklub e.V. (Hrsg.), 1992: Die Rhön. Land im Herzen Deutschlands. Fulda. S. 11-18.
- Läpple, D. (Hrsg.), 1993:** Güterverkehr, Logistik und Umwelt. Berlin.
- Lamnek, S., 1993:** Qualitative Sozialforschung. Bd. 1. Methodologie. 2., überarb. Auflage. Weinheim.
- Lauer, B., 1998:** „Meine Herde ist ein Dienstleistungsunternehmen“. Landwirtschaft und Landschaftspflege. Praxis Geographie 3/1998. S. 10-14.
- Leggett, J. (Hrsg.), 1991:** Global Warming: Die Wärmekatastrophe und wie wir sie verhindern können. Der Greenpeace-Report. München.
- Liedtke, H. et al. (Hrsg.), 1995:** Physische Geographie Deutschlands. Gotha.
- Lucas, R., 1992:** Nachhaltigkeit als regionale Strategie. Politische Ökologie. Jg. 10. Sonderheft 4. S. 21-23.
- Lucas, R., 1998:** Innovationsaufgabe Nachhaltige Regionalentwicklung. In: Ökologisches Wirtschaften 5/1998. S. 10-11.
- Lückenkötter, J., 2001:** Ein Plädoyer für Partnerschaften. Argumente und Anregungen für die ländliche Regionalentwicklung. In: LEADER-Forum. Jg. 4 H.1. S. 18-29.
- Mälzer, G. (Hrsg.), 1984:** Die Rhön: alte und neue Berichte. Würzburg.
- Majer, H., et al., 1996:** Regionale Nachhaltigkeitslücken. Ökologische Berichterstattung für die Ulmer Region. Schriftenreihe des Ulmer Initiativkreises nachhaltige Wirtschaftsentwicklung e.V. Bd. 2. Sternenfels-Berlin.
- Martin, H.-P. et al., 1996:** Die Globalisierungsfalle. Der Angriff auf Demokratie und Wohlstand. Hamburg.
- Mayring, P., 1990:** Einführung in die qualitative Sozialforschung. Eine Anleitung zu qualitativem Denken. München.
- Minsch, J. et al., 1998:** Institutionelle Reformen für eine Politik der Nachhaltigkeit. Berlin, Heidelberg.
- Molitor, R., 1997:** Die Bedeutung der Landwirtschaft für eine nachhaltige Regionalentwicklung. Endogene Entwicklungsmöglichkeiten in der Region Bergisches Land. Schriftenreihe des IÖW 111/97. Berlin.
- Molitor, R., 1998:** Neue Dächer nötig? Typen, Ebenen und Elemente Nachhaltiger Regionalentwicklung. In: Ökologisches Wirtschaften 5/1998. S. 12-13.
- Molitor, R., 1999:** Nachhaltige Regionalentwicklung. Von der regulativen Idee zur Umsetzung vor Ort. Möglichkeiten und Grenzen des Konzeptes der Nachhaltigkeit auf der Ebene der Region. Aufgezeigt am Beispiel des Projektes ‚Nachhaltige Regionalisierung der Landwirtschaft und Ernährung in der StadtRegion MünsterLand‘. Münster.
- Müller, C., 1996:** Regionalisierung und die Einbettung der Ökonomie in die Gesellschaft. In: Bildungswerk der KAB Trier et al. (Hrsg.): Regionen im Aufbruch – Beiträge und Beispiele zur eigenständigen und nachhaltigen Regionalentwicklung. Annweiler. S. 187-195.
- Narodoslawsky, M. et al., 1995:** Endbericht Projekt Ökofit. Technische Universität Graz.
- Neitzel, H., 1998:** Nachhaltiges Konsumverhalten – Was können wir als Bürger tun? In: GSF (Hrsg.): Nachhaltige Entwicklung. Theorie und Praxis für die Umweltberatung. Seminarband der Zentralen Informationsstelle Umweltberatung Bayern Bd. 11. GSF-Bericht 14. Neuherberg. S. 43-49.
- Nuhn, H., 1997:** Globalisierung und Regionalisierung im Weltwirtschaftsraum. GR 49. H. 3. S.136-143.
- Öko-Institut e.V. et al. 1999:** Soziale und ökonomische Nachhaltigkeitsindikatoren. Freiburg.
- Ott, E., 1992:** Zukunftschancen für eine Region: Alternative Entwicklungsszenarien zum UNESCO-Biosphärenreservat Rhön. RWZ-Gutachten i.A. des Hessischen

- Ministeriums für Landesentwicklung, Wohnen, Landwirtschaft, Forsten und Naturschutz. Frankfurt/Main.
- Pasckert, A., 1997:** Zukunftsfähige Wertschöpfungskreisläufe. Duisburger Betriebswirtschaftliche Schriften Bd. 15. Hamburg.
- Peters, U. et al., 1994:** NARET. Regionale Nachhaltigkeit – ein Leitbild für Regionen. NARET-Diskussionspapier Nr. 1. Trier.
- Peters, U. et al., 1996:** Nachhaltige Regionalentwicklung – ein neues Leitbild für eine veränderte Wirtschafts- und Strukturpolitik. Eine exemplarische Untersuchung an zwei Handlungsfeldern der Region Trier. Forschungsbericht des Projekts 'Nachhaltige Regionalentwicklung Trier'. Trier.
- Petry, L. (Hrsg.), 1996:** Energiekonzept für das Biosphärenreservat Rhön – Hessischer Teil. Schriftenreihe Biosphärenreservat Rhön. Bd. 8. Frankfurt/Main.
- Pütz, S., 1999:** Materialintensitätsanalyse der Hess-Natur-spezifischen Produktlinie „Wolle“. Abschlussarbeit für die Diplomprüfung von Ingenieuren im Fachbereich Textil- und Bekleidungstechnik an der FH Niederrhein. Unveröffentlicht. Mönchengladbach.
- Rees, W. E. et al., 1992:** Ecological footprints and appropriated carrying capacity: Measuring the natural capital requirements of the human economy (revised draft). Contribution to the Second Meeting of the International Society for Ecological Economics in Stockholm, 3.- 6.8.1992.
- Rhönklub e.V. (Hrsg.), 1991:** Schneiders Rhönführer. Offizieller Führer des Rhönklubs. Fulda.
- Rogge, K.-E. (Hrsg.), 1995:** Methodenatlas. Berlin, Heidelberg, New York.
- Rossi P. H. et al, 1988:** Programm-Evaluation. Einführung in die Methoden angewandter Sozialforschung. Stuttgart.
- Roth, E., 1993:** Sozialwissenschaftliche Methoden. München.
- Rütter, H. et al., 1996:** Wertschöpfer Tourismus. Zürich.
- Sauerborn, K., 1996:** Die Regionalisierung der Wirtschaft als Beitrag zu einer nachhaltigen Regionalentwicklung. Ergebnisse aus dem Forschungsprojekt „Nachhaltige Regionalentwicklung Trier“. In: RuR 2/3. S. 148-153.
- Schäfer, B., 1998:** Von der Eigenständigen zur Nachhaltigen Regionalentwicklung? In: Danielzyk, R. et al. (Hrsg.): Von der eigenständigen zur nachhaltigen Regionalentwicklung. Dokumentation der Tagung vom 25. Bis 28. Juni 1997. Bremen. S. 19-23.
- Schäfer, M. et al., 1999:** Die sozialwissenschaftliche Perspektive im Konzept der nachhaltigen Raumentwicklung – ein bisher weitgehend vernachlässigtes Arbeitsfeld. In: Hübler, K.-H. und Kaether, J. (Hrsg.), 1999: Nachhaltige Raum- und Regionalentwicklung – wo bleibt sie?: Befunde, Perspektiven und Vorschläge. Berlin. S.55-66.
- Schenk, W., 1993:** Strukturverbessernde Programme für die bayerische Rhön im 19. Und 20. Jh. – zur Kontinuität von Planungsideen. In: Akademie für Raumforschung und Landesplanung (Hrsg.), 1993: Biosphärenreservat Rhön. Beiträge zu einer Raumnutzungskonzeption für die Rhön. Ergebnisse der Arbeitsgruppe Rhön der Landesarbeitsgemeinschaft Hessen/Rheinland-Pfalz/Saarland. ARL-Arbeitsmaterial. Hannover. S. 49-62.
- Scherhorn, G. et al., 1997:** Wege zu nachhaltigen Konsummustern. Überblick über den Stand der Forschung und vorrangige Forschungsthemen. Ergebnisbericht über den Expertenworkshop „Wege zu nachhaltigen Konsummustern“ des Bundesministeriums für Bildung, Wissenschaft, Forschung und Technologie (BMBF). Marburg.
- Scherhorn, G., 1998:** Von der Kompensation zur Kompetenz. In: Politische Ökologie Jg. 16. H. 54. S. 26-29.
- Schmidt-Bleek, F., 1993:** Wieviel Umwelt braucht der Mensch? MIPS – Das Maß für ökologisches Wirtschaften. Berlin, Basel, Boston.
- Schneider, K., 1992:** Das Rote Moor, ein Juwel in der hessischen Rhön. In: Rhönklub e.V. (Hrsg.), 1992: Die Rhön. Land im Herzen Deutschlands. Fulda. S. 71-73.
- Schüttler, K., 1994 (a):** Regionalentwicklung in Hessen. In: Arbeitskreis Open Flair (Hrsg.): Eigenständige Regionalentwicklung in Nordhessen. Eschwege.
- Schüttler, K., 1994 (b):** Das LEADER-Programm im Biosphärenreservat. Hessische Förderpolitik zur ländlichen Regionalentwicklung. In: Eigenbrodt, J., Ott, E. u. RWZ (Hrsg.): Dabatten im Rhöner Dreiländereck: Positionen und Beiträge zur Diskussion um das Biosphärenreservat. Schriftenreihe Biosphärenreservat Rhön, Bd. 3. S. 193-205.

- Schüttler, K., 1996 (a):** Entwicklung im Zusammenhang – Leitlinien und Handlungsfelder einer nachhaltigen Regionalpolitik für ländliche Räume. In: Bildungswerk der KAB Trier, TAURUS-Institut (Hrsg.): Regionen im Aufbruch, S. 109-122, Annweiler.
- Schüttler, K., 1996 (b):** Der hessische Weg im Europa der Regionen. In: Hessische Akademie der Forschung und Planung im ländlichen Raum (Hrsg.): Ländliche Regionalentwicklung. Herausforderung an die Politik für die ländlichen Räume. Schriften der HAL Bd. 14. Bad Karlshafen. S. 52-73.
- Schute, R., 1992:** Zum Wald in der Rhön und seiner Geschichte. In: Rhönklub e.V. (Hrsg.), 1992: Die Rhön. Land im Herzen Deutschlands. Fulda: S. 63-70.
- Selwig, L., 1999:** Nachhaltige Regionalentwicklung: Nord-Süd-Gerechtigkeit und Flächenmanagement in der Regionalplanung. Berlin.
- Seng, K., o.J.:** Landwirtschaft in der Rhön im Abwind? In: Hauptvorstand des Rhönklubs (Hrsg.): Biosphärenreservat – Chance für die Rhön? 31. Kulturtagung in Unterbernshaus vom 3.-5. März 1995. O.O. S. 62-66.
- Sentker, A., 1996:** Die Wiese zwischen Kunst und Dünger. In: Die Zeit 25/96. S. 33-34.
- Spehl, H. et al., 1994:** Regionale Ansätze und Projekte nachhaltiger Entwicklung. Forschungsbericht für die Akademie für Raumforschung und Landesplanung, Hannover. NARET-Diskussionspapier Nr. 4. Trier.
- Spehl, H., 1998:** Nachhaltige Entwicklung als Herausforderung für Raumordnung, Landes- und Regionalplanung. In: ARL – Akademie für Raumforschung und Landesplanung (Hrsg.), 1998: Nachhaltige Raumentwicklung – Szenarien und Perspektiven für Berlin-Brandenburg. (Forschungs- und Sitzungsberichte Nr. 205). Hannover. S. 1-33.
- Stalb, H. 1996:** Politik der EU für die Entwicklung ländlicher Regionen. In: Hessische Akademie der Forschung und Planung im ländlichen Raum (Hrsg.): Ländliche Regionalentwicklung. Herausforderung an die Politik für die ländlichen Räume. Schriften der HAL. Bd. 14. Bad Karlshafen. S. 38-51.
- Ständige Arbeitsgruppe der Biosphärenreservate in Deutschland (SABD), 1995:** Biosphärenreservate in Deutschland: Leitlinien für Schutz Pflege und Entwicklung. Berlin.
- Steinmetz, H. J., 1993:** Zur Charakteristik und zukünftigen Bodennutzbarkeit der Rhön. In: Akademie für Raumforschung und Landesplanung (Hrsg.): Biosphärenreservat Rhön. Beiträge zu einer Raumnutzungskonzeption für die Rhön. Ergebnisse der Arbeitsgruppe Rhön der Landesarbeitsgemeinschaft Hessen/Rheinland-Pfalz/Saarland. ARL-Arbeitsmaterial. Hannover. S. 39-47.
- Stiens, G., 1992:** Regionale Entwicklungspotentiale und Entwicklungsperspektiven. GR 44 H.3. S.139-142.
- Stiftung Hessischer Naturschutz (Hrsg.) 1998:** ... und geh zur Rhön hinauf. Streifzüge durch ein Biosphärenreservat. Hatten/Sandkrug.
- Sturm, R., 1997:** Ökologische Wollkriterien entlang der textilen Kette. Bericht zur internen Verwendung. Unveröffentlichter Leitfaden. Butzbach.
- Süddeutsche Zeitung (Hrsg.), 2000:** Wichtig – aber nicht aktuell. Wie die Deutschen es mit dem Umweltschutz halten. Nr. 169 vom 25.7.2000, S. V2/8.
- Tampe, K., Beinlich, B., 1995:** Chancen und Risiken der regionalen Vermarktung für den Naturschutz. In: Landesanstalt für Umweltschutz Baden-Württemberg (Hrsg.): Landschaftspflege – Quo vadis? (II). Tagungsbericht zum Abschluß der ersten Projektphase. Karlsruhe. S. 69-91.
- Umweltbundesamt, 1997:** Umweltschutz und Beschäftigung. Brückenschlag für eine lebenswerte Zukunft. Berlin.
- Umweltbundesamt, 1998:** Nachhaltiges Deutschland. Wege zu einer dauerhaft umweltgerechten Entwicklung. 2. Auflage. Berlin.
- Verein Deutscher Landesschafzuchtverbände e.V. (Hrsg.), 1995:** Schafe: Fakten, Zahlen und agrarpolitische Entscheidungen zur Schafhaltung in Deutschland. Bonn.
- Verein „Natur- und Lebensraum Rhön“ (Hrsg.), 1996:** Heimkehrer in die Rhön. Neue Zukunft für eine alte Haustierrasse. Informationsreihe des Vereins „Natur- und Lebensraum Rhön“.Ehrenberg.
- Verein „Natur- und Lebensraum Rhön“ (Hrsg.), 2000:** Der neue Weg zur Entwicklung des ländlichen Raums. Informationsreihe des Biosphärenreservats Rhön. Gersfeld.
- Verein „Natur- und Lebensraum Rhön“ (Hrsg.), o.J.:** Rhöner Weideochsen. Ochsenschaft gut! Der ganze Stolz der Rhöner Bauerngemeinschaft. Informationsfaltblatt. O.O.
- Voigtländer, P., 1995:** Bessere Ausnutzung der Energie. Standpunkt 1/95. S. 26-29.
- Wagner, H., 1992:** Ein Streifzug durch die Geschichte der Rhön bis 1945. In: Rhönklub e.V. (Hrsg.), 1992: Die Rhön. Land im Herzen Deutschlands. Fulda. S. 51-56.

- Wagner, H.-G., 1998:** Wirtschaftsgeographie. = Das geographische Seminar. Braunschweig.
- Weißner, B., 1998:** Nachhaltige Stadt- und Regionalentwicklung als Netzwerkansatz. Schriftenreihe Lehrstuhl für Allgemeine Betriebswirtschaftslehre, Unternehmensführung und betriebliche Umweltpolitik Nr. 21. Oldenburg.
- Weizsäcker, E. U. et al., 1995:** Faktor vier. Doppelter Wohlstand – halbiertes Naturverbrauch. Der neue Bericht an den Club of Rome. Berlin, Basel, Boston.
- Werlen, B. 1997:** Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen. Bd. 2: Globalisierung, Region und Regionalisierung. Erdkundliches Wissen Heft 119. Stuttgart.
- Weskamp, C., 1996:** Wohin die Reise geht. Bestandsaufnahme der deutschen Textil- und Bekleidungsindustrie. Politische Ökologie 45, 4. Jg., S. 26-30.
- Westholm, H., 1995:** Initiativen für eine nachhaltige Entwicklung in Niedersachsen – die Agenda 21 auf lokaler und regionaler Ebene. Zusammenfassender Bericht. In: Mayer, J. (Hrsg.): Initiativen für eine nachhaltigere Entwicklung in Niedersachsen – die AGENDA 21 auf lokaler und regionaler Ebene. Loccumer Protokolle 55/95. Rehburg-Loccum 1995. S. 19-58.
- Wick, I., 1996:** Die tapfere Schneiderin. Politische Ökologie 45, 4. Jg. S. 29.
- Wiegandt, C.-C., 1989:** Qualitative Sozialgeographie. Methodische Ansätze in Studien zur Altlastenproblematik. In: Sedlacek, P. (Hrsg.), 1989: Programm und Praxis qualitativer Sozialgeographie. Wahrnehmungsgeographische Studien zur Regionalentwicklung Bd. 6. Oldenburg. S. 133-147.
- Wießner, R., :** Ländliche Räume in Deutschland. Strukturen und Probleme im Wandel. In: GR 51. H. 6. S. 300-304.
- Windfuhr, M., 1996:** Sprungbrett zur Industrialisierung. Internationale Bedeutung der textilen Kette. Politische Ökologie 45. 4. Jg. S. 41-44.
- Wittmann, W., 1985:** Evaluationsforschung, Aufgaben, Probleme und Anwendungen. Berlin.
- Wolf, K. et al., 1981:** Nutzungsstrukturen in der Naherholung, erläutert am Beispiel Frankfurt – Sossenheim. Die Nutzwertanalyse als sozialgeographisches Bewertungsverfahren zur Bestimmung des Versorgungsgrades des Stadtteils Frankfurt-Sossenheim mit Freizeitinfrastruktur. Materialien 7 des Instituts für Kulturgeographie der J.W. Goethe-Universität Frankfurt/Main. Frankfurt/Main.
- Wottawa, H. et al., 1998:** Lehrbuch Evaluation. Bern, Göttingen, Toronto, Seattle.

CD-Rom:

Stiftung Verbraucher Institut in Zusammenarbeit mit der Kammer für Arbeiter und Angestellte, Wien und Wuppertal Institut für Klima, Umwelt, Energie, Abteilung Stoffströme und Strukturwandel: Jacke wie Hose? Produktlinienanalyse am Beispiel von Textilien.

Internetseiten:

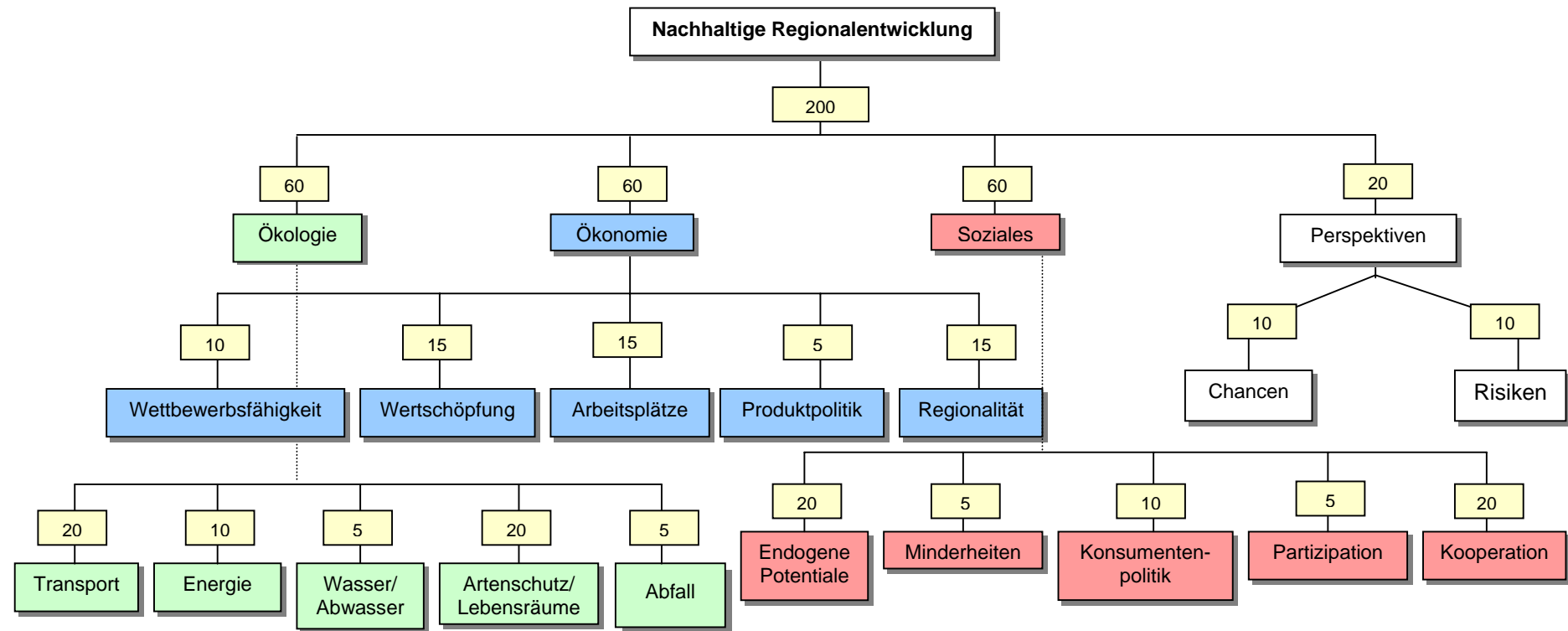
- <http://www.biosphaerenreservat-rhoen.de>
- <http://www.Rhoen.net/Biosphaerenreservat/Entwicklung/ma-entw-003.html>
- <http://www.Rhoen.net/Biosphaerenreservat/Entwicklung/ma-entw-007.html>
- <http://www.Rhoen.net/Biosphaerenreservat/Entwicklung/ma-entw-008.html>
- http://www.zukunftsregionen.de/cgi-bin/projekte.pl/Show?_id=cb63&sort=DEFAULT
- <http://www.naturtexil.com>
- <http://62.165.2.19/konjunktur/default.htm>
- <http://62.165.2.19/konjunktur/Jahrbuch/jb0001.htm>
- <http://www.AGOEL.de>
- <http://www.routenplaner.de>
- <http://www.peta.de/fakten/dfsmiss06.htm>

Telefonate:

- Hr. Chiffard, Fachberater für Schafzucht und –haltung im Regierungsbezirk Schwaben, Amt für Landwirtschaft und Ernährung Wertingen, Wertingen, 10.07.2000

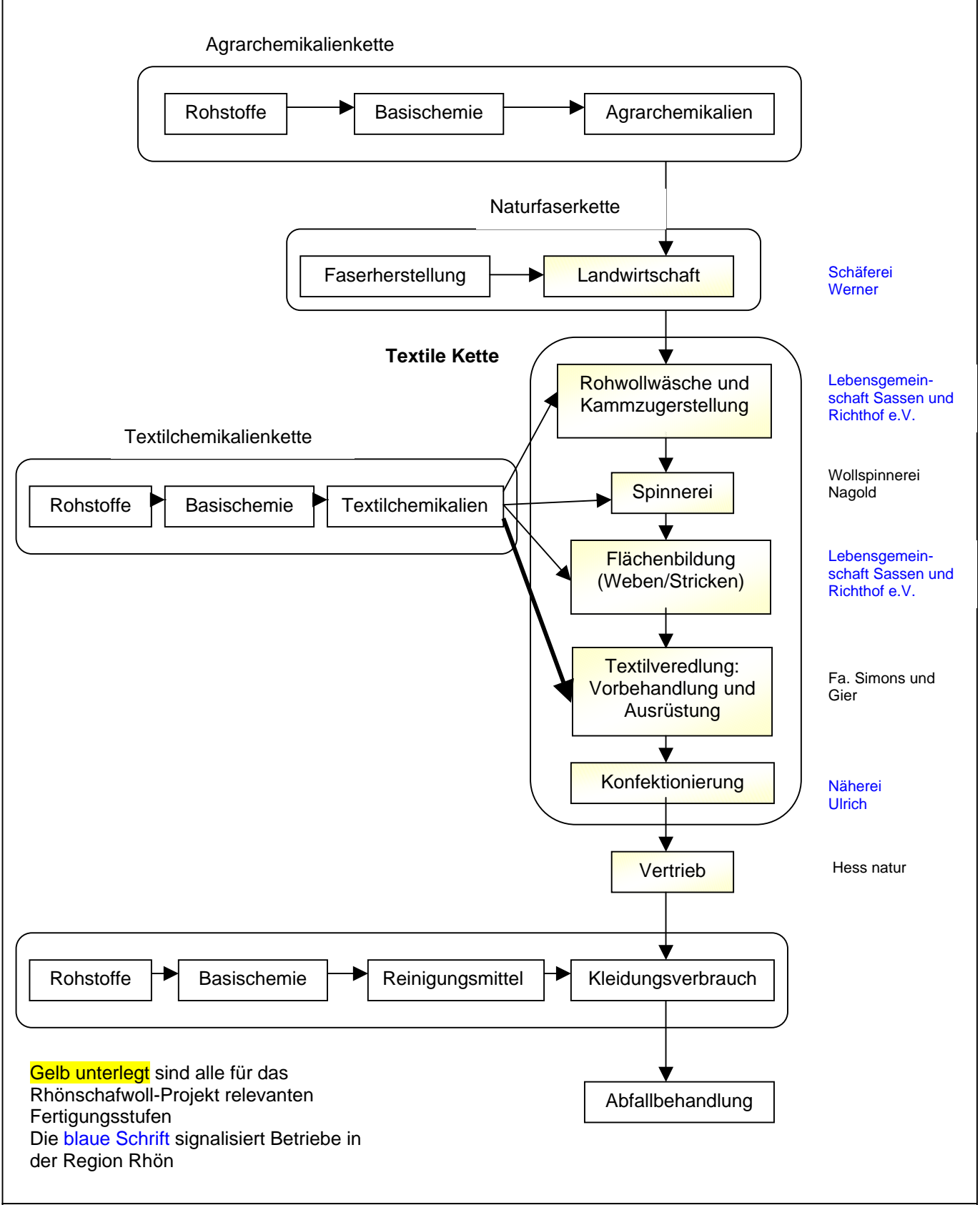
- Hr. Geier, Leiter des Biosphärenreservates Rhön - Bayerischer Teil, Oberelsbach, 20.8.00
- Fr. Seiltz, Geschäftsführerin der „Brucker Land GmbH“, Fürstenfeldbruck, 5.8.2000

Abb. 8: Bewertungszielbaum für das vorliegende Projekt der nachhaltigen Regionalentwicklung



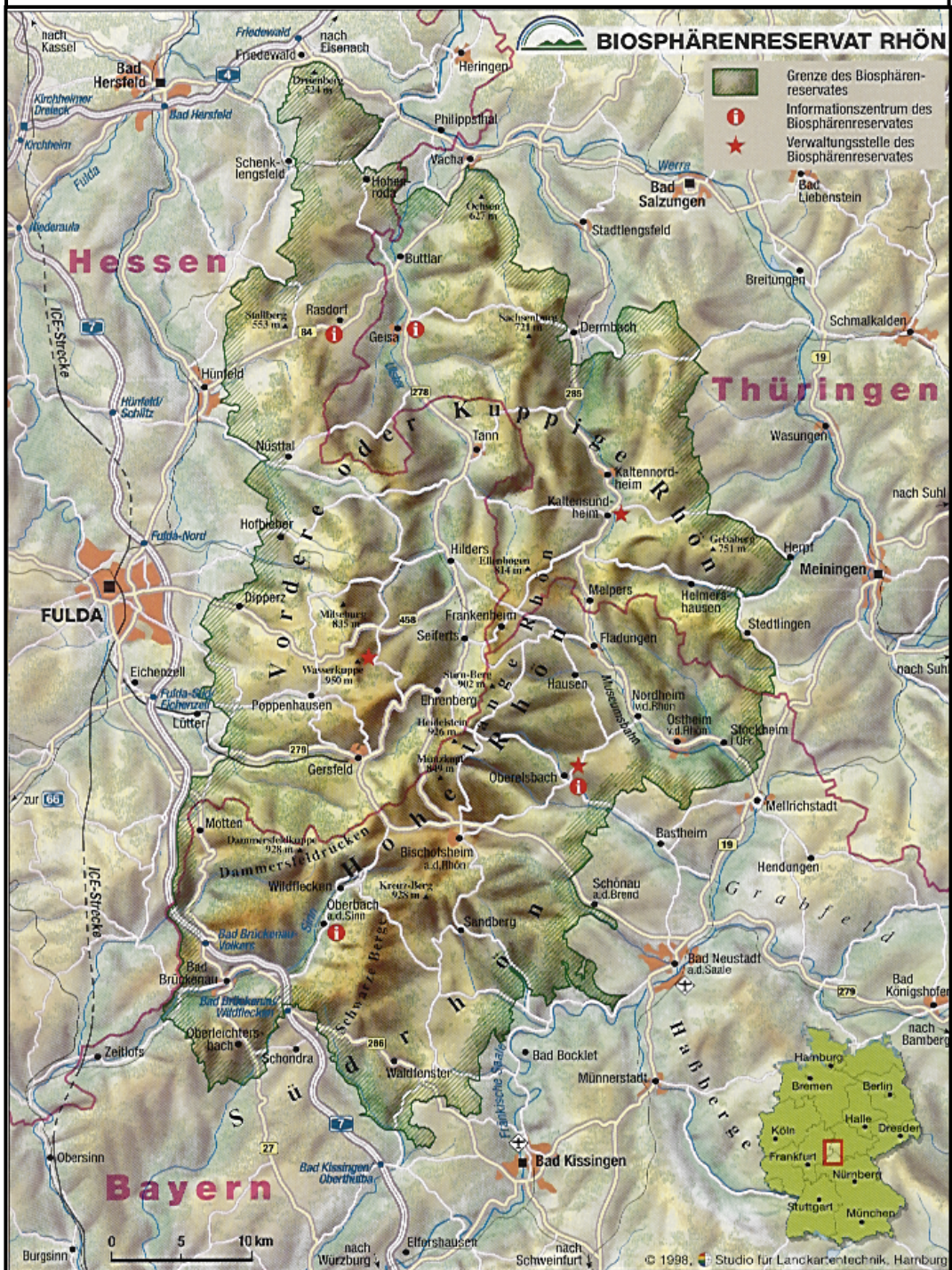
Quelle: eigene Darstellung, 2001

Abb. 11: Die textile Kette und ihre Nebenkette vereinfacht und adaptiert an Wollerzeugnisse



Quelle: eigene Darstellung, 2001 nach Enquete-Kommission, 1994, S. 566f.; Eberle, 1998, S. 47ff.

Abb. 12: Die Rhön und das Biosphärenreservat Rhön



Quelle: Stiftung Hessischer Naturschutz, 1998, S. 9

KATHOLISCHE UNIVERSITÄT EICHSTÄTT
Lehrstuhl für Physische Geographie: Prof. Dr. Klaus Gießner

NACHHALTIGE REGIONALENTWICKLUNG IN DER RHÖN

Bearbeiterin: Dagmar Furtmeier, cand. geogr.

FRAGEBOGEN A: SCHÄFER

Name:.....
Adresse:.....
Telefon:..... Telefax:
E-mail:
Ansprechpartner:
Datum:Befragungszeitraum:.....

A. ALLGEMEINES

A.1	Seit wann besteht Ihre Schäferei?
A.2	Ist Ihr Betrieb ein Haupt- oder Nebenerwerbsbetrieb?
A.3	Bitte benennen Sie die Erzeugnisse, die Ihr Betrieb generell herstellt! Welche sind dabei die Wichtigsten?
A.4	Wie viele Schafe besitzen Sie durchschnittlich?..... Wie viele davon sind Rhönschafe? (Herdbucheintragungen?)..... Welche anderen Schafrassen halten Sie?..... Aus welchen Gründen halten Sie Rhönschafe? (Vor-/Nachteile).....
A.5	Wie sind Sie eigentlich zum RHÖNSCHAFWOLL-Projekt gekommen?
A.6	Was war für Sie die größte Schwierigkeit hinsichtlich der Umsetzung des Projektes?
A.7	War das RHÖNSCHAFWOLL-Projekt damit für Sie bislang „rentabel“ im Sinne eines akzeptablen Einsatz-Nutzen-Verhältnisses?
A.8	Sind Sie an einer Fortführung des RHÖNSCHAFWOLL-Projektes interessiert? Begründung!
A.9	Zwischen welchem Zeitraum haben Sie für das RHÖNSCHAFWOLL-Projekt geliefert? Von..... bis..... Dieser Zeitraum wird im Folgenden als Betrachtungszeitraum 99/00 bezeichnet!
A.10	Wie viele kg Wolle haben Sie bislang für das RHÖNSCHAFWOLL-Projekt geliefert? Dies entspricht % der gesamten Wollproduktion im Jahr 1999
A.11	Von welchen Schafrassen haben Sie für das RHÖNSCHAFWOLL-Projekt Wolle geliefert? Bitte geben Sie prozentuale Verhältnisse mit an!

B. FRAGEN ZUR ÖKOLOGIE

B.1	Bitte beschreiben Sie Umwelt- oder Naturschutzziele, die Ihr Betrieb verfolgt!
B.2	Produzieren Sie in Ihrem Unternehmen auch anderweitig ökologische Produkte? <input type="checkbox"/> ja, ausschließlich, und zwar <input type="checkbox"/> nein <input type="checkbox"/> teils, und zwar
B.3	Auf welche Art und Weise wird die Wolle in den weiterverarbeitenden Betrieb (Name:.....) transportiert? <input type="checkbox"/> per Lkw, und zwar auf der Strecke von..... bis , Gesamtdistanz..... km <input type="checkbox"/> per Bahn, und zwar auf der Strecke von..... bis , Gesamtdistanz..... km <input type="checkbox"/> per, und zwar auf der Strecke von..... bis , Gesamtdistanz..... km

B.4	Wie viele Tonnen werden dabei jeweils pro Fahrt transportiert? Bitte geben Sie auch an, ob und wie viele t davon anderweitige, d.h. nicht „Overshirt“-Rohstoffe sind!
B.5	Wie hoch ist der Auslastungsgrad der Transporte in %? Sind Leerfahrten tatsächlich erforderlich?
B.6	Sehen Sie bezüglich der Transporte eine sinnvolle und praktikable Alternativmöglichkeit (z.B. per Bahn)?
B.7	Wird in der Schafhaltung Energie benötigt? <input type="checkbox"/> ja weiter mit Frage B.7 <input type="checkbox"/> nein weiter mit Frage B.11
B.8	Wofür wird die Energie benötigt?
B.9	Erfolgt in Ihrem Betrieb eine kontinuierliche Erfassung des Energieverbrauchs? <input type="checkbox"/> ja <input type="checkbox"/> nein
B.10	Wie erfolgt die Energieversorgung in Ihrem Betrieb? (Betrachtungszeitraum 99/00) <i>Brennstoffe:</i> <input type="checkbox"/> Gas, insgesamtkWh/Jahr <input type="checkbox"/> Öl, insgesamtkWh/Jahr <input type="checkbox"/> Kohle, insgesamtkWh/Jahr <input type="checkbox"/> Sonstiges, insgesamtkWh/Jahr <i>Elektrischer Strom:</i> <input type="checkbox"/> öffentliches Netz (Energieträger:.....), insgesamtkWh/Jahr <input type="checkbox"/> Eigenerzeugung: <input type="checkbox"/> Solaranlage, insgesamtkWh/Jahr <input type="checkbox"/> Windkraftanlage, insgesamtkWh/Jahr <input type="checkbox"/> Wasserkraft, insgesamtkWh/Jahr <input type="checkbox"/> Sonstige, insgesamtkWh/Jahr
B.11	Wieviel Energie in kWh fließt damit insgesamt in die Produktion eines kg Wolle des für das RHÖNSCHAFWOLL-Produkt Overshirt nötigen Erzeugnisses? Bitte geben Sie den jeweiligen Energieträger mit an!
B.12	Verwenden Sie in der Schafhaltung Verfahren, die im Vergleich zu anderen eindeutig auf einen Energiespareffekt hinweisen? Bzw. sehen Sie bezüglich des Energieverbrauchs eine sinnvolle und praktikable Alternativmöglichkeit, die eine umweltfreundlichere Energiebereitstellung ermöglichen würde?
B.13	Benötigen Sie in der Schafhaltung Wasser? <input type="checkbox"/> ja weiter mit Frage B.12 <input type="checkbox"/> nein weiter mit Frage B.15
B.14	Wofür wird Wasser benötigt?
B.15	Auf welche Art erfolgt grundsätzlich die für die Produktion des Erzeugnisses relevante Wassergewinnung? <input type="checkbox"/> Oberflächenwasser (Flüsse, Seen)m ³ /a <input type="checkbox"/> Grundwasserm ³ /a <input type="checkbox"/> Tiefengrundwasserm ³ /a <input type="checkbox"/>m ³ /a } Hat dieses Wasser Trinkwasserqualität?
B.16	Wie hoch ist der Wassereinsatz in Litern pro kg Wolle?l/kg
B.17	Verwenden Sie Verfahren, die im Vergleich zu Standardverfahren eindeutig auf einen verminderten Wasserverbrauch hinweisen? Bzw. sehen Sie bezüglich des Wasserverbrauchs eine sinnvolle und praktikable Alternativmöglichkeit, die den Verbrauch senken würde?
B.18	Fällt in der Schafhaltung Abwasser an? <input type="checkbox"/> ja weiter mit Frage B.16 <input type="checkbox"/> nein weiter mit Frage B.19
B.19	Wobei fällt Abwasser an?
B.20	Wie hoch ist die Abwassermenge in Litern pro kg Wolle?l/kg
B.21	Wie erfolgt die Abwasseraufbereitung? <input type="checkbox"/> eigene Anlage Art der Aufbereitung: <input type="checkbox"/> einstufig (mechanisch) <input type="checkbox"/> zweistufig (biologisch) <input type="checkbox"/> dreistufig (chemisch)

	<input type="checkbox"/> kommunale Anlage Art der Aufbereitung: <input type="checkbox"/> einstufig (mechanisch) <input type="checkbox"/> zweistufig (biologisch) <input type="checkbox"/> dreistufig (chemisch)
B.22	Sehen Sie hinsichtlich der anfallenden Abwassermenge und ihrer Aufbereitung eine sinnvolle und praktikable Alternative?
B.23	Fällt Abfall in der Schafhaltung an? <input type="checkbox"/> ja weiter mit Frage B.20 <input type="checkbox"/> nein weiter mit Frage B.22
B.24	Wobei fällt Abfall an?
B.25	Bitte füllen Sie aus: Art: Anfallende Menge/Jahr (99/00) Art der Entsorgung Art der Verwertung Sondermüll Wertstoffe Restmüll
B.26	Wird die Wolle zur Lagerung oder zum Transport verpackt? <input type="checkbox"/> ja Bitte machen Sie genaue Angaben! <input type="checkbox"/> nein Verpackung nötig für:..... Einsatzmenge pro kg Erzeugnis:..... Material (Kartonage, Papier, PE, PP etc.):..... Ist eine Wiederverwendung/Mehrwegverpackung möglich und wird sie praktiziert? Wenn ja, wie häufig (durchschnittlich)? Wird für das Verpacken Energie benötigt? Wenn ja, wie hoch ist der Bedarf pro kg Wolle in kWh? Sehen Sie bezüglich der Verpackung eine sinnvolle und praktikable Alternative?
B.27	Auf welche Art und Weise erfolgt die Bekämpfung von Endo- oder Ektoparasiten? Bitte geben Sie Produkte (Name) und Menge bezogen auf 1 kg Wolle an!
B.28	Auf welche Art und Weise werden Ihre Schafe gehalten? <input type="checkbox"/> Wanderschafhaltung <input type="checkbox"/> stationäre Hüteschafhaltung <input type="checkbox"/> Koppelschafhaltung <input type="checkbox"/> Wie erfolgt die Schafhaltung im Winter?
B.29	Deckt sich die Haltung Ihrer Schafe mit den Kriterien einer artgerechten Tierhaltung? In welcher Hinsicht könnten hierbei noch Verbesserungen erzielt werden?
B.30	Handelt es sich bei Ihren Weiderevieren um landschaftlich bzw. ökologisch besonders wertvolle Flächen? Welcher Art sind diese Flächen?
B.31	Richtet sich Ihr Betrieb nach ökologischen Erzeugerkriterien? <input type="checkbox"/> ja, und zwar nach: <input type="checkbox"/> nein <input type="checkbox"/> Bioland <input type="checkbox"/> DEMETER <input type="checkbox"/>
B.32	Kooperieren Sie im Bereich ökologischer Produkte mit einem Kontroll- oder Prüfinstitut? <input type="checkbox"/> ja, und zwar mit <input type="checkbox"/> nein

Bei den nun folgenden Fragen müsste ich sehr viel mitschreiben. Ich hoffe daher, Sie sind damit einverstanden, wenn ich ein Tonbandgerät zur Arbeitserleichterung einschalte, um die meisten Antworten mitprotokollieren zu können. Wenn Sie wünschen, kann ich selbstverständlich jederzeit die Pause-Taste drücken.

B.33	In welchen Bereichen Ihres Betriebes sehen Sie Optimierungsmöglichkeiten in ökologischer Hinsicht? Unter welchen Voraussetzungen würden Sie diese umsetzen?
------	---

	Kurzfristig:.....Mittelfristig:.....
B.34 B	Denken Sie, daß das Produkt einen aktiven Beitrag zum Umwelt- und Naturschutz leisten kann? An welcher Stelle würden Sie ansetzen, um das Produkt in ökologischer Hinsicht zu verbessern?

C. FRAGEN ZUR ÖKONOMIE

C.1 B	Wie würden Sie den wirtschaftlichen Stellenwert des gesamten RHÖNSCHAFWOLL-Projektes für Ihren Betrieb beschreiben?
C.2 B	Würden Sie sagen, daß sich das Projekt bislang für Sie (finanziell) gelohnt hat bzw. lohnt? Haben sich Ihre diesbezüglichen Erwartungen erfüllt?
C.3 B	Mußten Sie investieren, um am RHÖNSCHAFWOLL-Projekt teilnehmen zu können? Entstanden Ihnen sonstige Unkosten oder Mehrkosten? Waren diese unverhältnismäßig hoch bzw. bereiteten Ihnen Schwierigkeiten? <input type="checkbox"/> ja, und zwar <input type="checkbox"/> nein Kosten:.....
C.4 B	Wie viel Wolle fällt im Durchschnitt pro Schaf an? kg/Jahr Dies entspricht für meine Herde einer durchschnittlichen Wollproduktion von kg/Jahr
C.5 B	Welche Kosten pro Schaf entstehen bei der Schur? Stellen Sie zu diesem Zweck Scherer ein? DM/Schaf
C.6 B	Wohin liefern Sie die Wolle gewöhnlich? Zu welchem Preis wird diese verkauft?
C.7 B	Welchen Preis konnten Sie dafür im Rahmen des RHÖNSCHAFWOLL-Projektes erzielen? Ab welchem Preis würden Sie von einem angemessenen/akzeptablen Preis für Wolle sprechen?
C.8 B	Zur Berechnung der regionalen Wertschöpfung im Betrachtungszeitraum 99/00 für die Produktlinie „Overshirt“ Gesamtumsatz für die Wolle: DM = Netto-Umsatzerlöse + Veränderungen des Bestandes an fertigen und unfertigen Erzeugnissen + Aktivierte Eigenleistungen + übrige Erträge Gesamtmaterialaufwand für die Wolle: ./ DM = Aufwendungen für Vorleistungen (z.B. Werbung), Roh-, Hilfs- und Betriebsstoffe, Energie, sonstige Aufwendungen (z.B. Mietzinsen) Gesamtabschreibungen anteilig bezogen auf die Wolle: ./ DM = Abschreibungen und Wertberichtigungen auf Sachanlagen und Umlaufvermögen + Rückstellungen + Abschreibungen auf Beteiligungen Nettowertschöpfung DM Bisher gefertigte Menge/Stückzahl: Dies entspricht einer Nettowertschöpfung von DM/St.
C.9 B	Beziehen Sie Fördergelder für das Projekt? <input type="checkbox"/> ja, für Welche Bedeutung haben diese Fördermaßnahmen für Ihren Betrieb? <input type="checkbox"/> nein
C.10 B	Wie viele Personen arbeiten in Ihrem Betrieb? In welchen Bereichen? Bitte rechnen Sie gegebenenfalls in Vollzeitkräfte um!
C.11 B	Wie sicher sind die vorhandenen Arbeitsplätze? Trägt das RHÖNSCHAFWOLL-Projekt zur Sicherung der vorhandenen Arbeitsplätze bei? Momentan:..... Mittelfristige Erwartungen:.....

D. FRAGEN ZUR SOZIO-KULTURELLEN EBENE

D.1 B	Welchen Beitrag messen Sie dem Projekt in nicht-materieller Hinsicht bei? Bedeutet es Ihnen etwas, daß aus Ihrer Wolle hochwertige Produkte hergestellt werden? Identifizieren Sie sich mit diesem Projekt und den Produkten? Oder ist es in Ihren Augen austauschbar?
D.2 B	Finden Sie, daß regionale Traditionen und Produkte durch das RHÖNSCHAFWOLL-Projekt gestärkt werden? Würden Sie das Produkt als ein typisches oder traditionelles „Rhön-Produkt“ bezeichnen? Gibt es etwas Besonderes an einem Produkt aus Rhönschafwolle?
D.3 B	Wie rekrutieren Sie Ihre Mitarbeiter (Arbeitslose?)? Können Sie sich vorstellen, auch benachteiligte Menschen (Behinderte, Ausländer) in Ihren Betrieb zu integrieren oder sind bereits Benachteiligte bei Ihnen beschäftigt? Wenn ja, unter welchen Konditionen?
D.4 B	Wo und in welcher Branche würden Sie und Ihre Mitarbeiter vermutlich alternative Arbeit bzw. Einkommensalternativen finden? Gäbe es überhaupt Alternativen? Welche Konsequenzen hätte dies, z.B. bezüglich der Nähe zum Arbeitsplatz?
D.5 B	Kennen Sie die anderen Beteiligten des Projektes? Pflegen Sie Kontakte zu bzw. kooperieren Sie mit den anderen Betrieben des RHÖNSCHAFWOLL-Projektes?
D.6 B	Wie würden Sie Ihre Beteiligungschancen, Einfluß- und Mitsprachemöglichkeiten in Zusammenhang mit dem RHÖNSCHAFWOLL-Projekt beurteilen?
D.7 B	Welche vertraglichen Abmachungen bestehen zwischen Ihnen und den Projektpartnern (Mindestabnahmemenge, Mindestpreise, Geschäftsrisiko, Laufzeit etc.)? Sind Sie damit zufrieden?

E. ABSCHLIESSENDE FRAGEN

E.1 B	Welcher der beiden folgenden Aussagen könnten Sie eher beipflichten? Das RHÖNSCHAF- <input type="checkbox"/> — <input type="checkbox"/> — <input type="checkbox"/> — <input type="checkbox"/> — <input type="checkbox"/> Das RHÖNSCHAFWOLL-Projekt WOLL-Projekt ist ein Erfolg ist ein Mißerfolg Begründung! Haben Sie damit (Erfolg/Mißerfolg) gerechnet? Denken Sie, das auch die anderen Beteiligten Ihrer Ansicht wären?
E.2 B	Gibt es insgesamt vielleicht auch Projektziele, mit denen Sie weniger einverstanden sind?
E.3 B	Welche positiven oder negativen Nebeneffekte hat das Projekt bislang für Ihren Betrieb gebracht (<i>Werbung</i> , höherer Umsatz auch bei den anderen Produkten, Neukunden etc.)?
E.4 B	In welchen Bereichen sehen Sie Optimierungsmöglichkeiten, Chancen oder Potentiale, um das Projekt noch zu erweitern bzw. zu vertiefen? <i>Für meinen Betrieb bedeutsam:</i> Interne Faktoren/Externe Faktoren..... <i>Generell bedeutsam:</i> Interne Faktoren/Externe Faktoren.....
E.5 B	Welche sind Ihrer Ansicht nach kritische Erfolgsfaktoren und Risiken (intern, d.h. systemimmanent – extern, d.h. von äußeren Rahmenbedingungen vorbestimmt), die ein Scheitern des Projektes bewirken könnten? Wie beeinflussbar sind diese? Welche Maßnahmen schlagen Sie vor? <i>Für meinen Betrieb bedeutsam:</i> Interne Faktoren/Externe Faktoren..... <i>Generell bedeutsam:</i> Interne Faktoren/Externe Faktoren.....
E.6 B	Welche sind Ihres Erachtens nach entscheidende Faktoren oder Strukturen, um das Projekt auch langfristig zu etablieren? Wie beeinflussbar sind diese?
E.7 B	Wie gefestigt und stabil ist das Projekt damit? War es bzw. ist es in seiner weiteren Existenz gefährdet?
E.8 B	Das gesamte Projekt wäre nach Ihrer Einschätzung überhaupt nicht zustande gekommen/durchführbar, wenn (nicht).....

Vielen Dank für Ihre Mitarbeit!

KATHOLISCHE UNIVERSITÄT EICHSTÄTT
Lehrstuhl für Physische Geographie: Prof. Dr. Klaus Gießner

NACHHALTIGE REGIONALENTWICKLUNG IN DER RHÖN

Bearbeiterin: Dagmar Furtmeier, cand. geogr.

FRAGEBOGEN B: UNTERNEHMEN

Name des Betriebes:	
Inhaber:	
Verarbeitungsschritt(e) innerhalb der textilen Kette des RHÖNSCHAFWOLL-Projektes (bitte genau beschreiben):	
Adresse:.....	
Telefon:.....	Telefax:
E-mail:	
Ansprechpartner:	
Datum:	Befragungszeitraum:

A. ALLGEMEINES

A.1	Seit wann besteht Ihr Betrieb?
A.2	Bitte benennen Sie die Erzeugnisse, die Ihr Betrieb im allgemeinen herstellt! Haben Sie sich auf bestimmte Produkte/Marktsegmente spezialisiert?
A.3	Wie sind Sie eigentlich zum RHÖNSCHAFWOLL-Projekt gekommen?
A.4	Aus welcher Motivation heraus nahmen/nehmen Sie am RHÖNSCHAFWOLL-Projekt teil? Was sind Ihre persönlichen Ziele? Konnten diese bislang erreicht werden?
A.5	Was war für Sie die größte Schwierigkeit hinsichtlich der Umsetzung des Projektes?
A.6	War das RHÖNSCHAFWOLL-Projekt damit für Sie bislang „rentabel“ im Sinne eines akzeptablen Einsatz-Nutzen-Verhältnisses?
A.7	Sind Sie an einer Fortführung des RHÖNSCHAFWOLL-Projektes interessiert? Begründung!
A.8	Zwischen welchem Zeitraum haben Sie für das RHÖNSCHAFWOLL-Projekt produziert? Von..... bis..... Dies entspricht Arbeitstagen (mit einer Arbeitskraft) Dieser Zeitraum wird im Folgenden als Betrachtungszeitraum 99/00 bezeichnet!
A.9	Wer und wieviele Ihrer Mitarbeiter war in die Produktion für das RHÖNSCHAFWOLL-Projekt eingebunden?
A.10	Welche RHÖNSCHAFWOLL-Produkte stell(t)en Sie bislang her? Bitte geben Sie auch den Anteil des jeweiligen Produktes an der gesamten RHÖNSCHAFWOLL-Produktion in Ihrem Betrieb an!
A.11	Zwischen welchem Zeitraum und mit welcher Kapazitätsauslastung werden Sie voraussichtlich wieder für das RHÖNSCHAFWOLL-Projekt produzieren? Welche Produkte sind vorgesehen?
A.12	Bitte geben Sie die von Ihnen benötigten Einsatzmittel/Rohstoffe zur Herstellung eines kg des für das Overshirt verwandten Erzeugnisses an! (fiktives Bsp.: 2 kg Schurwolle ergeben 1 kg Garn)
A.13	Benötigen Sie weitere Hilfs- und Betriebsstoffe zur Fertigung des Overshirts? Bitte geben Sie Art und die jeweilige Menge (pro kg Erzeugnis) an! Von woher (Firma, Ort) beziehen Sie diese Produkte? <input type="checkbox"/> ja, und zwar <input type="checkbox"/> nein

A.14	Wie viele kg Ihres Erzeugnisses benötigt man für die Produktion von 1 Overshirt?
A.15	Wie viele kg Erzeugnis für das Endprodukt Overshirt wurden bisher von Ihnen produziert? von bis

B. FRAGEN ZUR ÖKOLOGIE

B.1	Bitte beschreiben Sie Umweltziele, die Ihr Unternehmen verfolgt!
B.2	Produzieren Sie in Ihrem Unternehmen auch anderweitig ökologische Produkte? <input type="checkbox"/> ja, ausschließlich <input type="checkbox"/> nein <input type="checkbox"/> teils, Naturtextilien machen rund% meines Umsatzes aus
B.3	Auf welche Art und Weise wird das bei Ihnen eingesetzte Vorprodukt vom Zulieferer (Name:.....) in Ihren Betrieb transportiert? <input type="checkbox"/> per Lkw, und zwar auf der Strecke von..... bis, Gesamtdistanz.....km <input type="checkbox"/> per Bahn, und zwar auf der Strecke von..... bis, Gesamtdistanz.....km <input type="checkbox"/> per, und zwar auf der Strecke von bis, Gesamtdistanz..... km
B.4	Wie viele Tonnen werden dabei jeweils pro Fahrt transportiert? Bitte geben Sie auch an, ob und wie viel t davon anderweitige, d.h. nicht „Overshirt“-Rohstoffe sind!
B.5	Wie hoch ist der Auslastungsgrad der Transporte in %? (Sind Leerfahrten erforderlich?)
B.6	Auf welche Art und Weise wird das verarbeitete Erzeugnis in den weiterverarbeitenden Betrieb (Name:.....) transportiert? <input type="checkbox"/> per Lkw, und zwar auf der Strecke von..... bis, Gesamtdistanz..... km <input type="checkbox"/> per Bahn, und zwar auf der Strecke von..... bis, Gesamtdistanz..... km <input type="checkbox"/> per, und zwar auf der Strecke von bis, Gesamtdistanz..... km
B.7	Wie viele Tonnen werden dabei jeweils pro Fahrt transportiert? Bitte geben Sie auch an, ob und wie viel t davon anderweitige, d.h. nicht „Overshirt“-Rohstoffe sind!
B.8	Wie hoch ist der Auslastungsgrad der Weitertransporte in %? Sind Leerfahrten erforderlich?
B.9	Sehen Sie bezüglich der Transporte eine sinnvolle und praktikable Alternativmöglichkeit (z.B. per Bahn)?
B.10	Erfolgt in Ihrem Betrieb eine kontinuierliche Erfassung des Energieverbrauchs? <input type="checkbox"/> ja <input type="checkbox"/> nein
B.11	Wie erfolgt die Energieversorgung in Ihrem Betrieb? (Betrachtungszeitraum 99/00) <i>Brennstoffe:</i> <input type="checkbox"/> Gas, insgesamtkWh/Jahr <input type="checkbox"/> Öl, insgesamtkWh/Jahr <input type="checkbox"/> Kohle, insgesamtkWh/Jahr <input type="checkbox"/> Sonstiges, insgesamtkWh/Jahr <i>Elektrischer Strom:</i> <input type="checkbox"/> öffentliches Netz (Energieträger:.....), insgesamt kWh/Jahr <input type="checkbox"/> Eigenerzeugung: <input type="checkbox"/> Solaranlage, insgesamtkWh/Jahr <input type="checkbox"/> Windkraftanlage, insgesamtkWh/Jahr <input type="checkbox"/> Wasserkraft, insgesamtkWh/Jahr <input type="checkbox"/> Sonstige, insgesamtkWh/Jahr
B.12	Wieviel Energie in kWh fließt damit insgesamt in die Produktion eines kg Erzeugnis, bezogen auf das Overshirt? Bitte geben Sie den jeweiligen Energieträger mit an! Sofern es sich um mehrere separate Produktionsprozesse handelt, bitte diese genau aufschlüsseln! (Rückseite!)
B.13	Verwenden Sie Verfahren oder Maschinen, die im Vergleich zu Standardverfahren eindeutig auf einen

	Energiespareffekt hinweisen? Bzw. sehen Sie bezüglich des Energieverbrauchs eine sinnvolle und praktikable Alternativmöglichkeit, die eine umweltfreundlichere Energiebereitstellung ermöglichen würde?																
B.14	Benötigen Sie Wasser für den Produktionsprozeß? <input type="checkbox"/> ja weiter mit Frage B.15 <input type="checkbox"/> nein weiter mit Frage B.19																
B.15	Auf welche Art erfolgt grundsätzlich die für die Produktion des Erzeugnisses relevante Wassergewinnung? <table style="border: none; width: 100%;"> <tr> <td style="border: none;"><input type="checkbox"/> Oberflächenwasser (Flüsse, Seen)m³/a</td> <td rowspan="4" style="border: none; vertical-align: middle;">} Hat dieses Wasser Trinkwasserqualität?</td> </tr> <tr> <td style="border: none;"><input type="checkbox"/> Grundwasserm³/a</td> </tr> <tr> <td style="border: none;"><input type="checkbox"/> Tiefengrundwasserm³/a</td> </tr> <tr> <td style="border: none;"><input type="checkbox"/> wiederaufbereitetes Prozeßwasserm³/a</td> </tr> </table>	<input type="checkbox"/> Oberflächenwasser (Flüsse, Seen)m³/a	} Hat dieses Wasser Trinkwasserqualität?	<input type="checkbox"/> Grundwasserm³/a	<input type="checkbox"/> Tiefengrundwasserm³/a	<input type="checkbox"/> wiederaufbereitetes Prozeßwasserm³/a											
<input type="checkbox"/> Oberflächenwasser (Flüsse, Seen)m³/a	} Hat dieses Wasser Trinkwasserqualität?																
<input type="checkbox"/> Grundwasserm³/a																	
<input type="checkbox"/> Tiefengrundwasserm³/a																	
<input type="checkbox"/> wiederaufbereitetes Prozeßwasserm³/a																	
B.16	Bedarf es einer Vorbehandlung des Wassers? <input type="checkbox"/> ja, und zwar..... <input type="checkbox"/> nein																
B.17	Wie hoch ist der Wassereinsatz in Litern pro kg Erzeugnis (Overshirt)? Sofern es sich um mehrere separate Produktionsprozesse handelt, bitte diese genau aufschlüsseln! (Rückseite!)/kg																
B.18	Verwenden Sie Verfahren oder Maschinen, die im Vergleich zu Standardverfahren eindeutig auf einen verminderten Wasserverbrauch hinweisen? Bzw. sehen Sie bezüglich des Wasserverbrauchs eine sinnvolle und praktikable Alternativmöglichkeit, die den Verbrauch senken würde?																
B.19	Fällt Abwasser im Produktionsprozeß des Erzeugnisses an? <input type="checkbox"/> ja weiter mit Frage B.17 <input type="checkbox"/> nein weiter mit Frage B.19																
B.20	Wie hoch ist die Abwassermenge in Litern pro kg Erzeugnis (Overshirt)? Sofern es sich um mehrere separate Produktionsprozesse handelt, bitte diese genau aufschlüsseln! (Rückseite!)/kg																
B.21	Wie erfolgt die Abwasseraufbereitung? <input type="checkbox"/> firmeneigene Anlage Art der Aufbereitung: <input type="checkbox"/> einstufig (mechanisch) <input type="checkbox"/> zweistufig (biologisch) <input type="checkbox"/> dreistufig (chemisch) <input type="checkbox"/> kommunale Anlage Art der Aufbereitung: <input type="checkbox"/> einstufig (mechanisch) <input type="checkbox"/> zweistufig (biologisch) <input type="checkbox"/> dreistufig (chemisch)																
B.22	Sehen Sie hinsichtlich der anfallenden Abwassermenge und ihrer Aufbereitung eine sinnvolle und praktikable Alternative?																
B.23	Fällt Abfall für die Produktion des Erzeugnisses an? <input type="checkbox"/> ja weiter mit Frage B.24 <input type="checkbox"/> nein weiter mit Frage B.27																
B.24	Bitte füllen Sie aus: (Sofern es sich um mehrere separate Produktionsprozesse handelt, bitte diese genau aufschlüsseln! (Rückseite!)) <table style="border: none; width: 100%;"> <tr> <td style="border: none;">Art:</td> <td style="border: none;">Anfallende Menge/Jahr (99/00)</td> <td style="border: none;">Art der Entsorgung</td> <td style="border: none;">Art der Verwertung</td> </tr> <tr> <td style="border: none;">Sondermüll</td> <td></td> <td></td> <td></td> </tr> <tr> <td style="border: none;">Wertstoffe</td> <td></td> <td></td> <td></td> </tr> <tr> <td style="border: none;">Restmüll</td> <td></td> <td></td> <td></td> </tr> </table>	Art:	Anfallende Menge/Jahr (99/00)	Art der Entsorgung	Art der Verwertung	Sondermüll				Wertstoffe				Restmüll			
Art:	Anfallende Menge/Jahr (99/00)	Art der Entsorgung	Art der Verwertung														
Sondermüll																	
Wertstoffe																	
Restmüll																	
B.25	Fallen Verluste (z.B. beim Zuschnitt in der Konfektionierung) an? Wie hoch sind diese in %? Was geschieht damit?																
B.26	Sehen Sie hinsichtlich der anfallenden Abfallmenge und ihrer Behandlung eine sinnvolle und praktikable Alternative?																
B.27	Welche Textilhilfsmittel setzen Sie ein? Wird das Erzeugnis gefärbt oder anderweitig chemisch behandelt? Wenn ja, welche(s) Produkt(e) verwenden Sie dafür (genaue Herstellerangabe!, bitte mit Mengenangabe bezogen auf 1 kg Erzeugnis) und zu welchem Zweck? Welche Alternativen gäbe es hierfür?.....																
B.28	Wird das Produkt verpackt (z.B. zur Lagerung oder zum Weitertransport)? <input type="checkbox"/> ja Bitte machen Sie genaue Angaben! <input type="checkbox"/> nein																

	Verpackung nötig für:..... Einsatzmenge pro kg Erzeugnis:..... Material (Kartonage, Papier, PE, PP etc.): Ist eine Wiederverwendung/Mehrwegverpackung möglich und wird sie praktiziert? Wenn ja, wie häufig (durchschnittlich)?: Wird für das Verpacken Energie benötigt? Wenn ja, wie hoch ist der Bedarf pro kg Erzeugnis in kWh? Sehen Sie bezüglich der Verpackung eine sinnvolle und praktikable Alternative?
B.29	Ist Ihr Betrieb zertifiziert? <input type="checkbox"/> ja, und zwar nach: <input type="checkbox"/> nein <input type="checkbox"/> ISO 14000 ff (Umweltmanagement) <input type="checkbox"/> ISO 9000 ff (Qualitätsmanagement) <input type="checkbox"/> EMAS-Verordnung (EG-Umwelt-Audit) <input type="checkbox"/> andere:..... Planen Sie ein Umweltmanagement- oder -informationssystem? <input type="checkbox"/> ja <input type="checkbox"/> nein
B.30	Richtet sich Ihr Betrieb nach festgelegten ökologischen Verarbeitungskriterien bzw. kooperieren Sie im Bereich Naturtextilien bereits mit einem unabhängigen Kontrollinstitut? <input type="checkbox"/> ja <input type="checkbox"/> nein

Bei den nun folgenden Fragen müßte ich sehr viel mitschreiben. Ich hoffe daher, Sie sind damit einverstanden, wenn ich ein Tonbandgerät zur Arbeitserleichterung einschalte, um die meisten Antworten mitprotokollieren zu können. Wenn Sie wünschen, kann ich selbstverständlich jederzeit die Pause-Taste drücken.

B.31 B	Sehen Sie in Ihrem Unternehmen größere Umweltprobleme? In welchen Bereichen Ihres Betriebes sehen Sie Optimierungsmöglichkeiten in ökologischer Hinsicht? Unter welchen Voraussetzungen würden Sie diese umsetzen? Kurzfristig:.....Mittelfristig:.....
B.32 B	Denken Sie, daß das Produkt einen aktiven Beitrag zum Umwelt- und Naturschutz leisten kann? Inwiefern? An welcher Stelle würden Sie ansetzen, um das Produkt generell in ökologischer Hinsicht zu verbessern?

C. ÖKONOMIE

C.1 B	Wie würden Sie den derzeitigen wirtschaftlichen Stellenwert des gesamten RHÖNSCHAFWOLL-Projektes für Ihren Betrieb beschreiben?
C.2 B	Würden Sie sagen, daß sich das Projekt bislang für Sie (finanziell) gelohnt hat bzw. lohnt? Haben sich Ihre diesbezüglichen Erwartungen erfüllt?
C.3 B	Mußten Sie Investitionen tätigen, um am RHÖNSCHAFWOLL-Projekt teilnehmen zu können? Fielen sonstige Unkosten oder Mehrkosten an? <input type="checkbox"/> ja, und zwar <input type="checkbox"/> nein Kosten:..... Rechnen Sie mit weiteren Investitionskosten? Waren die angefallenen Kosten <i>unverhältnismäßig bzw. unerwartet hoch</i> ?
C.4 B	Zur Berechnung der regionalen Wertschöpfung im Betrachtungszeitraum 99/00 für die Produktlinie „Overshirt“ : Gesamtumsatz für das Erzeugnis: DM Gesamtmaterialeaufwand für das Erzeugnis: ./..... DM = Aufwendungen für Vorleistungen (z.B. Werbung), Roh-, Hilfs- und Betriebsstoffe, Energie etc. Gesamtabschreibungen anteilig bezogen auf das Erzeugnis: ./..... DM = Abschreibungen und Wertberichtigungen auf Sachanlagen und Umlaufvermögen + Rückstellungen + Abschreibungen auf Beteiligungen

	Nettowertschöpfung DM Bisher gefertigte Menge/Stückzahl: Dies entspricht einer Nettowertschöpfung von DM/St.
C.5 B	Vermarkten Sie das Produkt auch direkt? Wenn ja, wie sieht dabei der Absatzweg konkret aus? Welche Bedeutung hat die Direktvermarktung konkret für Sie? Schwierigkeiten?
C.6 B	Haben Sie weitere Ideen oder Anregungen bezüglich Herstellung, Vermarktung etc. von RHÖNSCHAFWOLL-Produkten? Wenn ja, welche?
C.7 B	Beziehen Sie Fördergelder für das Projekt? Wie wichtig sind diese für Ihren Betrieb (kurz-, mittelfristig)? Wäre das Projekt auch ohne diese Gelder zustande gekommen?
C.8 B	Wie viele Arbeitskräfte arbeiten in Ihrem Betrieb (Teilzeitarbeitskräfte bitte umrechnen)? Personen á Wochenstunden, davon Frauen von allen Arbeitskräften sind sozialversicherungspflichtig beschäftigt von allen Arbeitskräften sind Ausländer von allen Arbeitskräften sind Auszubildende Nötige Ausbildung/Qualifizierung der Mitarbeiter: Werden Ihre Arbeitskräfte <i>alle</i> tariflich entlohnt? <input type="checkbox"/> ja <input type="checkbox"/> nein, nur Personen
C.9 B	Um das Wievielfache müßte die Produktion für das RHÖNSCHAFWOLL-Projekt steigen, um eine weitere Arbeitskraft einstellen zu können/um über Erweiterungsmaßnahmen nachdenken zu müssen?
C.10 B	Mußten Sie in der letzten Dekade Mitarbeiter entlassen, Arbeitsplätze abbauen, zu Kurzarbeit übergehen o.ä. Oder konnte Ihr Betrieb in letzter Zeit um Arbeitskräfte erweitert werden?
C.11 B	Trägt das RHÖNSCHAFWOLL-Projekt zur Sicherung der vorhandenen Arbeitsplätze bei? Momentan:..... Mittelfristige Erwartungen:

D. FRAGEN ZUR SOZIALEN UND KULTURELLEN EBENE

D.1 B	Welchen Beitrag messen Sie dem Projekt in nicht-materieller Hinsicht bei? Identifizieren Sie sich mit diesem Projekt und den Produkten? Oder ist es in Ihren Augen austauschbar?
D.2 B	Finden Sie, daß regionale Traditionen und Produkte durch das RHÖNSCHAFWOLL-Projekt gestärkt werden? Würden Sie das Produkt als ein typisches oder traditionelles „Rhön-Produkt“ bezeichnen? Gibt es etwas Besonderes an einem Produkt aus Rhönschafwolle?
D.3 B	Wie rekrutieren Sie Ihre Mitarbeiter (Arbeitslose)? Können Sie sich vorstellen, auch benachteiligte Menschen (Behinderte, Ausländer) in Ihren Betrieb zu integrieren oder sind bereits Benachteiligte bei Ihnen beschäftigt? Wenn ja, unter welchen Konditionen?
D.4 B	Wo und in welcher Branche würden Sie und Ihre Mitarbeiter vermutlich alternative Arbeit bzw. Einkommensalternativen finden? Gäbe es überhaupt Alternativen? Welche Konsequenzen hätte dies, z.B. bezüglich der Nähe zum Arbeitsplatz?
D.5 B	Kennen Sie die anderen Beteiligten des Projektes? Pflegen Sie Kontakte zu bzw. kooperieren Sie mit den anderen Betrieben des RHÖNSCHAFWOLL-Projektes?
D.6 B	Wie würden Sie Ihre Beteiligungschancen, Einfluß- und Mitsprachemöglichkeiten in Zusammenhang mit dem RHÖNSCHAFWOLL-Projekt beurteilen?
D.7 B	Welche vertraglichen Abmachungen bestehen zwischen Ihnen und den Projektpartnern (Mindestabnahmemenge, Mindestpreise, Geschäftsrisiko, Laufzeit etc.)? Sind Sie damit zufrieden?

E. ABSCHLIESSENDE FRAGEN

E.1 B	Welcher der beiden folgenden Aussagen könnten Sie eher beipflichten? Das RHÖNSCHAFWOLL-Projekt ist <input type="checkbox"/> — <input type="checkbox"/> — <input type="checkbox"/> — <input type="checkbox"/> — <input type="checkbox"/> Das RHÖNSCHAFWOLL-Projekt ein Erfolg ist ein Mißerfolg Begründung! Haben Sie damit (Erfolg/Mißerfolg) gerechnet? Denken Sie, das auch die anderen Beteiligten Ihrer Ansicht wären?.....
E.2	Gibt es insgesamt vielleicht auch Projektziele, mit denen Sie weniger einverstanden sind?

B
E.3 B	Welche positiven oder negativen Nebeneffekte hat das Projekt bislang für Ihren Betrieb gebracht (<i>Werbung, höherer Umsatz auch bei den anderen Produkten, Neukunden etc.</i>)?
E.4 B	In welchen Bereichen sehen Sie Optimierungsmöglichkeiten, Chancen oder Potentiale, um das Projekt noch zu erweitern bzw. zu vertiefen? <i>Für meinen Betrieb bedeutsam:</i> Interne Faktoren/Externe Faktoren..... <i>Generell bedeutsam:</i> Interne Faktoren/Externe Faktoren.....
E.5 B	Welche sind Ihrer Ansicht nach kritische Erfolgsfaktoren und Risiken (intern, d.h. systemimmanent – extern, d.h. von äußeren Rahmenbedingungen vorbestimmt), die ein Scheitern des Projektes bewirken könnten? Wie beeinflussbar sind diese? Welche Maßnahmen schlagen Sie vor? <i>Für meinen Betrieb bedeutsam:</i> Interne Faktoren/Externe Faktoren..... <i>Generell bedeutsam:</i> Interne Faktoren/Externe Faktoren.....
E.6 B	Welche sind Ihres Erachtens nach entscheidende Faktoren oder Strukturen, um das Projekt auch langfristig zu etablieren? Wie beeinflussbar sind diese?
E.7 B	Wie gefestigt und stabil ist das Projekt damit? War es bzw. ist es in seiner weiteren Existenz gefährdet?
E.8 B	Das gesamte Projekt wäre nach Ihrer Einschätzung überhaupt nicht zustande gekommen/durchführbar, wenn (nicht).....

Vielen Dank für Ihre Mitarbeit!

Gesprächsleitfaden für die Experteninterviews:

1. Allgemeines/Selbstverständnis:

Aus welchem Zusammenhang kennen Sie das RHÖNSCHAFWOLL-Projekt?
Betrachten Sie es als einen Erfolg oder stehen Sie dem Projekt eher skeptisch gegenüber? Hat sich in Ihrer Einstellung seit der Projekt-Umsetzung etwas verändert?

Aus welchen Gründen sollte die Schafhaltung der Region erhalten bleiben? Was spricht hierbei für die Rhönschafe im speziellen?

Aus welchen Gründen sollte die Textilbranche der Region erhalten bleiben?

2. Ökologische Dimension:

Denken Sie, daß das Projekt einen aktiven Beitrag zum Umwelt-, Natur- und Artenschutz zu leisten vermag? Inwiefern?

In welcher Hinsicht bestehen Ihrer Meinung nach Optimierungsmöglichkeiten des Projektes in ökologischer Hinsicht? Unter welchen Voraussetzungen könnten diese umgesetzt werden?

3. Ökonomische Dimension:

Wie würden Sie die wirtschaftliche Situation der Rhöner Schäfer bzw. der Textilunternehmen allgemein beurteilen? Mit welchen (rhönspezifischen?) Schwierigkeiten haben sie zu kämpfen?

Welche Bedeutung messen Sie den beteiligten Wirtschaftszweigen (nicht nur in wirtschaftlicher Hinsicht) Rhön bei?

Welche Bedeutung hat das RHÖNSCHAFWOLL-Projekt in Ihren Augen für die beteiligten Unternehmen und die Schäfer?

Halten Sie das Produkt für geeignet, nachhaltige Produkt- und Konsummuster zu etablieren? Sind Sie mit der vorhandenen Produktpolitik einverstanden (Transparenz)?

Welche Beitrag leistet das Projekt hinsichtlich des Images der Region und ihrer Produkte?

Wie schätzen Sie die Bedeutung der Zusammenarbeit mit hess natur ein?

4. Soziale und kulturelle Dimension:

Wie schätzen Sie soziale Effekte des RHÖNSCHAFWOLL-Projektes auf sämtliche Beteiligte ein?

Identifizieren Sie das Produkt (bzw. das Projekt) mit der Region (endogene Potentiale)? Welche Bedeutung hat das Projekt für die Region in kultureller Hinsicht?

Wie schätzen Sie die Kooperation untereinander und Partizipationsmöglichkeiten der Projektbeteiligten ein und welche Bedeutung messen Sie ihr bei?

5. Potentiale und Hemmfaktoren:

Wie schätzen Sie die Zukunftsperspektiven der Beteiligten bei weiterem Erfolg des RHÖNSCHAFWOLL-Projektes ein?

Auf welche Weise könnte das Projekt langfristig in der Region gesichert werden?

Welche Strategien schlagen Sie diesbezüglich vor?

Worin sehen Sie die größten Hemmnisse (allgemeiner Natur sowie rhön- und projektspezifische) und wie schätzen Sie dabei den Handlungsspielraum der Projektbeteiligten ein?

Haben Sie Anregungen oder Ideen, mit deren Hilfe das Projekt ausgeweitet/vertieft/verbessert werden könnte?

6. Kritikpunkte und Anregungen:

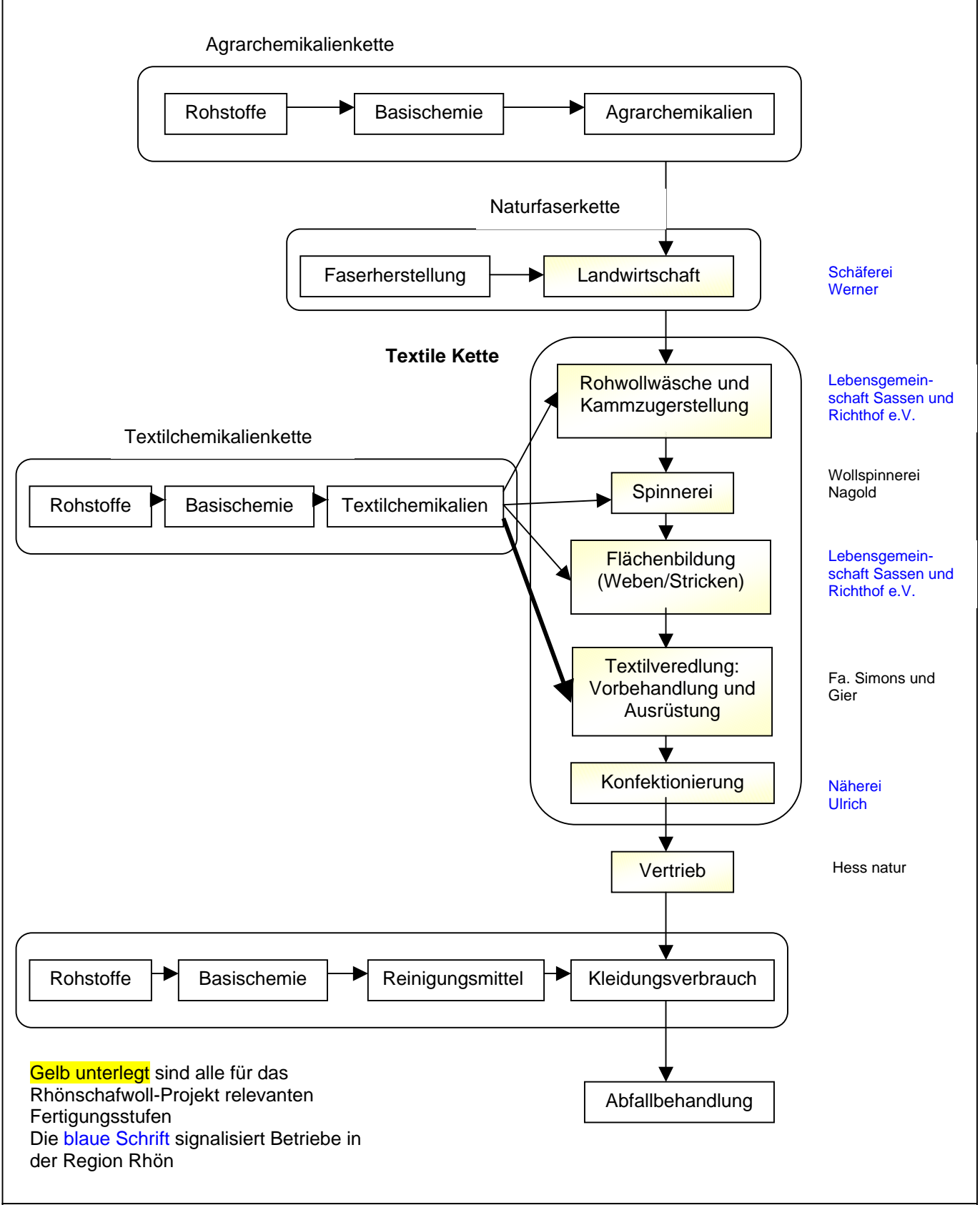
Wo liegen die Schwachstellen des Projektes? Gibt es Dinge, die Sie am RHÖNSCHAFWOLL-Projekt bemängeln, die Sie unbedingt ändern würden?

Welche Aspekte würden Sie andererseits als (besonders) positiv unterstreichen wollen?

Sehen Sie Bereiche, in denen sich das Projekt nicht mit den Vorgaben und Zielen des Biosphärenreservates und damit einer NRE vereinbaren läßt bzw. nicht in Einklang steht?

Unter welchen Voraussetzungen wäre das Projekt auf andere Regionen übertragbar?

Abb. 11: Die textile Kette und ihre Nebenkette vereinfacht und adaptiert an Wollerzeugnisse



Gelb unterlegt sind alle für das Rhönschafwoll-Projekt relevanten Fertigungsstufen
 Die blaue Schrift signalisiert Betriebe in der Region Rhön

Quelle: eigene Darstellung, 2001 nach Enquete-Kommission, 1994, S. 566f.; Eberle, 1998, S. 47ff.

KATHOLISCHE UNIVERSITÄT EICHSTÄTT
Lehrstuhl für Physische Geographie: Prof. Dr. Klaus Gießner

NACHHALTIGE REGIONALENTWICKLUNG IN DER RHÖN

Bearbeiterin: Dagmar Furtmeier, cand. geogr.

FRAGEBOGEN A: SCHÄFER

Name:.....
Adresse:.....
Telefon:..... Telefax:
E-mail:
Ansprechpartner:
Datum:Befragungszeitraum:.....

A. ALLGEMEINES

A.1	Seit wann besteht Ihre Schäferei?
A.2	Ist Ihr Betrieb ein Haupt- oder Nebenerwerbsbetrieb?
A.3	Bitte benennen Sie die Erzeugnisse, die Ihr Betrieb generell herstellt! Welche sind dabei die Wichtigsten?
A.4	Wie viele Schafe besitzen Sie durchschnittlich?..... Wie viele davon sind Rhönschafe? (Herdbucheintragungen?)..... Welche anderen Schafrassen halten Sie?..... Aus welchen Gründen halten Sie Rhönschafe? (Vor-/Nachteile).....
A.5	Wie sind Sie eigentlich zum RHÖNSCHAFWOLL-Projekt gekommen?
A.6	Was war für Sie die größte Schwierigkeit hinsichtlich der Umsetzung des Projektes?
A.7	War das RHÖNSCHAFWOLL-Projekt damit für Sie bislang „rentabel“ im Sinne eines akzeptablen Einsatz-Nutzen-Verhältnisses?
A.8	Sind Sie an einer Fortführung des RHÖNSCHAFWOLL-Projektes interessiert? Begründung!
A.9	Zwischen welchem Zeitraum haben Sie für das RHÖNSCHAFWOLL-Projekt geliefert? Von..... bis..... Dieser Zeitraum wird im Folgenden als Betrachtungszeitraum 99/00 bezeichnet!
A.10	Wie viele kg Wolle haben Sie bislang für das RHÖNSCHAFWOLL-Projekt geliefert? Dies entspricht % der gesamten Wollproduktion im Jahr 1999
A.11	Von welchen Schafrassen haben Sie für das RHÖNSCHAFWOLL-Projekt Wolle geliefert? Bitte geben Sie prozentuale Verhältnisse mit an!

B. FRAGEN ZUR ÖKOLOGIE

B.1	Bitte beschreiben Sie Umwelt- oder Naturschutzziele, die Ihr Betrieb verfolgt!
B.2	Produzieren Sie in Ihrem Unternehmen auch anderweitig ökologische Produkte? <input type="checkbox"/> ja, ausschließlich, und zwar <input type="checkbox"/> nein <input type="checkbox"/> teils, und zwar
B.3	Auf welche Art und Weise wird die Wolle in den weiterverarbeitenden Betrieb (Name:.....) transportiert? <input type="checkbox"/> per Lkw, und zwar auf der Strecke von..... bis , Gesamtdistanz..... km <input type="checkbox"/> per Bahn, und zwar auf der Strecke von..... bis , Gesamtdistanz..... km <input type="checkbox"/> per, und zwar auf der Strecke von..... bis , Gesamtdistanz..... km

B.4	Wie viele Tonnen werden dabei jeweils pro Fahrt transportiert? Bitte geben Sie auch an, ob und wie viele t davon anderweitige, d.h. nicht „Overshirt“-Rohstoffe sind!
B.5	Wie hoch ist der Auslastungsgrad der Transporte in %? Sind Leerfahrten tatsächlich erforderlich?
B.6	Sehen Sie bezüglich der Transporte eine sinnvolle und praktikable Alternativmöglichkeit (z.B. per Bahn)?
B.7	Wird in der Schafhaltung Energie benötigt? <input type="checkbox"/> ja weiter mit Frage B.7 <input type="checkbox"/> nein weiter mit Frage B.11
B.8	Wofür wird die Energie benötigt?
B.9	Erfolgt in Ihrem Betrieb eine kontinuierliche Erfassung des Energieverbrauchs? <input type="checkbox"/> ja <input type="checkbox"/> nein
B.10	Wie erfolgt die Energieversorgung in Ihrem Betrieb? (Betrachtungszeitraum 99/00) <i>Brennstoffe:</i> <input type="checkbox"/> Gas, insgesamtkWh/Jahr <input type="checkbox"/> Öl, insgesamtkWh/Jahr <input type="checkbox"/> Kohle, insgesamtkWh/Jahr <input type="checkbox"/> Sonstiges, insgesamtkWh/Jahr <i>Elektrischer Strom:</i> <input type="checkbox"/> öffentliches Netz (Energieträger:.....), insgesamtkWh/Jahr <input type="checkbox"/> Eigenerzeugung: <input type="checkbox"/> Solaranlage, insgesamtkWh/Jahr <input type="checkbox"/> Windkraftanlage, insgesamtkWh/Jahr <input type="checkbox"/> Wasserkraft, insgesamtkWh/Jahr <input type="checkbox"/> Sonstige, insgesamtkWh/Jahr
B.11	Wieviel Energie in kWh fließt damit insgesamt in die Produktion eines kg Wolle des für das RHÖNSCHAFWOLL-Produkt Overshirt nötigen Erzeugnisses? Bitte geben Sie den jeweiligen Energieträger mit an!
B.12	Verwenden Sie in der Schafhaltung Verfahren, die im Vergleich zu anderen eindeutig auf einen Energiespareffekt hinweisen? Bzw. sehen Sie bezüglich des Energieverbrauchs eine sinnvolle und praktikable Alternativmöglichkeit, die eine umweltfreundlichere Energiebereitstellung ermöglichen würde?
B.13	Benötigen Sie in der Schafhaltung Wasser? <input type="checkbox"/> ja weiter mit Frage B.12 <input type="checkbox"/> nein weiter mit Frage B.15
B.14	Wofür wird Wasser benötigt?
B.15	Auf welche Art erfolgt grundsätzlich die für die Produktion des Erzeugnisses relevante Wassergewinnung? <input type="checkbox"/> Oberflächenwasser (Flüsse, Seen)m ³ /a <input type="checkbox"/> Grundwasserm ³ /a <input type="checkbox"/> Tiefengrundwasserm ³ /a <input type="checkbox"/>m ³ /a } Hat dieses Wasser Trinkwasserqualität?
B.16	Wie hoch ist der Wassereinsatz in Litern pro kg Wolle?l/kg
B.17	Verwenden Sie Verfahren, die im Vergleich zu Standardverfahren eindeutig auf einen verminderten Wasserverbrauch hinweisen? Bzw. sehen Sie bezüglich des Wasserverbrauchs eine sinnvolle und praktikable Alternativmöglichkeit, die den Verbrauch senken würde?
B.18	Fällt in der Schafhaltung Abwasser an? <input type="checkbox"/> ja weiter mit Frage B.16 <input type="checkbox"/> nein weiter mit Frage B.19
B.19	Wobei fällt Abwasser an?
B.20	Wie hoch ist die Abwassermenge in Litern pro kg Wolle?l/kg
B.21	Wie erfolgt die Abwasseraufbereitung? <input type="checkbox"/> eigene Anlage Art der Aufbereitung: <input type="checkbox"/> einstufig (mechanisch) <input type="checkbox"/> zweistufig (biologisch) <input type="checkbox"/> dreistufig (chemisch)

	<input type="checkbox"/> kommunale Anlage Art der Aufbereitung: <input type="checkbox"/> einstufig (mechanisch) <input type="checkbox"/> zweistufig (biologisch) <input type="checkbox"/> dreistufig (chemisch)
B.22	Sehen Sie hinsichtlich der anfallenden Abwassermenge und ihrer Aufbereitung eine sinnvolle und praktikable Alternative?
B.23	Fällt Abfall in der Schafhaltung an? <input type="checkbox"/> ja weiter mit Frage B.20 <input type="checkbox"/> nein weiter mit Frage B.22
B.24	Wobei fällt Abfall an?
B.25	Bitte füllen Sie aus: Art: Anfallende Menge/Jahr (99/00) Art der Entsorgung Art der Verwertung Sondermüll Wertstoffe Restmüll
B.26	Wird die Wolle zur Lagerung oder zum Transport verpackt? <input type="checkbox"/> ja Bitte machen Sie genaue Angaben! <input type="checkbox"/> nein Verpackung nötig für:..... Einsatzmenge pro kg Erzeugnis:..... Material (Kartonage, Papier, PE, PP etc.):..... Ist eine Wiederverwendung/Mehrwegverpackung möglich und wird sie praktiziert? Wenn ja, wie häufig (durchschnittlich)? Wird für das Verpacken Energie benötigt? Wenn ja, wie hoch ist der Bedarf pro kg Wolle in kWh? Sehen Sie bezüglich der Verpackung eine sinnvolle und praktikable Alternative?
B.27	Auf welche Art und Weise erfolgt die Bekämpfung von Endo- oder Ektoparasiten? Bitte geben Sie Produkte (Name) und Menge bezogen auf 1 kg Wolle an!
B.28	Auf welche Art und Weise werden Ihre Schafe gehalten? <input type="checkbox"/> Wanderschafhaltung <input type="checkbox"/> stationäre Hüteschafhaltung <input type="checkbox"/> Koppelschafhaltung <input type="checkbox"/> Wie erfolgt die Schafhaltung im Winter?
B.29	Deckt sich die Haltung Ihrer Schafe mit den Kriterien einer artgerechten Tierhaltung? In welcher Hinsicht könnten hierbei noch Verbesserungen erzielt werden?
B.30	Handelt es sich bei Ihren Weiderevieren um landschaftlich bzw. ökologisch besonders wertvolle Flächen? Welcher Art sind diese Flächen?
B.31	Richtet sich Ihr Betrieb nach ökologischen Erzeugerkriterien? <input type="checkbox"/> ja, und zwar nach: <input type="checkbox"/> nein <input type="checkbox"/> Bioland <input type="checkbox"/> DEMETER <input type="checkbox"/>
B.32	Kooperieren Sie im Bereich ökologischer Produkte mit einem Kontroll- oder Prüfinstitut? <input type="checkbox"/> ja, und zwar mit <input type="checkbox"/> nein

Bei den nun folgenden Fragen müsste ich sehr viel mitschreiben. Ich hoffe daher, Sie sind damit einverstanden, wenn ich ein Tonbandgerät zur Arbeitserleichterung einschalte, um die meisten Antworten mitprotokollieren zu können. Wenn Sie wünschen, kann ich selbstverständlich jederzeit die Pause-Taste drücken.

B.33	In welchen Bereichen Ihres Betriebes sehen Sie Optimierungsmöglichkeiten in ökologischer Hinsicht? Unter welchen Voraussetzungen würden Sie diese umsetzen?
------	---

B

	Kurzfristig:.....Mittelfristig:.....
B.34 B	Denken Sie, daß das Produkt einen aktiven Beitrag zum Umwelt- und Naturschutz leisten kann? An welcher Stelle würden Sie ansetzen, um das Produkt in ökologischer Hinsicht zu verbessern?

C. FRAGEN ZUR ÖKONOMIE

C.1 B	Wie würden Sie den wirtschaftlichen Stellenwert des gesamten RHÖNSCHAFWOLL-Projektes für Ihren Betrieb beschreiben?
C.2 B	Würden Sie sagen, daß sich das Projekt bislang für Sie (finanziell) gelohnt hat bzw. lohnt? Haben sich Ihre diesbezüglichen Erwartungen erfüllt?
C.3 B	Mußten Sie investieren, um am RHÖNSCHAFWOLL-Projekt teilnehmen zu können? Entstanden Ihnen sonstige Unkosten oder Mehrkosten? Waren diese unverhältnismäßig hoch bzw. bereiteten Ihnen Schwierigkeiten? <input type="checkbox"/> ja, und zwar <input type="checkbox"/> nein Kosten:.....
C.4 B	Wie viel Wolle fällt im Durchschnitt pro Schaf an? kg/Jahr Dies entspricht für meine Herde einer durchschnittlichen Wollproduktion von kg/Jahr
C.5 B	Welche Kosten pro Schaf entstehen bei der Schur? Stellen Sie zu diesem Zweck Scherer ein? DM/Schaf
C.6 B	Wohin liefern Sie die Wolle gewöhnlich? Zu welchem Preis wird diese verkauft?
C.7 B	Welchen Preis konnten Sie dafür im Rahmen des RHÖNSCHAFWOLL-Projektes erzielen? Ab welchem Preis würden Sie von einem angemessenen/akzeptablen Preis für Wolle sprechen?
C.8 B	Zur Berechnung der regionalen Wertschöpfung im Betrachtungszeitraum 99/00 für die Produktlinie „Overshirt“ Gesamtumsatz für die Wolle: DM = Netto-Umsatzerlöse + Veränderungen des Bestandes an fertigen und unfertigen Erzeugnissen + Aktivierte Eigenleistungen + übrige Erträge Gesamtmaterialaufwand für die Wolle: ./ DM = Aufwendungen für Vorleistungen (z.B. Werbung), Roh-, Hilfs- und Betriebsstoffe, Energie, sonstige Aufwendungen (z.B. Mietzinsen) Gesamtabschreibungen anteilig bezogen auf die Wolle: ./ DM = Abschreibungen und Wertberichtigungen auf Sachanlagen und Umlaufvermögen + Rückstellungen + Abschreibungen auf Beteiligungen Nettowertschöpfung DM Bisher gefertigte Menge/Stückzahl: Dies entspricht einer Nettowertschöpfung von DM/St.
C.9 B	Beziehen Sie Fördergelder für das Projekt? <input type="checkbox"/> ja, für Welche Bedeutung haben diese Fördermaßnahmen für Ihren Betrieb? <input type="checkbox"/> nein
C.10 B	Wie viele Personen arbeiten in Ihrem Betrieb? In welchen Bereichen? Bitte rechnen Sie gegebenenfalls in Vollzeitkräfte um!
C.11 B	Wie sicher sind die vorhandenen Arbeitsplätze? Trägt das RHÖNSCHAFWOLL-Projekt zur Sicherung der vorhandenen Arbeitsplätze bei? Momentan:..... Mittelfristige Erwartungen:.....

D. FRAGEN ZUR SOZIO-KULTURELLEN EBENE

D.1 B	Welchen Beitrag messen Sie dem Projekt in nicht-materieller Hinsicht bei? Bedeutet es Ihnen etwas, daß aus Ihrer Wolle hochwertige Produkte hergestellt werden? Identifizieren Sie sich mit diesem Projekt und den Produkten? Oder ist es in Ihren Augen austauschbar?
D.2 B	Finden Sie, daß regionale Traditionen und Produkte durch das RHÖNSCHAFWOLL-Projekt gestärkt werden? Würden Sie das Produkt als ein typisches oder traditionelles „Rhön-Produkt“ bezeichnen? Gibt es etwas Besonderes an einem Produkt aus Rhönschafwolle?
D.3 B	Wie rekrutieren Sie Ihre Mitarbeiter (Arbeitslose?)? Können Sie sich vorstellen, auch benachteiligte Menschen (Behinderte, Ausländer) in Ihren Betrieb zu integrieren oder sind bereits Benachteiligte bei Ihnen beschäftigt? Wenn ja, unter welchen Konditionen?
D.4 B	Wo und in welcher Branche würden Sie und Ihre Mitarbeiter vermutlich alternative Arbeit bzw. Einkommensalternativen finden? Gäbe es überhaupt Alternativen? Welche Konsequenzen hätte dies, z.B. bezüglich der Nähe zum Arbeitsplatz?
D.5 B	Kennen Sie die anderen Beteiligten des Projektes? Pflegen Sie Kontakte zu bzw. kooperieren Sie mit den anderen Betrieben des RHÖNSCHAFWOLL-Projektes?
D.6 B	Wie würden Sie Ihre Beteiligungschancen, Einfluß- und Mitsprachemöglichkeiten in Zusammenhang mit dem RHÖNSCHAFWOLL-Projekt beurteilen?
D.7 B	Welche vertraglichen Abmachungen bestehen zwischen Ihnen und den Projektpartnern (Mindestabnahmemenge, Mindestpreise, Geschäftsrisiko, Laufzeit etc.)? Sind Sie damit zufrieden?

E. ABSCHLIESSENDE FRAGEN

E.1 B	Welcher der beiden folgenden Aussagen könnten Sie eher beipflichten? Das RHÖNSCHAF- <input type="checkbox"/> — <input type="checkbox"/> — <input type="checkbox"/> — <input type="checkbox"/> — <input type="checkbox"/> Das RHÖNSCHAFWOLL-Projekt WOLL-Projekt ist ein Erfolg ist ein Mißerfolg Begründung! Haben Sie damit (Erfolg/Mißerfolg) gerechnet? Denken Sie, das auch die anderen Beteiligten Ihrer Ansicht wären?
E.2 B	Gibt es insgesamt vielleicht auch Projektziele, mit denen Sie weniger einverstanden sind?
E.3 B	Welche positiven oder negativen Nebeneffekte hat das Projekt bislang für Ihren Betrieb gebracht (<i>Werbung</i> , höherer Umsatz auch bei den anderen Produkten, Neukunden etc.)?
E.4 B	In welchen Bereichen sehen Sie Optimierungsmöglichkeiten, Chancen oder Potentiale, um das Projekt noch zu erweitern bzw. zu vertiefen? <i>Für meinen Betrieb bedeutsam:</i> Interne Faktoren/Externe Faktoren..... <i>Generell bedeutsam:</i> Interne Faktoren/Externe Faktoren.....
E.5 B	Welche sind Ihrer Ansicht nach kritische Erfolgsfaktoren und Risiken (intern, d.h. systemimmanent – extern, d.h. von äußeren Rahmenbedingungen vorbestimmt), die ein Scheitern des Projektes bewirken könnten? Wie beeinflussbar sind diese? Welche Maßnahmen schlagen Sie vor? <i>Für meinen Betrieb bedeutsam:</i> Interne Faktoren/Externe Faktoren..... <i>Generell bedeutsam:</i> Interne Faktoren/Externe Faktoren.....
E.6 B	Welche sind Ihres Erachtens nach entscheidende Faktoren oder Strukturen, um das Projekt auch langfristig zu etablieren? Wie beeinflussbar sind diese?
E.7 B	Wie gefestigt und stabil ist das Projekt damit? War es bzw. ist es in seiner weiteren Existenz gefährdet?
E.8 B	Das gesamte Projekt wäre nach Ihrer Einschätzung überhaupt nicht zustande gekommen/durchführbar, wenn (nicht).....

Vielen Dank für Ihre Mitarbeit!

KATHOLISCHE UNIVERSITÄT EICHSTÄTT
Lehrstuhl für Physische Geographie: Prof. Dr. Klaus Gießner

NACHHALTIGE REGIONALENTWICKLUNG IN DER RHÖN

Bearbeiterin: Dagmar Furtmeier, cand. geogr.

FRAGEBOGEN B: UNTERNEHMEN

Name des Betriebes:	
Inhaber:	
Verarbeitungsschritt(e) innerhalb der textilen Kette des RHÖNSCHAFWOLL-Projektes (bitte genau beschreiben):	
Adresse:.....	
Telefon:.....	Telefax:
E-mail:	
Ansprechpartner:	
Datum:	Befragungszeitraum:

A. ALLGEMEINES

A.1	Seit wann besteht Ihr Betrieb?
A.2	Bitte benennen Sie die Erzeugnisse, die Ihr Betrieb im allgemeinen herstellt! Haben Sie sich auf bestimmte Produkte/Marktsegmente spezialisiert?
A.3	Wie sind Sie eigentlich zum RHÖNSCHAFWOLL-Projekt gekommen?
A.4	Aus welcher Motivation heraus nahmen/nehmen Sie am RHÖNSCHAFWOLL-Projekt teil? Was sind Ihre persönlichen Ziele? Konnten diese bislang erreicht werden?
A.5	Was war für Sie die größte Schwierigkeit hinsichtlich der Umsetzung des Projektes?
A.6	War das RHÖNSCHAFWOLL-Projekt damit für Sie bislang „rentabel“ im Sinne eines akzeptablen Einsatz-Nutzen-Verhältnisses?
A.7	Sind Sie an einer Fortführung des RHÖNSCHAFWOLL-Projektes interessiert? Begründung!
A.8	Zwischen welchem Zeitraum haben Sie für das RHÖNSCHAFWOLL-Projekt produziert? Von..... bis..... Dies entspricht Arbeitstagen (mit einer Arbeitskraft) Dieser Zeitraum wird im Folgenden als Betrachtungszeitraum 99/00 bezeichnet!
A.9	Wer und wieviele Ihrer Mitarbeiter war in die Produktion für das RHÖNSCHAFWOLL-Projekt eingebunden?
A.10	Welche RHÖNSCHAFWOLL-Produkte stell(t)en Sie bislang her? Bitte geben Sie auch den Anteil des jeweiligen Produktes an der gesamten RHÖNSCHAFWOLL-Produktion in Ihrem Betrieb an!
A.11	Zwischen welchem Zeitraum und mit welcher Kapazitätsauslastung werden Sie voraussichtlich wieder für das RHÖNSCHAFWOLL-Projekt produzieren? Welche Produkte sind vorgesehen?
A.12	Bitte geben Sie die von Ihnen benötigten Einsatzmittel/Rohstoffe zur Herstellung eines kg des für das Overshirt verwandten Erzeugnisses an! (fiktives Bsp.: 2 kg Schurwolle ergeben 1 kg Garn)
A.13	Benötigen Sie weitere Hilfs- und Betriebsstoffe zur Fertigung des Overshirts? Bitte geben Sie Art und die jeweilige Menge (pro kg Erzeugnis) an! Von woher (Firma, Ort) beziehen Sie diese Produkte? <input type="checkbox"/> ja, und zwar <input type="checkbox"/> nein

A.14	Wie viele kg Ihres Erzeugnisses benötigt man für die Produktion von 1 Overshirt?
A.15	Wie viele kg Erzeugnis für das Endprodukt Overshirt wurden bisher von Ihnen produziert? von bis

B. FRAGEN ZUR ÖKOLOGIE

B.1	Bitte beschreiben Sie Umweltziele, die Ihr Unternehmen verfolgt!
B.2	Produzieren Sie in Ihrem Unternehmen auch anderweitig ökologische Produkte? <input type="checkbox"/> ja, ausschließlich <input type="checkbox"/> nein <input type="checkbox"/> teils, Naturtextilien machen rund% meines Umsatzes aus
B.3	Auf welche Art und Weise wird das bei Ihnen eingesetzte Vorprodukt vom Zulieferer (Name:.....) in Ihren Betrieb transportiert? <input type="checkbox"/> per Lkw, und zwar auf der Strecke von..... bis, Gesamtdistanz.....km <input type="checkbox"/> per Bahn, und zwar auf der Strecke von..... bis, Gesamtdistanz.....km <input type="checkbox"/> per, und zwar auf der Strecke von bis, Gesamtdistanz..... km
B.4	Wie viele Tonnen werden dabei jeweils pro Fahrt transportiert? Bitte geben Sie auch an, ob und wie viel t davon anderweitige, d.h. nicht „Overshirt“-Rohstoffe sind!
B.5	Wie hoch ist der Auslastungsgrad der Transporte in %? (Sind Leerfahrten erforderlich?)
B.6	Auf welche Art und Weise wird das verarbeitete Erzeugnis in den weiterverarbeitenden Betrieb (Name:.....) transportiert? <input type="checkbox"/> per Lkw, und zwar auf der Strecke von..... bis, Gesamtdistanz..... km <input type="checkbox"/> per Bahn, und zwar auf der Strecke von..... bis, Gesamtdistanz..... km <input type="checkbox"/> per, und zwar auf der Strecke von bis, Gesamtdistanz..... km
B.7	Wie viele Tonnen werden dabei jeweils pro Fahrt transportiert? Bitte geben Sie auch an, ob und wie viel t davon anderweitige, d.h. nicht „Overshirt“-Rohstoffe sind!
B.8	Wie hoch ist der Auslastungsgrad der Weitertransporte in %? Sind Leerfahrten erforderlich?
B.9	Sehen Sie bezüglich der Transporte eine sinnvolle und praktikable Alternativmöglichkeit (z.B. per Bahn)?
B.10	Erfolgt in Ihrem Betrieb eine kontinuierliche Erfassung des Energieverbrauchs? <input type="checkbox"/> ja <input type="checkbox"/> nein
B.11	Wie erfolgt die Energieversorgung in Ihrem Betrieb? (Betrachtungszeitraum 99/00) <i>Brennstoffe:</i> <input type="checkbox"/> Gas, insgesamtkWh/Jahr <input type="checkbox"/> Öl, insgesamtkWh/Jahr <input type="checkbox"/> Kohle, insgesamtkWh/Jahr <input type="checkbox"/> Sonstiges, insgesamtkWh/Jahr <i>Elektrischer Strom:</i> <input type="checkbox"/> öffentliches Netz (Energieträger:.....), insgesamt kWh/Jahr <input type="checkbox"/> Eigenerzeugung: <input type="checkbox"/> Solaranlage, insgesamtkWh/Jahr <input type="checkbox"/> Windkraftanlage, insgesamtkWh/Jahr <input type="checkbox"/> Wasserkraft, insgesamtkWh/Jahr <input type="checkbox"/> Sonstige, insgesamtkWh/Jahr
B.12	Wieviel Energie in kWh fließt damit insgesamt in die Produktion eines kg Erzeugnis, bezogen auf das Overshirt? Bitte geben Sie den jeweiligen Energieträger mit an! Sofern es sich um mehrere separate Produktionsprozesse handelt, bitte diese genau aufschlüsseln! (Rückseite!)
B.13	Verwenden Sie Verfahren oder Maschinen, die im Vergleich zu Standardverfahren eindeutig auf einen

	Energiespareffekt hinweisen? Bzw. sehen Sie bezüglich des Energieverbrauchs eine sinnvolle und praktikable Alternativmöglichkeit, die eine umweltfreundlichere Energiebereitstellung ermöglichen würde?																
B.14	Benötigen Sie Wasser für den Produktionsprozeß? <input type="checkbox"/> ja weiter mit Frage B.15 <input type="checkbox"/> nein weiter mit Frage B.19																
B.15	Auf welche Art erfolgt grundsätzlich die für die Produktion des Erzeugnisses relevante Wassergewinnung? <table style="border: none; width: 100%;"> <tr> <td style="border: none;"><input type="checkbox"/> Oberflächenwasser (Flüsse, Seen)m³/a</td> <td rowspan="4" style="border: none; vertical-align: middle;">} Hat dieses Wasser Trinkwasserqualität?</td> </tr> <tr> <td style="border: none;"><input type="checkbox"/> Grundwasserm³/a</td> </tr> <tr> <td style="border: none;"><input type="checkbox"/> Tiefengrundwasserm³/a</td> </tr> <tr> <td style="border: none;"><input type="checkbox"/> wiederaufbereitetes Prozeßwasserm³/a</td> </tr> </table>	<input type="checkbox"/> Oberflächenwasser (Flüsse, Seen)m³/a	} Hat dieses Wasser Trinkwasserqualität?	<input type="checkbox"/> Grundwasserm³/a	<input type="checkbox"/> Tiefengrundwasserm³/a	<input type="checkbox"/> wiederaufbereitetes Prozeßwasserm³/a											
<input type="checkbox"/> Oberflächenwasser (Flüsse, Seen)m³/a	} Hat dieses Wasser Trinkwasserqualität?																
<input type="checkbox"/> Grundwasserm³/a																	
<input type="checkbox"/> Tiefengrundwasserm³/a																	
<input type="checkbox"/> wiederaufbereitetes Prozeßwasserm³/a																	
B.16	Bedarf es einer Vorbehandlung des Wassers? <input type="checkbox"/> ja, und zwar..... <input type="checkbox"/> nein																
B.17	Wie hoch ist der Wassereinsatz in Litern pro kg Erzeugnis (Overshirt)? Sofern es sich um mehrere separate Produktionsprozesse handelt, bitte diese genau aufschlüsseln! (Rückseite!)/kg																
B.18	Verwenden Sie Verfahren oder Maschinen, die im Vergleich zu Standardverfahren eindeutig auf einen verminderten Wasserverbrauch hinweisen? Bzw. sehen Sie bezüglich des Wasserverbrauchs eine sinnvolle und praktikable Alternativmöglichkeit, die den Verbrauch senken würde?																
B.19	Fällt Abwasser im Produktionsprozeß des Erzeugnisses an? <input type="checkbox"/> ja weiter mit Frage B.17 <input type="checkbox"/> nein weiter mit Frage B.19																
B.20	Wie hoch ist die Abwassermenge in Litern pro kg Erzeugnis (Overshirt)? Sofern es sich um mehrere separate Produktionsprozesse handelt, bitte diese genau aufschlüsseln! (Rückseite!)/kg																
B.21	Wie erfolgt die Abwasseraufbereitung? <input type="checkbox"/> firmeneigene Anlage Art der Aufbereitung: <input type="checkbox"/> einstufig (mechanisch) <input type="checkbox"/> zweistufig (biologisch) <input type="checkbox"/> dreistufig (chemisch) <input type="checkbox"/> kommunale Anlage Art der Aufbereitung: <input type="checkbox"/> einstufig (mechanisch) <input type="checkbox"/> zweistufig (biologisch) <input type="checkbox"/> dreistufig (chemisch)																
B.22	Sehen Sie hinsichtlich der anfallenden Abwassermenge und ihrer Aufbereitung eine sinnvolle und praktikable Alternative?																
B.23	Fällt Abfall für die Produktion des Erzeugnisses an? <input type="checkbox"/> ja weiter mit Frage B.24 <input type="checkbox"/> nein weiter mit Frage B.27																
B.24	Bitte füllen Sie aus: (Sofern es sich um mehrere separate Produktionsprozesse handelt, bitte diese genau aufschlüsseln! (Rückseite!)) <table border="1" style="width: 100%; border-collapse: collapse;"> <tr> <td style="width: 15%;">Art:</td> <td style="width: 30%;">Anfallende Menge/Jahr (99/00)</td> <td style="width: 20%;">Art der Entsorgung</td> <td style="width: 35%;">Art der Verwertung</td> </tr> <tr> <td>Sondermüll</td> <td></td> <td></td> <td></td> </tr> <tr> <td>Wertstoffe</td> <td></td> <td></td> <td></td> </tr> <tr> <td>Restmüll</td> <td></td> <td></td> <td></td> </tr> </table>	Art:	Anfallende Menge/Jahr (99/00)	Art der Entsorgung	Art der Verwertung	Sondermüll				Wertstoffe				Restmüll			
Art:	Anfallende Menge/Jahr (99/00)	Art der Entsorgung	Art der Verwertung														
Sondermüll																	
Wertstoffe																	
Restmüll																	
B.25	Fallen Verluste (z.B. beim Zuschnitt in der Konfektionierung) an? Wie hoch sind diese in %? Was geschieht damit?																
B.26	Sehen Sie hinsichtlich der anfallenden Abfallmenge und ihrer Behandlung eine sinnvolle und praktikable Alternative?																
B.27	Welche Textilhilfsmittel setzen Sie ein? Wird das Erzeugnis gefärbt oder anderweitig chemisch behandelt? Wenn ja, welche(s) Produkt(e) verwenden Sie dafür (genaue Herstellerangabe!, bitte mit Mengenangabe bezogen auf 1 kg Erzeugnis) und zu welchem Zweck? Welche Alternativen gäbe es hierfür?.....																
B.28	Wird das Produkt verpackt (z.B. zur Lagerung oder zum Weitertransport)? <input type="checkbox"/> ja Bitte machen Sie genaue Angaben! <input type="checkbox"/> nein																

	Verpackung nötig für:..... Einsatzmenge pro kg Erzeugnis:..... Material (Kartonage, Papier, PE, PP etc.): Ist eine Wiederverwendung/Mehrwegverpackung möglich und wird sie praktiziert? Wenn ja, wie häufig (durchschnittlich)?: Wird für das Verpacken Energie benötigt? Wenn ja, wie hoch ist der Bedarf pro kg Erzeugnis in kWh? Sehen Sie bezüglich der Verpackung eine sinnvolle und praktikable Alternative?
B.29	Ist Ihr Betrieb zertifiziert? <input type="checkbox"/> ja, und zwar nach: <input type="checkbox"/> nein <input type="checkbox"/> ISO 14000 ff (Umweltmanagement) <input type="checkbox"/> ISO 9000 ff (Qualitätsmanagement) <input type="checkbox"/> EMAS-Verordnung (EG-Umwelt-Audit) <input type="checkbox"/> andere:..... Planen Sie ein Umweltmanagement- oder -informationssystem? <input type="checkbox"/> ja <input type="checkbox"/> nein
B.30	Richtet sich Ihr Betrieb nach festgelegten ökologischen Verarbeitungskriterien bzw. kooperieren Sie im Bereich Naturtextilien bereits mit einem unabhängigen Kontrollinstitut? <input type="checkbox"/> ja <input type="checkbox"/> nein

Bei den nun folgenden Fragen müßte ich sehr viel mitschreiben. Ich hoffe daher, Sie sind damit einverstanden, wenn ich ein Tonbandgerät zur Arbeitserleichterung einschalte, um die meisten Antworten mitprotokollieren zu können. Wenn Sie wünschen, kann ich selbstverständlich jederzeit die Pause-Taste drücken.

B.31 B	Sehen Sie in Ihrem Unternehmen größere Umweltprobleme? In welchen Bereichen Ihres Betriebes sehen Sie Optimierungsmöglichkeiten in ökologischer Hinsicht? Unter welchen Voraussetzungen würden Sie diese umsetzen? Kurzfristig:.....Mittelfristig:.....
B.32 B	Denken Sie, daß das Produkt einen aktiven Beitrag zum Umwelt- und Naturschutz leisten kann? Inwiefern? An welcher Stelle würden Sie ansetzen, um das Produkt generell in ökologischer Hinsicht zu verbessern?

C. ÖKONOMIE

C.1 B	Wie würden Sie den derzeitigen wirtschaftlichen Stellenwert des gesamten RHÖNSCHAFWOLL-Projektes für Ihren Betrieb beschreiben?
C.2 B	Würden Sie sagen, daß sich das Projekt bislang für Sie (finanziell) gelohnt hat bzw. lohnt? Haben sich Ihre diesbezüglichen Erwartungen erfüllt?
C.3 B	Mußten Sie Investitionen tätigen, um am RHÖNSCHAFWOLL-Projekt teilnehmen zu können? Fielen sonstige Unkosten oder Mehrkosten an? <input type="checkbox"/> ja, und zwar <input type="checkbox"/> nein Kosten:..... Rechnen Sie mit weiteren Investitionskosten? Waren die angefallenen Kosten <i>unverhältnismäßig bzw. unerwartet hoch</i> ?
C.4 B	Zur Berechnung der regionalen Wertschöpfung im Betrachtungszeitraum 99/00 für die Produktlinie „Overshirt“ : Gesamtumsatz für das Erzeugnis: DM Gesamtmaterialaufwand für das Erzeugnis: ./..... DM = Aufwendungen für Vorleistungen (z.B. Werbung), Roh-, Hilfs- und Betriebsstoffe, Energie etc. Gesamtabschreibungen anteilig bezogen auf das Erzeugnis: ./..... DM = Abschreibungen und Wertberichtigungen auf Sachanlagen und Umlaufvermögen + Rückstellungen + Abschreibungen auf Beteiligungen

	Nettowertschöpfung DM Bisher gefertigte Menge/Stückzahl: Dies entspricht einer Nettowertschöpfung von DM/St.
C.5 B	Vermarkten Sie das Produkt auch direkt? Wenn ja, wie sieht dabei der Absatzweg konkret aus? Welche Bedeutung hat die Direktvermarktung konkret für Sie? Schwierigkeiten?
C.6 B	Haben Sie weitere Ideen oder Anregungen bezüglich Herstellung, Vermarktung etc. von RHÖNSCHAFWOLL-Produkten? Wenn ja, welche?
C.7 B	Beziehen Sie Fördergelder für das Projekt? Wie wichtig sind diese für Ihren Betrieb (kurz-, mittelfristig)? Wäre das Projekt auch ohne diese Gelder zustande gekommen?
C.8 B	Wie viele Arbeitskräfte arbeiten in Ihrem Betrieb (Teilzeitarbeitskräfte bitte umrechnen)? Personen á Wochenstunden, davon Frauen von allen Arbeitskräften sind sozialversicherungspflichtig beschäftigt von allen Arbeitskräften sind Ausländer von allen Arbeitskräften sind Auszubildende Nötige Ausbildung/Qualifizierung der Mitarbeiter: Werden Ihre Arbeitskräfte <i>alle</i> tariflich entlohnt? <input type="checkbox"/> ja <input type="checkbox"/> nein, nur Personen
C.9 B	Um das Wievielfache müßte die Produktion für das RHÖNSCHAFWOLL-Projekt steigen, um eine weitere Arbeitskraft einstellen zu können/um über Erweiterungsmaßnahmen nachdenken zu müssen?
C.10 B	Mußten Sie in der letzten Dekade Mitarbeiter entlassen, Arbeitsplätze abbauen, zu Kurzarbeit übergehen o.ä. Oder konnte Ihr Betrieb in letzter Zeit um Arbeitskräfte erweitert werden?
C.11 B	Trägt das RHÖNSCHAFWOLL-Projekt zur Sicherung der vorhandenen Arbeitsplätze bei? Momentan:..... Mittelfristige Erwartungen:

D. FRAGEN ZUR SOZIALEN UND KULTURELLEN EBENE

D.1 B	Welchen Beitrag messen Sie dem Projekt in nicht-materieller Hinsicht bei? Identifizieren Sie sich mit diesem Projekt und den Produkten? Oder ist es in Ihren Augen austauschbar?
D.2 B	Finden Sie, daß regionale Traditionen und Produkte durch das RHÖNSCHAFWOLL-Projekt gestärkt werden? Würden Sie das Produkt als ein typisches oder traditionelles „Rhön-Produkt“ bezeichnen? Gibt es etwas Besonderes an einem Produkt aus Rhönschafwolle?
D.3 B	Wie rekrutieren Sie Ihre Mitarbeiter (Arbeitslose)? Können Sie sich vorstellen, auch benachteiligte Menschen (Behinderte, Ausländer) in Ihren Betrieb zu integrieren oder sind bereits Benachteiligte bei Ihnen beschäftigt? Wenn ja, unter welchen Konditionen?
D.4 B	Wo und in welcher Branche würden Sie und Ihre Mitarbeiter vermutlich alternative Arbeit bzw. Einkommensalternativen finden? Gäbe es überhaupt Alternativen? Welche Konsequenzen hätte dies, z.B. bezüglich der Nähe zum Arbeitsplatz?
D.5 B	Kennen Sie die anderen Beteiligten des Projektes? Pflegen Sie Kontakte zu bzw. kooperieren Sie mit den anderen Betrieben des RHÖNSCHAFWOLL-Projektes?
D.6 B	Wie würden Sie Ihre Beteiligungschancen, Einfluß- und Mitsprachemöglichkeiten in Zusammenhang mit dem RHÖNSCHAFWOLL-Projekt beurteilen?
D.7 B	Welche vertraglichen Abmachungen bestehen zwischen Ihnen und den Projektpartnern (Mindestabnahmemenge, Mindestpreise, Geschäftsrisiko, Laufzeit etc.)? Sind Sie damit zufrieden?

E. ABSCHLIESSENDE FRAGEN

E.1 B	Welcher der beiden folgenden Aussagen könnten Sie eher beipflichten? Das RHÖNSCHAF- WOLL-Projekt ist <input type="checkbox"/> — <input type="checkbox"/> — <input type="checkbox"/> — <input type="checkbox"/> — <input type="checkbox"/> Das RHÖNSCHAFWOLL-Projekt ein Erfolg ist ein Mißerfolg Begründung! Haben Sie damit (Erfolg/Mißerfolg) gerechnet? Denken Sie, das auch die anderen Beteiligten Ihrer Ansicht wären?.....
E.2	Gibt es insgesamt vielleicht auch Projektziele, mit denen Sie weniger einverstanden sind?

B
E.3 B	Welche positiven oder negativen Nebeneffekte hat das Projekt bislang für Ihren Betrieb gebracht (<i>Werbung, höherer Umsatz auch bei den anderen Produkten, Neukunden etc.</i>)?
E.4 B	In welchen Bereichen sehen Sie Optimierungsmöglichkeiten, Chancen oder Potentiale, um das Projekt noch zu erweitern bzw. zu vertiefen? <i>Für meinen Betrieb bedeutsam:</i> Interne Faktoren/Externe Faktoren..... <i>Generell bedeutsam:</i> Interne Faktoren/Externe Faktoren.....
E.5 B	Welche sind Ihrer Ansicht nach kritische Erfolgsfaktoren und Risiken (intern, d.h. systemimmanent – extern, d.h. von äußeren Rahmenbedingungen vorbestimmt), die ein Scheitern des Projektes bewirken könnten? Wie beeinflussbar sind diese? Welche Maßnahmen schlagen Sie vor? <i>Für meinen Betrieb bedeutsam:</i> Interne Faktoren/Externe Faktoren..... <i>Generell bedeutsam:</i> Interne Faktoren/Externe Faktoren.....
E.6 B	Welche sind Ihres Erachtens nach entscheidende Faktoren oder Strukturen, um das Projekt auch langfristig zu etablieren? Wie beeinflussbar sind diese?
E.7 B	Wie gefestigt und stabil ist das Projekt damit? War es bzw. ist es in seiner weiteren Existenz gefährdet?
E.8 B	Das gesamte Projekt wäre nach Ihrer Einschätzung überhaupt nicht zustande gekommen/durchführbar, wenn (nicht).....

Vielen Dank für Ihre Mitarbeit!

Gesprächsleitfaden für die Experteninterviews:

1. Allgemeines/Selbstverständnis:

Aus welchem Zusammenhang kennen Sie das RHÖNSCHAFWOLL-Projekt?
Betrachten Sie es als einen Erfolg oder stehen Sie dem Projekt eher skeptisch gegenüber? Hat sich in Ihrer Einstellung seit der Projekt-Umsetzung etwas verändert?

Aus welchen Gründen sollte die Schafhaltung der Region erhalten bleiben? Was spricht hierbei für die Rhönschafe im speziellen?

Aus welchen Gründen sollte die Textilbranche der Region erhalten bleiben?

2. Ökologische Dimension:

Denken Sie, daß das Projekt einen aktiven Beitrag zum Umwelt-, Natur- und Artenschutz zu leisten vermag? Inwiefern?

In welcher Hinsicht bestehen Ihrer Meinung nach Optimierungsmöglichkeiten des Projektes in ökologischer Hinsicht? Unter welchen Voraussetzungen könnten diese umgesetzt werden?

3. Ökonomische Dimension:

Wie würden Sie die wirtschaftliche Situation der Rhöner Schäfer bzw. der Textilunternehmen allgemein beurteilen? Mit welchen (rhönspezifischen?) Schwierigkeiten haben sie zu kämpfen?

Welche Bedeutung messen Sie den beteiligten Wirtschaftszweigen (nicht nur in wirtschaftlicher Hinsicht) Rhön bei?

Welche Bedeutung hat das RHÖNSCHAFWOLL-Projekt in Ihren Augen für die beteiligten Unternehmen und die Schäfer?

Halten Sie das Produkt für geeignet, nachhaltige Produkt- und Konsummuster zu etablieren? Sind Sie mit der vorhandenen Produktpolitik einverstanden (Transparenz)?

Welche Beitrag leistet das Projekt hinsichtlich des Images der Region und ihrer Produkte?

Wie schätzen Sie die Bedeutung der Zusammenarbeit mit hess natur ein?

4. Soziale und kulturelle Dimension:

Wie schätzen Sie soziale Effekte des RHÖNSCHAFWOLL-Projektes auf sämtliche Beteiligte ein?

Identifizieren Sie das Produkt (bzw. das Projekt) mit der Region (endogene Potentiale)? Welche Bedeutung hat das Projekt für die Region in kultureller Hinsicht?

Wie schätzen Sie die Kooperation untereinander und Partizipationsmöglichkeiten der Projektbeteiligten ein und welche Bedeutung messen Sie ihr bei?

5. Potentiale und Hemmfaktoren:

Wie schätzen Sie die Zukunftsperspektiven der Beteiligten bei weiterem Erfolg des RHÖNSCHAFWOLL-Projektes ein?

Auf welche Weise könnte das Projekt langfristig in der Region gesichert werden?

Welche Strategien schlagen Sie diesbezüglich vor?

Worin sehen Sie die größten Hemmnisse (allgemeiner Natur sowie rhön- und projektspezifische) und wie schätzen Sie dabei den Handlungsspielraum der Projektbeteiligten ein?

Haben Sie Anregungen oder Ideen, mit deren Hilfe das Projekt ausgeweitet/vertieft/verbessert werden könnte?

6. Kritikpunkte und Anregungen:

Wo liegen die Schwachstellen des Projektes? Gibt es Dinge, die Sie am RHÖNSCHAFWOLL-Projekt bemängeln, die Sie unbedingt ändern würden?

Welche Aspekte würden Sie andererseits als (besonders) positiv unterstreichen wollen?

Sehen Sie Bereiche, in denen sich das Projekt nicht mit den Vorgaben und Zielen des Biosphärenreservates und damit einer NRE vereinbaren läßt bzw. nicht in Einklang steht?

Unter welchen Voraussetzungen wäre das Projekt auf andere Regionen übertragbar?